KATASTROPHEN ZEIT des Slovakischen Judentums



Aufstieg und Niedergang der Juden von Pressburg

Diese Darstellung einer tragischen Periode des Pressburger Judentums aus der Feder des früheren Präses der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg ist keine historische Studie, keine wissenschaftliche Arbeit, sondern der Bericht über das dunkelste Kapitel des mitteleuropäischen Judentums zwischen dem Einmarsch Hitlers in Wien und der Niederlage des Nazismus im Frühjahr 1945.

Erst nach Kriegsende begann die Welt das Ausmass der Katastrophe zu begreifen, der die jüdische Bevölkerung in Europa überhaupt, das slowakische Judentum insbesondere, ausgesetzt gewesen war. Und erst spät wurde begriffen, das manches Rettungswerk durch Intrigien, kleinliche Partei-Eifersüchteleien und die mangelnde Hilfsbereitschaft gewisser jüdischer und nichtjüdischer Funktionäre vereitelt wurde.

Der Autor konnte bei seiner Arbeit auf gerettete Dokumente zurückgreifen, vor allem aber auf eigene Aufzeichnungen und Erinnerungen eines Augenzeugen und aktiven Mitwirkenden an der Rettungsarbeit.

Aron Grünhut, gebürtiger Pressburger, hatte sich als Präses der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde, als Vorsteher der Orthodoxen Chewra Kadischa, als Präsidialmitglied des Jüdischen Spitals in Pressburg, als Mitglied der Wirtschaftskommission der Stadt, sowie als Vorstandmitglied mehrerer sozialer Verbände einen Namen gemacht. Er ist heute Vorsitzender des Verbandes der ehemaligen Pressburger in Israel, Präses des Hechal Pressburg in Jerusalem, und Vorsitzender des Chug Chatam Sofer in Tel-Aviv, Achad Haam 58.

ARON GRÜNHUT

KATASTROPHENZEIT DES SLOWAKISCHEN JUDENTUMS

Aufstieg und Niedergang der Juden von Pressburg

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Im Selbstverlag

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Copyright (C) by Aron Grünhut Tel-Aviv — 1972
Printed in Israel by D. Ben-Nun Press Tel-Aviv

Aron Grünhut: Katastrophenzeit
des slowakischen Judentums

Dieses Buch is gewidmet all jenen slowakischen Juden, die in den Jahren der grossen jüdischen Katastrophe ums Leben kamen.

VORWORT

Der nachfolgende Bericht soll dem Rettungswerk der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg und der Orthodox-Israelitischen Landeskanzlei in der Slowakei zum Denkmal dienen. Er soll an die Opferbereitschaft, die Ausdauer, den heroischen Einsatz zahlreicher Männer erinnern, die in der dunkelsten Epoche des mitteleuropäischen Judentums ein einmaliges Zeugnis jüdischer Solidarität abgelegt haben. -

Pressburg, das römische Possonium, die ungarische Krönungsstadt Pozsony, das nach der Gründung des tschechoslowakischen Staates Bratislava hiess und diesen Namen bis heute trägt, war seit uralten Zeiten von Juden besiedelt. Die von römischen Legionen erbauten Transitwege, das reiche Agrarhinterland, die Donauschiffahrt und schliesslich die geographische Nähe Wiens prädestinierten die Stadt dazu, ein jüdischer Sammelpunkt zu werden. Hier lebten die Juden unter dem Schutz der jeweiligen Schlossherren, entwickelten ein vielfältiges geistiges und kulturelles Leben und schufen durch die alte Chatam-Sofer-Jeschiwa auch ein religiöses Zentrum, das besonders in der Ära Napoleons, unter der Leitung des Begründers der Schreiber'schen Rabbinerdynastie seine höchste Blütezeit erlebte.

Pressburg — Bratislava entwickelte sich zu einem der bedeutenden jüdischen Zentren Mitteleuropas. Ein Grossbrand hatte 1913 das jahrhundertelang gesammelte Archivmaterial der Jüdischen Gemeinde ver-

nichtet, wertvolle Dokumente zerstört und somit die Geschichtsschreibung erschwert.

Das vorliegende Werk soll denn auch kein Geschichtswerk sein. Es ist ein auf geretteten Dokumenten, Fotos und verbürgten Erinnerungen basiertes Buch, das sich ausschliesslich auf die kurze, aber blutige Periode der jüdischen Katastrophe erstreckt, die in Pressburg mit dem Einmarsch Hitlers in Österreich im Frühjahr 1938 begann und erst mit der Niederlage des Nazismus im Frühjahr 1945 endete.

Es liegt mir zwar fern, Personen oder Gruppen nachträglich anzugreifen, aber es hiesse die Geschichte zu verfälschen, wollte man so manches liebgewordene Tabu bestehen lassen. Bis zu jenem denkwürdigen Frühjahr 1938, als die braunen Horden Österreich überfluteten, enthielt ich mich jeglicher Kritik an der Aktivität verschiedener jüdischer Organisationen und Verbände, wie etwa der Jewish Agency, des Palästina-Amtes, der zionistischen Gruppen, Joint, Hicem oder Hias. Für mich waren dies Organisationen, die Juden zu ihrer Auswanderung verhelfen wollten: sei es solchen, die aus nationalen Erwägungen hinaus Palästina zu ihrer Heimat wählten, oder jenen, die angesichts der nazistischen Gefahr ihre alten Heimatstätte zu verlassen wünschten. Die Pionierarbeit der Zionisten beim Wiederaufbau Palästinas fand damals und findet heute meine volle Anerkennung.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass all diese Organisationen unter dem Druck der faschistischen Verfolgungen völlig versagt haben. Infolge der langwierigen, von bürokratischen Methoden belasteten Bearbeitungen der Auswanderungsanträge, konnten nur Einzelne ihr Ziel erreichen. Die Zahl der Zertifikate nach Palästina war äusserst beschränkt. Dem Ansturm von Flüchtlingen aus den umliegenden Ländern waren diese Stellen in keiner Weise gewachsen. Pressburg war zum Sammelsurium von Emigranten aus Ungarn, aus dem Burgenlande, aus Deutschland, aus Österreich, Mähren und Polen geworden. Der Orthodox-Israelitischen Landeskanzlei war es dank der Intervention ihres Generalsekretärs Heinrich Schwarz, des Vorstehers Aron Grünhut und des Gemeindesekretärs Miklos Eichner gelungen, für alle diese Flüchtlinge bei der Polizei eine einstweilige Aufenthaltsgenehmigung zu erwirken, aber man musste zugleich für ihre baldmöglichste Auswanderung sorgen und die völlig mittellose Menschen in der Zwischenzeit versorgen.

Die tschechoslowakischen Behörden erteilten der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde auf Verordnungswege die Bewilligung zur

Gründung eines Sozialamtes für auswanderungswillige Juden. Das sollte die Grundlage für die Emigration von rund 50 000 Flüchtlingen aus den Anrainerstaaten und aus der Slowakei selbst bieten. Mit den notwendigen Vorarbeiten hierfür wurden einstimmig die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanz, Aron G r ü n h u t und Ludwig K a s t n e r betraut. Aus kleinlichen Prestigegründen wurde jedoch diese Rettungsaktion von den Zionisten sabotiert. Allein die revisionistische "Betar"-Organisation stellte eine rühmliche Ausnahme dar, die jede Aktion der illegalen Auswanderung nach Palästina förderte.

Viele konnten gerettet werden, aber Zehntausende blieben infolge dieser widrigen Umstände zurück und fielen der Nazibarbarei zum Opfer. Nicht zuletzt ihrem Andenken sei dieser Erinnerungsband gewidmet.

A. G.

1

Zur Zeit des Einmarsches der Hitler'schen Schergen in Österreich befand ich mich zufällig in Wien. So wurde ich Augenzeuge der grausamen Verfolgungen und der Misshandlung jüdischer Menschen. Ich habe miterlebt, wie Juden unbarmherzig geschlagen und gefoltert wurden. Ich sah Oberrabbiner Dr. Taglicht im Gebettuch und mit dem Zylinder auf dem Haupt die ihm von den Nazis aufgezwungene Tafel tragen: "Ich bin das grösste Judenschwein von Wien". Jüdische Frauen und Männer mussten mit Reibbürsten und Chlorwasser die Gehsteige von den mit Ölfarbe angebrachten Aufschriften aus den letzten Tagen der Schuschnigg-Ära säubern. Sie wurden von den Nazis zu diesen erniedrigenden Arbeiten gezerrt und angetrieben.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Verhaftung von Juden, Sozialisten, Kommunisten und Schuschnigg-Anhängern, die ins KZ Dachau eingeliefert wurden. Es fiel mir nicht schwer eine Vorahnung davon zu bekommen, was uns Juden in der Slowakei bevorsteht. Auch da begann sich bereits die Hlinka-Garde nach Nazi-Vorbild zu organisieren. Die Karpathen-Deutschen erwarteten bereits ihre "Befreiung". Die in Österreich einmarschierten deutschen Truppen drangen bis Audorf-Engerau vor, jenseits des Pressburger Donauufers, brachten dort Transparente mit "Wir kommen und holen euch heim ins Reich" an und ihre Lautsprecher dröhnten tagaus-tagein diese und ähnliche Parolen. Kein Wunder, dass die Juden von Pressburg und der Slowakei unweigerlich in Panik gerieten.

Wenige Tage vor Purim wurden denn auch schon 28 Juden aus Frauenkirchen im Burgenland über die ungarische Grenze getrieben. Sie wurden von der ungarischen Grenzwache abgefangen und in einem Viehstall in Kadlburg auf Stroh untergebracht. Unverzüglich wurden in Rajka-Ragendorf die Familien Levin und Max Weiss verständigt, um durch Interventionen die Zurückstellung der 28 Personen nach Österreich zu verhindern. Die Intervention blieb erfolglos. Ein Mann namens Dux rief das Büro der Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg an, um deren Hilfe zu erbitten. Gemeinde-

vorsteher Arnold K ä m p f n e r liess mich und seinen Neffen Alfred S t e r n mit seinem Wagen in die Gemeindekanzlei bringen und bat uns, nach Kadlburg zu fahren und Erkundigungen einzuziehen, was auf der Grenzwache zu erreichen wäre.

In Kadlburg angekommen suchte ich den Kommandanten der Grenzwache, Hauptmann Dr. Ördög auf, stellte mich als Vorsteher der Pressburger Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde vor und bat ihn um seine Hilfe, um die Zurückstellung der unschuldigen Menschen nach Österreich zu verhindern, da dies ihren Tod bedeuten könnte. Der Hauptmann lehnte es ab mir die Leute zu übergeben, damit ich sie in die Slowakei einschleuse ; er hätte den strikten Befehl sie noch im Laufe der Nacht nach Österreich zurückzustellen. Damit drehte er mir den Rücken zu und begab sich in seine Privaträume im oberen Stockwerk. Meine Verzweiflung liess mich alle Bedenken überwinden und so folgte ich ihm in seine Wohnung, wo er von seiner Frau und drei Kindern erwartet wurde. Mit Tränen in den Augen flehte ich ihn um eine Gnadenfrist von 24 Stunden an. Der Hauptmann beteuerte hartnäckig, er müsse seine Befehle ausführen. Da schaltete sich seine Frau ein und überredete ihren Mann, mir die gewünschten 24 Stunden für einen Interventionsversuch in Budapest zu gewähren. Bleibt dieser ergebnislos, hätte er ja auch am nächsten Tage Zeit, den Befehl auszuführen.

Als ich ihm noch mit der Bemerkung schmeichelte, er hiesse zwar Ördög (d.h. Teufel), habe aber das Herz eines Engels, liess er sich doch herbei, meinem Wunsche zu entsprechen. Allerdings wollte er wissen, wie ich mir den Abtransport der Leute vorstellte. Ich erklärte ihm meine Absicht, die Flüchtlinge unter Aufsicht der Grenzwache nach Rajka zur Donau zu bringen, wo die Fischermeister wohnen und sie in vier Kähnen zu je 7 Mann über die Donau nach Gutor in die Slowakei zu befördern, von wo aus sie unter ihren Verwandten verteilt würden. Ich appellierte an das Gewissen des Hauptmannes, er würde sich mit seiner Zustimmung ein gutes Gefühl verschaffen und seine Hände blieben vom Blut unschuldiger Menschen unbefleckt.

Nach einigem Zögern gab Dr. Ördög schliesslich nach. Seine Bedingung : ich habe ihm von der Budapester KEOKH — der Fremdenpolizei — die Erlaubnis zu bringen, die Leute in die Slowakei zu transportieren.

Mit Zustimmung des Hauptmannes besuchte ich noch die Flüchtlinge in ihrem Stall, berichtete dem alten Herrn Lewin aus Frauen-

kirchen von meinem Vorhaben und mit seinen vielen guten Wünschen versehen begab ich mich zu Alfred Stern, um unverzüglich über Ragendorf-Raab nach Budapest zu fahren.

Schon um acht Uhr morgens erschienen wir beim Landespräses der ungarischen Orth.-Israelitischen Landeskanzlei, Kahan Frankl, der dem Generalsekretär der Kanzlei, Dr. Rainer, den Auftrag erteilte, mich zu unterstützen und mir beim KEOKH-Landeschef Akos Amon Pasztoi behilflich zu sein, um eine wohlwollende Behandlung meines Ansuches zu erreichen.

Im KEOKH-Büro erblickte ich eine gute Bekannte aus Pressburg, die dort als Sekretärin arbeitete. Das war zweifellos ein Gewinn, denn wir wurden sofort vorgelassen. Akos Amon Pasztoi war nicht wenig erstaunt, dass sein Befehl vom Vortage, die Menschen sofort nach Österreich zurückzustellen, nicht unverzüglich vollzogen wurde. Ich erklärte, dies sei wegen des Schlechtwetters unmöglich gewesen, doch solle die Zurückstellung heute nacht vorgenommen werden. Ich nahm all meinen Mut zusammen, um ihm die Bitte vorzutragen, die Leute über die Donau in die Slowakei zu befördern und auf diese Weise ihr Leben zu retten. Ungarn würde auf diese Weise seinen guten Ruf beibehalten, fügte ich eiligst hinzu.
Akos Amon überlegte eine Weile, die mir wie die Ewigkeit vorkam und schliesslich gab er seine Zustimmung. Er rief denn auch Dr. Ördög an und erteilte ihm die Anweisung, die Aktion in meinem Sinne durchzuführen, doch unter strengster Bewachung der Gendarmerie. Glücklich und erleichtert fuhren wir nun nach Ragendorf.

Eine gewisse Familie S p u l l e r besorgte uns dort drei grosse und lange Bauernwagen mit denen wir nach Kadlburg fuhren. Die Brüder Spuller traten mit den Fischern in Verhandlungen ein, um die Überführung nach Gutor vorzubereiten. Ich schickte Alfred S t e r n nach Gutor, seinen slowakischen Heimatsort, mit dem Auftrag, über einen Mann namens Feigenbaum bei der slowakischen Grenzwache zu erreichen, dass sich diese um etwa ein Uhr nachts für etwa eine Stunde fernhalten möge. Stern hatte auch fünf oder sechs Autos zu besorgen und sie beim Hause Feigenbaums in Bereitschaft zu halten. Mit drei Lichtsignalen aus einer Taschenlampe hatte er mir ein Zeichen dafür zu geben, dass die nötigen Vorkehrungen getroffen wurden. Ich würde das Lichtsignal erwidern und 20 Minuten später am slowakischen Donauufer sein.

Nach all diesen anstrengenden und nervenaufreibenden Stunden

erfolgte tatsächlich die Beförderung der Flüchtlinge über die Donau. Um sechs Uhr morgens wurden sie in aller Stille nach Galanta, Sered, Trnava, Dunajská Streda und nach Pressburg gefahren. Um acht Uhr war die Aktion abgeschlossen, wir bezahlen den Autofahrern und konnten mit Befriedigung feststellen, jüdische Menschen dem Tode entrissen zu haben.

2

Kurz darauf wusste ich, dass es keine Einzelaktion war. Denn kaum vier Wochen später, am ersten Morgen des Pessachfestes 1938, kam der Sekretär der Pressburger Jeschiwa, Fettmann, im Auftrage des Rabbiner Wessely zu mir, ich möge mich dringend zum Rabbiner begeben. Dort befand sich bereits der Pressburger Fleischer Max Lustig, der soeben mit dem Fahrrad aus Theben-Neudorf angekommen war und zu berichten wusste, dass sich auf der Keschmarkinsel, auf der Donau rund 100 Juden aus Kittsee (Burgenland) befinden, darunter auch der alte , 90 jährige Rabbiner Perls mit seiner Frau. Die Gendarmen bewachten den Ort, damit sie jede Infiltration in die Slowakei verhinderten.

Rabbiner Wessely wollte mich veranlassen, mit einem Taxi zur Stelle zu fahren. Ich bat Fettmann, den in der Nähe wohnenden Gemeindesekretär E i c h n e r herbeizuholen, damit wir gemeinsam die Situation erkunden. Mit einem Taxi am Schauplatz eingetroffen, bot sich uns ein schauerliches Bild. Auf meinen Vorschlag hin fuhren wir zum Polizeidirektor Dr. Jusko, erörterten mit diesem das Problem, doch er wollte ohne Zustimmung übergeordneter Stellen nichts unternehmen. Der Einlass dieser Juden ohne Grenzpassierscheinen könnte ihn seinen Posten kosten. Immerhin gab er unserem Drängen nach und erlaubte uns die Flüchtlinge unter Polizeibewachung ins Polizeigewahrsam in der Landstrasse 7-9 zu überführen. Die Flüchtlinge berichteten, sie seien buchstäblich vom Sedertisch in bereitstehende Lastautos getrieben worden, ohne auch nur etwas Kleidung oder Nahrung mitnehmen zu dürfen und auf der Donauinsel ausgesetzt worden.

Inzwischen hatten Rachel Unreich und einige brave, koschere Hausfrauen, in grossen Töpfen Speisen eingesammelt, die jüdische Gemeinde stellte Mazzoth zur Verfügung und die armen Opfer nazistischer Willkür kamen zu ihrer ersten Mahlzeit.

Polizeidirektor Dr. Jusko nahm mit dem Innenminister in Prag Kontakt auf, doch die Aufnahme der Juden wurde abgelehnt und ihr Rücktransport nach Österreich angeordnet. Die Tschechoslowakei,

lautete die Antwort aus Prag, hätte bereits genug Juden. Immerhin räumte uns Dr. Jusko die Möglichkeit weiterer Interventionen ein. Eine Reihe von Männern, wie Dr. Julius Reiss, Dr. Moritz Fleischhacker, Ludwig Mayer und Heinrich Schwartz schalteten sich ein, man nahm die Minister Hodza und Dérer in Prag in Anspruch, aber ohne Erfolg.

Während jüdische Frauen in aller Eile Kleidungsstücke gesammelt hatten, eilte ich zu dem Schwiegersohn des stets hilfsbereiten Albert Gestettner, einem gewissen Herrn Popper. So erreichte ich, dass man uns den Hof "Antonienhof" im slowakisch-ungarisch-österreichischen Dreieck zur Verfügung stellte, wo für die rund hundert Menschen in einem Heuschober das Nachtlager vorbereitet wurde. Nach zweitägigem Aufenthalt im Pressburger Polizeigewahrsam wurden die Leute nachts ins Niemandsland "Antonienhof" befördert. Dudi Rosenberger fuhr mich mit seinem Wagen hin, um nachsehen zu können, wo die Leute untergebracht werden, aber die Grenzwache bemerkte mein Vorhaben und die Wachposten wurden daraufhin verstärkt.

Wiederum fiel mir Dr. Ördög in Kadlburg ein. Tatsächlich fuhr ich am nächsten Tag in Begleitung Sterns zu ihm und erbat seine Hilfe. Doch diesmal ging es nicht mehr so glatt, denn inzwischen hatte sich auch Gendarmeriemajor Demény aus Wieselburg eingeschaltet. Dr. Ördög hatte mich an ihn verwiesen und sollte ich dessen Einwilligung einholen, würde er selbst keine Einwände erheben.

So begann denn wiederum die unweigerliche Hin- und Herfahrt, der unausbleibliche Nervenkitzel und wieder standen wir einem Mann gegenüber, der unseren Bitten kein Gehör schenken wollte. Meine Absicht war es, die Flüchtlinge nach Kadlburg zu bringen, von wo ich sie fortschaffen würde. Für Popper war es nämlich unmöglich geworden, sie weiterhin im "Antonienhof" zu behalten.

Als ich schliesslich immer wieder beteuerte, die Leute aus Kadlburg fortzuschaffen, war der Major bereits etwas zuvorkommender und erteilte die Bewilligung, den ungebetenen Gästen in Kadlburg einen Stall zur Nächtigung zur Verfügung zu stellen. Noch in derselben Nacht fuhr ich mit den Gendarmen zum "Antonienhof", um die Überführung vorzunehmen. Die Gendarmen waren gegenüber den Flüchtlingen von solcher Brutalität, dass ich ihnen mit einer Anzeige drohen musste. Da die Aktion mit Zustimmung von Major Demény erfolgt, hätten sie kein Recht die schuldlosen Menschen zu miss-

handeln und zu erniedrigen.

Nachdem die Leute in einem Kadlburger Stall untekommen waren, setzte ich die Verhandlungen mit Dr. Ördög fort. Er erklärte sich mit der sukzessiven Überführung von je 25 Menschen über die Donau nach Ragendorf einverstanden, sofern ich auch Major Deményis Zustimmung eingeholt habe. Aber der Major wollte von einem sukzessiven Abtransport nichts wissen. Ich habe alle Leute gleichzeitig fortzuschaffen.

Aber inzwischen kam von Feigenbaum aus Gutor die Nachricht, dass auf diesem Wege nichts mehr zu machen sei. So unterbreitete ich dem Major einen anderen Vorschlag: ich werde nach Pressburg fahren, ein Schiff besorgen, alle Menschen auf einmal verschiffen und solange auf Wasser bleiben, bis wir in die Slowakei einreisen dürfen.

Major Demény wurde ungehalten: "Nehmen Sie zur Kenntnis, Herr Grünhut, dass wir kein Transitlager für illegal eingeschleuste Juden sind. So geht es auf die Dauer keineswegs. Sie bringen uns immer wieder ganze jüdische Gruppen auf den Hals und müssen sich Ihre Zusagen rechtzeitig wohl überlegen, denn an diese haben Sie sich unbedingt zu halten. Darüber hinaus müssen Sie sich die Einwilligung des KEOKH einholen, ohne der ich die gesamte Aktion nicht gestatten kann." Mit diesen Worten verliess mich der Major.

So schnell ich nur konnte, begab ich mich nach Budapest zu Kahan Frankl. Wiederum wurde Dr. Rainer in Anspruch genommen. Wir erbaten vom Fremdenpolizeichef Akos Amon Pasztoi die entsprechende Bewilligung und er verständigte hiervon Major Demény. Der Major und Hauptmann Dr. Ördög hatten nun den Auftrag, die Leute in Kadlburg zu lassen, wo sie bis zur Einschiffung von den Rajkaer Juden Weiss, Spuller und Lewin mit den nötigen Lebensmitteln versorgt wurden.

Für den Augenblick wäre also alles geregelt. Ich fuhr nach Pressburg zurück, um zusammen mit Sigi Felsenberg den "Intercont"-Generaldirektor Dr. M u n k aufzusuchen und seine Hilfe zu erbitten. Dessen Prokuristen Jellinek und Reichsfeld teilten uns mit, dass im Winterhafen ein französischer Schlepper und das Schleppschiff "Zürich" stünden. Man könnte diese beiden Schiffe zusammentun, um den Flüchtlingen in Kadlburg zu helfen.

Noch am gleichen Tage wurden bei Schmule Weiss mit Zustimmung des Vorstandes der Orth. Gemeinde hundert Strohsäcke, Kopfpölster, Laken und Decken besorgt, 100 Ballen Stroh wurden zum

Winterhafen befördert und mit Hilfe einiger junger Leute verladen.

Jellinek nahm die "Zürich" und den französischen Schlepper an sich und ich hatte mich mit Stern bis zum Grenzstein 1010 zu begeben, wo die Leute bereits zu warten hatten. Stern und ich standen schon am Ufer des ungarischen Rajka, als das Schiff ankam. Wir hatten volle Hände mit Arbeit, um den Schlepper an Bäumen zu befestigen, aus Brettern einen Steg zu improvisieren und die Einschiffung zu organisieren. Die Matrosen lösten die Stricke vom Schlepper und fuhren davon. Stern und ich blieben ziemlich ratlos am Ufer stehen.

In diesem Augenblick war denn auch Major Demény am Schauplatz erschienen, um hier Umschau zu halten. Als er den Schlepper ohne Schiff erblickte, schrie er mich an: "Die Leute sind jetzt in Ungarn. Wo ist das Schiff, das diesen Schlepper fortschafft?" Ich versuchte mich zu entschuldigen, der Schiffskapitän hätte mich im Stich gelassen und sei von den Ereignissen selber vor den Kopf gestossen. Major Demény beschimpfte mich einen Lügner und Betrüger. Er werde jetzt die Leute vom Schlepper zurückholen und nach Österreich zurückbefördern lassen. Dem anwesenden Gendarmen und dessen Gehilfen gab er den Befehl, mich in Ketten zu legen und zur Gendarmeriestation nach Wieselburg zu befördern.

Ich wurde in Sterns Wagen abgeführt, der Schlepper mit den Leuten blieb vorderhand dort und die Juden aus Rajka brachten mit Max Weiss das vorbereitete Essen. In Wieselburg begab sich nun Stern zu einer bekannten jüdischen Weinbrandfirma, um einen gewissen Herrn Deutsch zu einer Intervention zu meinen Gunsten zu veranlassen. Doch Major Demény war an Ort und Stelle, die Intervention blieb nutzlos. Ich wurde in eine kalte Zelle gesteckt, bekam natürlich kein Essen und konnte nur die kommenden Ereignisse abwarten.

Etwa um ein Uhr nachts wurden mir endlich die Ketten abgenommen und ich wurde dem Major vergeführt. Er liess mir eine Tasse schwarzen Kaffees und ein Stück Brot geben und begann mit dem Verhör. Er fragte mich, wie ich mir die schleunigste Fortschaffung der Leute von der Donau vorstelle. Ich erwiderte, als Gefangener nichts unternehmen zu können und der einzige zu sein, der den Vorfall liquidieren könne. Ich wagte sogar den Vorschlag zu machen, der Major möge mich freilassen und ich werde mich sofort zum "Joint" nach Paris begeben, wo ich über die besten Beziehungen verfüge.

Beim Wort "American Joint" horchte der Major auf und über-

legte intensiv die Lage. Ich verfändete mein Ehrenwort, die Juden auf dem Schiff niemals im Stich zu lassen und aus Paris die nötigen Gelder herbeizuschaffen, um deren Auswanderung zu gewährleisten. Deutsch übernahm für mich die Garantie dafür, dass diese Zusagen erfüllt werden.

Plötzlich wurde der Major persönlich. In vertrautem Ton stellte er die Frage, ob ich bereit wäre zu seiner Schwester nach Kalna (einem Ort neben der slowakischen Stadt Levice) zu fahren und ihr 5000 Kronen zu geben. Sie sei nämlich von den Slowaken ihres Postens als Lehrerin enthoben und ohne Abfertigung und Pensionsrecht entlassen worden. Ich versprach, der Major werde bis zum nächsten Abend die schriftliche Bestätigung seiner Schwester über den Empfang des Geldes in den Händen haben.

Um vier Uhr früh fuhr ich mit Stern in Begleitung von Gendarmen zur Grenze, die zu veranlassen hatten, dass mich die Grenzwache noch vor 6 Uhr morgens durchlässt. In Pressburg eingetroffen, rief ich Präses Pappenheim an und kündigte mich für 8 Uhr früh in der orth. Gemeindekanzlei an. Pappenheim kam in die Kanzlei, folgte mir die 5000 Kronen aus, ich fuhr mit einem Taxi nach Kalna, übergab das Geld und konnte noch am Nachmittag dem Major einen ausführlichen Brief von seiner Schwester überreichen. Daraufhin gab mir Major Demény eine Frist von 10 Tagen, um nach Paris zu fahren und die Sache zu regeln. Ich sollte ihn über das Ergebnis meiner Pariser Gespräche von dort aus telegrafisch verständigen.

Am Abend erstattete ich dem Gemeindevorstand in Pressburg Bericht. Präses Pappenheim beauftragte Josef B l u m von der Jüdischen Kreditgenossenschaft, einen Vertrauensmann des "Joint", mit mir nach Paris zu reisen, um eine schnelle Erledigung der Sache zu gewährleisten.

Ich verfügte über ein ständiges Visum nach Frankreich, Josef Blum besorgte sich dieses sofort und am Abend waren wir bereits nach Prag unterwegs, um von dort aus nach Paris zu fliegen. Während eines etwa dreistündigen Prager Zwischenaufenthaltes suchten wir die Joint-Beauftragte für die CSR, Frau Schmolka, auf und informierten sie eingehend über den Fall der burgenländischen Juden. Sie rief telefonisch Gisi F l e i s c h m a n n in Pressburg an und bekam bestätigt, dass sich 100 vertriebene burgenländische Juden und ihr greiser Rabbiner unter menschenunwürdigen Verhältnissen auf dem Schlepper befinden.

Am nächsten Tag waren wir im Pariser "Joint"-Gebäude erschienen und zu einem Herrn Ahronovits vorgelassen. Ich stellte mich als Vizepräsident der Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg vor, erzählte wiederum genau die Geschichte der 100 burgenländischen Juden auf dem Donauschlepper und schilderte die uns allen drohenden Gefahren, falls nicht innerhalb weniger Tage Abhilfe geschaffen werde. Die Flüchtlinge würden unweigerlich nach Österreich zurückgestellt und dem sicheren Tod ausgesetzt sein.

Direktor Ahronovits fiel mir ungeduldig ins Wort: "Was wollen Sie von uns, eine moralische Hilfe? Hier können wir Ihnen höchstens 50 000 Ffr als eine Art Unterstützung geben, mehr können wir für Sie nicht tun."

Innerlich über soviel Unverständnis aufgebracht, aber nach aussenhin gelassen, erwiderte ich, keineswegs um Almosen zu bitten, denn das nötige Geld könne auch von unseren Gemeindemitgliedern aufgebracht werden. Vielmehr verlangte ich eine moralische Hilfe des "Joint". Ich führte des weiteren aus, man müsse bei der französischen Schiffsgesellschaft, der der Schlepper gehört, intervenieren und erreichen, dass er uns ohne Standgeld solange überlassen bleibt, bis die Leute fortgeschafft werden können. Ansonsten müsste "Intercont" dafür aufkommen. Ferner müsste bei der Ungarischen Gesandschaft vergesprochen werden, um das Aussenministerium in Budapest zu veranlassen, der KEOKH eine Anweisung ergehen zu lassen, den Schlepper solange in Ragendorf ankern zu lassen, bis die Insassen anderswo untergebracht werden können. Im Falle einer ungarischen Weigerung müsste der tschechoslowakische Gesandte Osusky ersucht werden, eine tschechoslowakische Bewilligung zu verschaffen. Auch die Jewish Agency, Hicem und Hias sollten eingeschaltet werden, um eine schnelle und positive Lösung zu finden.

Direktor Ahronovits verhielt sich weiterhin ablehnend. Derartige Aktionen wären nicht seine Aufgabe. Er könne uns nur 50 000 Ffr zur Verfügung stellen und dies wäre alles. Darüber hinaus müsse er mich auf die Tatsache aufmerksam machen, er sei im Besitze eines Telegrammes, demzufolge ich über keinerlei Interventionsrecht beim "Joint" verfüge, da ich nicht im Auftrage aller jüdischer Organisationen handelte, sondern ausschliesslich im denjenigen meiner Orthodoxen Gemeinde.

Nun war ich erst recht aufgebracht. Ich fragte Ahronovits, wer denn die Absender des Telegrammes seien und weshalb sie es nicht

für nötig hielten, den bedrängten Flüchtlingen zur Hilfe zu eilen. Schliesslich handelt es sich ja um Juden und es wäre mir völlig gleichgültig, welcher Organisation sie angehören. Ich habe mich nicht um ihr Parteibuch gekümmert, weil es sich um eine Rettungsaktion handelte und ich ging dabei erhebliche Risiken ein.

Da ich inzwischen die Fassung verloren und die Stimme erhoben hatte, liess mich Direktor Ahronovits wortlos stehen und verliess das Büro. Blum sah mich erschreckt und fassungslos an. Ganz entsetzt fragte er, was nun wohl geschehen solle, wenn Ahronovits uns im Stich lässt. Voller Wut und Empörung hoffte ich, mit diesem Herrn doch noch fertig werden zu können.

Wohl von dem Lärm und der Aufregung alarmiert, betrat ein Herr seelenruhig das Büro, stellte sich als Dr. Rosen, Vorsitzender des "Joint" vor und versuchte mich zu beruhigen, indem er sich bereit erklärt hatte, unser Begehren anzuhören. Ich wiederholte nochmals die ganze Geschichte und betonte erneut, ich sei nicht wegen der 50 000Ffr gekommen, sondern wegen der benötigten moralischen Hilfe.

Von nun an ging alles wie am Schnürchen. Dr. Rosen war hilfsbereit, meldete ein Blitzgespräch mit Frau Schmolka nach Prag an und beuftragte sie, aus Pressburg sämtliche Informationen einzuholen und nachmittags nach Paris zu fliegen. Blum und ich wurden ersucht, am nächsten Morgen um 9 Uhr wieder in diesem Büro zu erscheinen.

Etwas ruhiger verliessen wir das "Joint"-Gebäude. Blum warf mir mit aller Zurückhaltung mein unbeherrschtes Verhalten gegenüber Ahronovits vor. Aber ich fand alle Vorwürfe unbegründet. Wir seien nicht um etwaige Almosen nach Paris gekommen und es sei nur eine fixe Idee der Joint-Beamten, man suche sie ausschliesslich des Geldes wegen auf. Protektion und Sympathien spielten hier — wie anderswo — eine entscheidende Rolle. Aber auch die Herren vom Schlage Ahronovits müssten begreifen, dass die Zeit gekommen sei, in der geholfen werden müsse. Schliesslich ist ja der "Joint" das Hilfsinstrument des gesamten Judentums und nicht irgendwelcher Einzelgruppen.

Wir fuhren zum Flughafen, um Frau Schmolka zu empfangen. Als wir ihr die Vorgänge beim "Joint" schilderten, war sie über das Verhalten des Direktor Ahronovits genauso empört wie wir. Sie sei jedoch überzeugt, es werde sich eine positive Lösung finden. Übrigens hatte auch Gisi Fleischmann sie ersucht, den bedrängten Juden unbedingt zu helfen.

Am nächsten Morgen waren wir wieder im "Joint"-Gebäude. Frau

Schmolka bestätigte meinen Bericht. In Vertretung des "Joint" waren Dr. Rosen und Direktor Ahronovits — nach wie vor völlig ablehnend — erschienen. Ich bat darum, Direktor Ahronovits möge sich zurückziehen, denn wir seien auf mehr Mitgefühl angewiesen, als er es aufzubringen vermochte. An seine Stelle wurde Professor Gurevits berufen, der uns bereits nach einigen Minuten vollständig unterstützte. Er handelte spontan, nahm einen Wagen und fuhr mit mir zu der französischen Reederei, wo er dem Generaldirektor unsere Bitte vortrug. Daraufhin wurde die "Intercont" in Pressburg verständigt, der Schlepper hätte so lange zu bleiben, wie dies als nötig erscheint. Von da aus begaben wir uns zur Ungarischen Gesandschaft. Der Gesandte empfing uns persönlich, rief gleich das Aussenministerium in Budapest an und vermittelte die Bitte des "Joint", die Fremdenpolizei zu veranlassen, den Schlepper dort zu belassen, bis die Auswanderungsformalitäten erledigt seien. Zwei Stunden später war bereits die befriedigende Antwort da : der Schlepper kann bleiben.

Wir waren alle glücklich. Dr. Rosen umarmte mich und Frau Schmolka wollte meinem Verhalten noch deutlicher Anerkennung zollen : sie küsste mich. Ich bat Dr. Rosen, meinem Versprechen gemäss, Major Demény das Telegramm mit der entsprechenden Auskunft zu schicken.

Dr. Rosen vertrat die Ansicht, alle Organisationen — Hicem, Hias und Jewish Agency — müssten nun in Anspruch genommen werden, um die nötigen Zertifikate und Immigrationsvisa zu besorgen. Frau Schmolka wurde ersucht, sich gleich nach Ragendorf zu begeben und ein genaues Verzeichnis der Flüchtlinge aufzunehmen, mit allen nötigen Personalien. Sicherheitshalber schlug ich vor, den judenfreundlichen CSR-Gesandten Osusky aufzusuchen, für den Fall, die Ungarn sollten dennoch Schwierigkeiten bereiten. Blum blieb in Paris und wir begaben uns zu Osusky, der sich sofort bereit erklärte, mit uns nach Prag zu fliegen.

Dr. Rosen dankte Frau Schmolka und mir für unsere Opferbereitschaft und nahm von uns herzlichen Abschied. Plötzlich betrat auch Direktor Ahronovits das Zimmer und versuchte sich zu entschuldigen, er wäre eben unter dem Einfluss des Telegrammes gestanden... Er bot mir den Ersatz der Reisespesen an, was ich dankend ablehnte.

Am nächsten Tag sprachen wir, zusammen mit Gesandten Osusky, beim Prager Aussenminister vor, der uns an den Ministerpräsidenten Hodza verwies. Dieser lehnte unsere Bitte glatt ab.

Wir fuhren nun nach Pressburg und führten dort mit Frau Fleischmann von der WIZO eine Unterredung, der auch Frau Schmolka beiwohnte. Zur Debatte stand ein Besuch in Ragendorf, wo der Schlepper besichtigt und die nötigen Personalien der Flüchtlinge aufgenommen werden mussten. Die Aufgabe übernahmen die Damen Schmolka, Fleischmann, Reiss (eine Zahntechnikerin aus Kadlburg), die Herren Schwartz, Rosenthal und ich selbst.

Auf Antrag des "Joint" wurde in Ragendorf mit den Leuten ein genaues Protokoll über alle Vorfälle seit ihrer Vertreibung aufgenommen, die genauen Daten registriert und abends fuhren wir nach Pressburg zurück. Frau Schmolka veranlasste für den nächsten Tag ein Treffen der Vertreter von WIZO, Hicem und Hias im Hotel Carlton, zu dem auch ich eingeladen wurde. Frau Schmolka berichtete ausführlich und schlug vor, mich als vollberechtigtes Mitglied in die Hicem-Leitung aufzunehmen. Ich nahm dankend an, ohne zu wissen, welche Aufgaben damit in den bevorstehenden schweren Zeiten verbunden sein werden.

Ich begab mich nach Wieselburg zu Major Demény. Ich wollte ihn natürlich nicht ausser Acht lassen und so erstattete ich ihm einen Bericht, stellte einige Wünsche und bekam sie bewilligt. Es handelte sich darum, den Leuten tagsüber den Aufenthalt in einem kleinen Wald am Donauufer zu bewilligen, der mit Stacheldraht umzäunt werden sollte. Ferner wurden Zeitungen, Bücher und Korrespondenz bewilligt. Max Weiss durfte täglich Lebensmittel und frische Speisen bringen. Nach etwa vier Wochen war aber die kleine Ragendorfer Gemeinde finanziell erschöpft. Ich musste die Brüder Lewin, die Brüder Spuller, Silberberg, Max Weiss und Deutsch veranlassen, sich zu zweit in die nächstgrösste Ortschaft zu begeben, um dort zumindest die Lebensmittelkosten zu sichern.

Tatsächlich deckten die Judengemeinden von Györ, Wieselburg, Komárno, Szombathely und Sárvár alle Unkosten. Schliesslich mussten ja auch die Wachen bezahlt werden und es gab noch eine Reihe anderer Ausgaben. Darüber hinaus musste erreicht werden, dass der alte Rabbiner und seine Frau, sowie die alte Frau Zopf — sämtlich über 90 Jahre alt — als krank anerkannt und mit polizeilicher Genehmigung ins Jüdische Spital nach Pressburg überführt werden. Dies geschah und zuletzt wurden der Rabbiner und seine Frau im Altersheim von Topolcany untergebracht. Frau Zopf erholte sich nicht mehr von ihrer Krankheit und starb im Spital. Sie wurde auf dem ortho-

doxen Friedhof zur letzten Ruhe bestattet.

Nach etwa drei Monaten liefen die Visa, Einreisegenehmigungen und sogar einige Zertifikate ein. Der Budapester "Joint" hatte für die nötigen Reisedokumente gesorgt. Die Flüchtlinge wurden vom Schlepper geholt und auf Lastwagen, von Deutsch und einigen Grenzwächtern begleitet, nach Budapest befördert. Dort wurden sie in einem Hotel untergebracht, ein Polizeibeamter stellte unter Hicem-Mitwirkung die Pässe aus, "Joint" versah sie alle mit der nötigen Kleidung und Wäsche und wenige Tage später reisten die Leute in alle Windrichtungen.

In jenen Tagen wusste ich, wie richtig das Sprichwort "Undank ist der Weltenlohn" ist. Denn in den Stunden des Abschieds wurde ich keines Dankeswortes gewürdigt, vielmehr waren die meisten dieser Menschen mir noch böse, weil ich sie "von ihrem Geburts- und Heimatsort vertrieb". Etwas verbittert, überlegte ich in jenen Tagen, wer mir wohl eines Tages helfen werde, wenn meine Ausreise aktuell wird... All jene Flüchtlinge vermochten sich, wie ich viel später erfuhr, in der Welt recht gut einzuordnen. Doch niemals erhielten wir von einem von ihnen auch nur ein Lebenszeichen.

Von Pressburg aus veranlasste ich, dem Joint, Hicem, der KEOKH, Major Demény, Dr. Ördög, der französischen Reederei und dem Generaldirektor Munk seitens der Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde entsprechende Dankbriefe zu schreiben. Das grosse Rettungswerk war vollendet. Es wurde ohne Mitwirkung jener zionistischen Freundesgruppe vollbracht, die durch ihr Telegramm beim Pariser "Joint" die Hilfsaktion fast zerstört hätte.

3

Es war Pfingstzeit, am Schawuoth 1938. Aus der ganzen Slowakei versammelte sich die Hlinka-Garde rund um den Pressburger Bahnhof und trug die Transparente "Slowakei den Slowaken — Palästina den Zidaken (Juden)". An der Spitze dieser Versammlungen standen der alte Pfarrer Hlinka aus Ruzomberk (Rosenberg), der kürzlich entlassene Ex-Sträfling Tuka, Sidor, Durcansky, Pfarrer Tiso (späterer Präsident des Slowakischen Staates), Tido und andere. Die Gardisten marschierten in Zehnerreihen und brüllten "Juden 'raus !" Polizei begleitete den Gardistenzug längst der Stefanikstrasse bis zum Marktplatz, vor die Tatra-Bank. Rund 6000 Gardisten hatten sich versammelt und vom Balkon des Bankgebäudes aus hielten die Führer aufpeitschende antisemitische Reden, die durch Lautsprecher über den ganzen Marktplatz klangen.

Die Gardisten-Demonstration dauerte von 10 bis 12 Uhr mittags. Für die jüdische Bevölkerung der Stadt was dies ein Tag des Bangens. Aber alles verlief ruhig. Polizei, Gendarmerie und Militär standen eingriffsbereit. Noch hatte die Prager Regierung die Macht in den Händen, aber in der Slowakei brodelte es bereits. Die Nazis vertrieben unzählige Juden aus Österreich und wer einen Pass besass, rettete sich zunächst ins benachbarte Pressburg herüber. Mit ihnen strömten Sozialisten, Kommunisten und Schuschnigg-Anhänger. Sie alle hatten sich bei der Polizei zu registrieren.

Im Juli 1938 nahm der slowakische Separatistenführer Tiso über Ing. Karmasin, Führer der damals bereits nazistischen Karpathendeutschen Partei (KdP) insgeheim mit den Wiener Naziführern Kontakte auf, um so an Hitler heranzukommen. Sein Ziel war zuerst noch eine Autonomie der Slowakei innerhalb der CSR. Je mehr seine "Hlinkas Slowakische Volkspartei" an Einfluss gewann, umso stärker wurden die antisemitischen Ausschreitungen. Die Polizei, damals noch weitgehend unter tschechischem Einfluss, versuchte den Ruhestörungen Einhalt zu gebieten, insbesondere da sich auch in der Slowakei

lebende Tschechen stetigen Anfeindungen ausgesetzt sahen, aber die Bemühungen blieben ergebnislos. Hitlers "Fünfte Kolonne" bereitete sich schon auf die Machtergreifung vor.

Am 6. Oktober war die Prager Zentralregierung gezwungen, dem Begehren der slowakischen Faschisten zu entsprechen und der Slowakei die Autonomie zu gewähren. In Pressburg wurde eine slowakische Regionalregierung unter dem Vorsitz von Dr. Tiso gebildet. Damit waren die Hlinka-Garde, die NSDAP, die HJ und SS an der Macht.

Die Prager Regierung war damals noch durch einige slowakische Minister vertreten, darunter auch Karol Sidor, der als Innenminister fungierte. Er nahm die Parole "Zidia do Palestiny" wörtlich (Juden nach Palästina!") und da die Auswanderung von Juden nicht nur erlaubt war, sondern noch gefördert wurde, ist die Lage der jüdischen Bevölkerung noch nicht völlig unerträglich geworden. Es spielte keine Rolle, ob die Auswanderung legal oder illegal erfolgt, nur das Resultat war wichtig: die Juden müssten weg. Neben dem Nationalismus spielte auch der christliche Antisemitismus eine Rolle: die Slowakei hatte eine zu 80 Prozent katholische Bevölkerung.

Die Slowaken begnügten sich alsbald nicht mehr mit einer Autonomie und arbeiteten auf eine Loslösung von Prag hin. Die antitschechische Hetze wurde immer intensiver und Hand in Hand damit ging auch die Hetzkampagne gegen die Juden vor sich. Die ersten Resultate sollten nicht lange auf sich warten lassen.

An einem Freitagabend, Ende Oktober 1938, wurden nach 22 Uhr rund 1500 Juden aus ihren Wohnungen auf die Strassen gezerrt und auf Lastautos verladen. Sie durften weder Kleidung und Wäsche, noch Lebensmittel mitnehmen. Polizisten und Hlinka-Gardisten stiessen brutal und rücksichtslos Alte, Frauen, Kinder und Kranke in die bereitstehende Autos. In Namen der Orthodoxen Gemeinde erfolgte durch Schwartz, Eichner und mich selbst eine sofortige Intervention beim Polizeidirektor. Seine Auskunft lautete, es handle sich durchwegs um Juden, die nicht im Besitze der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft seien und deshalb nach Ungarn abgeschoben werden.

Wenige Tage vorher wurde durch das Wiener Diktat die CSR gezwungen, einen Teil der Südslowakei und Karpathorussland an Ungarn abzutreten. Diese Umstände nützten die Slowaken, um die etwa 1500 Juden in Dunajská Streda (Dunaszerdahely) vor den örtlichen grossen Tempel abzuladen und ihrem Schicksal zu überlassen. Die

dortige jüdische Bevölkerung nahm sich der Vertriebenen an und bot ihnen Unterkunft und Nahrung. Als dann einige Tage später die ungarischen Truppen in das ihnen zugesprochene Gebiet und damit auch nach Dunaszerdahely einmarschierten, wurden sie sofort informiert, dass sich in jedem jüdischen Hause Juden aus der Slowakei befinden. Die Ungarn führten daraufhin eine Razzia durch, um dieser Leute habhaft zu werden und sie zurück in die Slowakei abzuschieben. Tatsächlich schoben die Ungarn die Juden mit Lastautos, mit Bauernwagen oder auch zu Fuss zur Grenze nach Mischerd ab, die bereits mit Stacheldraht umzäunt und von starken Militärwachen besetzt war.

An einem Schabbatmorgen traf ein Bauer, der soeben aufs Feld zur Arbeit ging, die ausgewiesenen Juden. Unter ihnen befand sich auch der ihm bekannte Isidor Fleischmann, Vorsteher der Orth.-Israelitischen Gemeinde von Pressburg. Fleischmann bat den Bauern, sich sofort nach Pressburg zu begeben, den Präses der Gemeinde, Isidor Pappenheim, aufzusuchen und ihn zu ersuchen, für die nötige Hilfe zu sorgen.

Pappenheim liess wiederum Schwarz und mich rufen und schilderte uns die Situation. Von da aus begaben wir uns zum Rabbiner Wessely, berichteten ihm über die Lage jener vor einer Woche aus Pressburg abgeschobener Juden. Der Rabbiner befahl uns sofort nach Mischerd zu reisen, Erkundigungen einzuholen und möglichst auch hilfsreich einzugreifen.

Wir fuhren mit einem Taxi zur Grenze. Wir kamen bis zu einer Entfernung von etwa 10 m vom Stacheldraht und sahen aus der Ferne die im Niemandsland zwischen den Grenzlinien wartenden Juden. Es regnete in Strömen, ein eiskalter Wind wehte durch die Gegend und die Menschen standen da unter freiem Himmel, auf aufgeweichtem Boden. In der ganzen Umgebung war kein Haus, kein Strohhalm. Die Militärwache gestattete uns keine Kontaktaufnahme mit den Leuten und so begaben wir uns nach Mischerd zum Kommandanten. Er gestattete uns eine Unterredung mit Fleischmann, der uns nochmals die jüngsten Vorgänge schilderte.

So gut es ging, versuchten wir Fleischmann zu trösten und versprachen alles zu tun, um den Rücktransport der Leute nach Pressburg zu gewährleisten. Der Oberleutnant, den wir sofort aufsuchten und der sich als sehr nett erwiess, gab uns den Rat, in der Spitalskaserne in Pressburg Oberst Beck aufzusuchen, der allein zuständig war und dem Oberleutnant die entsprechenden Befehle erteilen könnte.

Tatsächlich begaben wir uns zum Obersten Beck, er empfing uns überaus freundlich, teilte uns aber gleichzeitig mit, aus Prag den strikten Befehl erhalten zu haben, keinen Menschen in die Slowakei zurückzulassen. Wir wiesen jedoch darauf hin, dass die Erledigung der Dinge in Prag einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte, die Menschen jedoch inzwischen ohne Kleidung und Nahrung, in Kälte und Regen, unter freiem Himmel stehen und dort zugrunde gehen müssen. Schliesslich erhielten wir vom Oberst Beck die Bewilligung, die Leute aufzusuchen und sie mit allen nötigen Dingen zu versorgen, provisorische Hütten zu errichten, Kleidung und Lebensmittel herbeizuschaffen.

Wir fuhren sofort zu Pappenheim und erstatteten Bericht. Ich suchte meinen Jugendfreund und Schulkameraden Béla Quastler auf, der mir sofort bereitwillig zur Verfügung stand. Er besorgte Zimmerer, fuhr mit zum Holzhändler Roth, stellte fachmännisch das gesamte Holzmaterial zusammen, um für mindestens 1000 Menschen Unterkunft zu schaffen. Bei Mano Leuchter besorgten wir grosse Plachen, bei Josef Weiss Geschirr und Kochkessel, bei Max Richter und Alexander Reiss holten wir Lebensmittel, während Schmule Weiss Strohsäcke, Decken und andere Utensilien und Jack Sternfeld Wasserbohrer zur Verfügung gestellt hatten. Wir erhielten die Genehmigung dort einen Brunnen zu bohren. Auch über ausreichende Strohballen verfügten wir dank der Hilfsbereitschaft eines Herrn Rotter.

Eine Jugendgruppe unter der Leitung von Izhak Schrötter war die ganze Nacht am Werke und um 6 Uhr morgens standen 10 vollbeladene Lastautos bereit. Ich fuhr mit einigen der jungen Männer mit einem Taxi voraus und wir kamen rund um 7 Uhr in Mischerd an. Dort war man bereits vom Oberst Beck instruiert, uns durchzulassen, um unsere Arbeit verrichten zu können.

Zunächst wurde eine Küche errichtet, ein Brunnen gegraben. Koma Fried und Ungerfeld waren die Köche, den vor Kälte zitternden Menschen wurde heisser Tee serviert. Bis zur Mittagsstunde standen bereits zehn grosse Holzbaracken mit Plachen bedeckt bereit. Die Organisation war blendend, es fehlte kein Nagel, alles war im voraus genau überlegt und die jungen Leute halfen mit, das Werk schnell zu vollenden. Zu Mittag bekamen die Leute bereits eine gute Kartoffelsuppe, gewannen dadurch auch etwas mehr Vertrauen und Optimismus.

Auf dem Rückwege gelang es mir einige Leute, darunter auch

Isidor Fleischmann und Frau, unter den Plachen versteckt nach Pressburg einzuschmuggeln. Sie konnten nicht in ihre Wohnungen zurück, die ja versiegelt waren. Fleischmann wurde ins Jüdische Spital eingeliefert, die übrigen Leute wurden bei Freunden und Verwandten in der Judengasse einquartiert.

Noch am selben Tag wandten sich die Brüder Feigelstock an mich: ihr Schwager mit Frau und neun Kindern befänden sich ebenfalls im Grenzgebiet. Man besorgte beim Spediteur Neubauer einen grossen Möbelwagen und in diesem wurde die Familie David Blau (Zelem) untergebracht. Die Idee fand Anklang und bei der Firma Mühlrad wurden gleich zwei weitere Möbelwagen bestellt. Allerdings hiess es zuerst Pferde zu besorgen, um diese Wagen über den regenweichen Boden zur Stelle zu bringen.

Die erste Etappe des Hilfswerks war bis Sonntag Abend vollendet. Wir hatten keine Zeit über Müdigkeit, Erschöpfung und nervliche Überspannung zu klagen. Am nächsten Tag fand bereits eine Sitzung des Vorstandes der Orth.-Israelitischen Gemeinde, bei der Schwartz und ich ausführlich Bericht erstattet haben, statt. Wir berieten miteinander, was jetzt zu unternehmen sei. Eine Intervention in Prag erschien nutzlos, weil die Regierung der Rückführung der Landesverwiesenen energischen Widerstand leistete. So vergingen Wochen und Monate, jeden Tag musste dafür Sorge getragen werden, dass Lebensmittel ins Niemandsland geliefert werden. Immer wieder gelang es uns einige Leute unter den Plachen nach Pressburg einzuschmuggeln, denn die mith reichlicher Zigarettenquantität versorgten Soldaten waren nicht auf genaue Kontrollen erpicht.

Eines Tages war eine Frau namens Elsa Gartenová aus Rosenberg bei Ludwig Kastner im Büro erschienen. Sie bot sich an, beim Innenminister Sidor in Prag zu intervenieren. Kastner rief mich an und bat mich, mit der Dame zu sprechen und zu erfahren, wer sie eigentlich sei und welche Beziehung sie zu Sidor habe. Sie gab an, seit ihrer Kindheit mit dem Hause Sidor vertraut zu sein und wäre somit imstande, bei den Innenminister so manches zu erreichen. Kastner rief telefonisch einen Rosenberger Kaufmann an und erhielt eine sehr günstige Auskunft über die betreffende Dame. Ich war dafür, sie auf die Probe zu stellen. Pappenheim und Schwarz wurden eingeweiht, Elsa Gartenová bekam daraufhin verschiedene Aufträge, die sie tatsächlich bei Sidor durchführte. Natürlich hatten wir uns für ihre Mühe entsprechend revanchiert und gewannen so Zutritt zu einer der

Schlüsselfiguren der Regierung. Von besonderem Vorteil war aber der Umstand, dass uns Frau Gartenová auch im voraus über verschiedene Pläne und Absichten informierte, was uns Gelegenheit bot entsprechende Massnahmen zu ergreifen.

Karol Sidor gehörte jenem Flügel der Hlinka-Partei an, der einer engen Kooperation mit der NSDAP und einer Kollaboration mit Hitler Widerstand leistete. Sidor war für die Forsetzung der tschechisch-slowakischen Staatsgemeischaft und forderte eine bessere slowakische Vertretung in der Staatsführung. Aber in der Zwischenzeit hatte sich Hitler im Sinne des Münchner Abkommens des Sudetengebietes bemächtigt, das Wiener Diktat zwang die CSR zum Verzicht auf südslowakische Gebiete und Karpathorussland und innerhalb der Hlinka-Partei hatte die Neigung zu einer engsten Allianz mit Hitler zugenommen. Tiso versammelte mit Hilfe dreier slowakischer Bischöfe — Vojtasák aus Podhradie, Kmetko aus Nitra und den Bischof von Trnava — seine Getreuen. Darunter befanden sich Tuka, Durcansky, Sivak, Tido Gaspar, Sano Mach u.a. Tiso befürwortete die Allianz mit Hitler und die Versammelten nahmen den Vorschlag Tisos an, Gespräche mit dem slowakischen Naziführer Karmasin anzubahnen und die Loslösung der Slowakei von Böhmen und Mähren, sowie die Ausrufung eines unabhängigen Staates durchzusetzen. Doch damals vermochte Sidor noch diesen Plänen Widerstand zu leisten. Die slowakische Autonomie fand erst am 14. März 1939 ein Ende. Am gleichen Tage, an dem Hitlers Truppen in Prag einmarschiert waren und das "Protektorat Böhmen und Mähren" errichteten, wurde in Pressburg die Gründung eines unabhängigen slowakischen Staates verkündet.

Aber noch war es nicht soweit. Noch wurden wir mit Informationen der Frau Gartenová versorgt, die Sekretär Schwarz, mit Staatssekräter Koso seit jeher in guten Beziehungen, bei diesem zu kontrollieren vermochte. Eichner und ich unterhielten darüber hinaus gute Beziehungen zum Polizeidirektor Dr. Jusko und waren deshalb gut informiert. Diese Informationen haben uns damals erheblichen Schutz geboten, den wir von der Polizei, die selbst gebundene Hände hatte, nicht erwarten konnten.

Wie wenig sie zu tun vermochte, haben wir bei den ersten tätlichen Ausschreitungen in Pressburg erfahren. Vom Balkon des Stadttheaters hatten Tiso, Tuka, Karmasin und andere Gardistenführer Hetzreden gegen die "jüdischen Parasiten" gehalten und die Bevölkerung regel-

recht zu Pogromen, Plünderungen und zum Vertreiben der Juden aus der Slowakei aufgerufen. Die Masse hatte mehr nicht gebraucht: schon organisierte sich ein Marsch ins Judenviertel. Schaufenster jüdischer Geschäfte wurden eingeschlagen, jüdische Geschäfte geplündert, in einigen kleinen Bethäusern wurden Thorarollen entwendet, auf die Strasse geworfen und angezündet. Die Polizei wurde zwar alarmiert, doch sie erschien erst, als die faschistischen Vandalen das Werk vollendet hatten.

Am nächsten Tage erfuhren wir, dass sich slowakische und deutsche Studenten zu einem neuen Pogrom im Judenviertel rüsten. Diesmal aber beschloss die jüdische Jugend den Angriff nicht stillschweigend zu dulden. Da gab es einige kräftige junge Juden, wie der ringkämpfer David Unreich mit seinen Brüdern, die Makkabi-Jugend, die Jungorthodoxen und sie einigten sich über die Schaffung einer Selbstwehr, die mit Stöcken, Stangen und sonstigem Schlagzeug ausgerüstet wurde. Die Jugendlichen bezogen Stellung in der Kapuzinergasse, in der Schlossstrasse und anderswo.

Um 19 Uhr marschierten bereits rund 500 slowakische Studenten aus dem katholischen Studentenheim Svoradov in der Schreibergasse. Ein Teil ging durch die Schreibergasse, ein anderer Teil durch die Turnergasse. So kamen sie teils in die Judengasse, teils an der Kapuzinerkirche vorbei. In jedem der Häuser waren 10—15 jüdische Jugendliche versteckt und die nahmen den Kampf auf. Es entwickelte sich eine Schlägerei, bei der die slowakischen Studenten so zugerichtet wurden, dass die Polizei nichts mehr zu tun hatte. Die Studenten-Demonstranten liefen in alle Windrichtungen. Diesmal konnte der Gewalt durch Gewalt Einhalt geboten werden.

4

Nach der Gründung des Slowakischen Staates kamen die innenpolitischen Entwicklungen ins Rollen. Die Slowakei wurde zu einem Satelliten des Hitler'schen Reiches. Der slowakische Naziführer Karmasin wurde zum Staatssekretär im Innenministerium ernannt, angeblich um die Interessen der deutschen Minderheit zu wahren.

Der neue slowakische Innenminister Sidor schuf ein staatliches Auswanderungsamt und der Jüdischen Gemeinde wurde anheimgelegt, ein Sozialamt für Auswanderung zu schaffen. Die Gemeindeleitung, vertreten durch Generalsekretär Schwarz und mich, wurde angewiesen, für die Fortschaffung der Juden aus der Slowakei zu sorgen. Staatssekretär Koso hat das von der Gemeinde zu gründende Sozialamt den Kommissaren Stankovic und Petschuk, Leiter des Staatlichen Auswanderungsamtes, unterstellt.

Ludwig Kastner stellte die Verbindung zum Minister Sidor her, Heinrich Schwarz zum Staatssekretär Koso und ich befreundete mich mit Stankovic und Petschuk. Die Tätigkeit für eine Auswanderung des slowakischen Judentums hat offiziell begonnen. Die Polizei wurde angewiesen, in jeder Hinsicht behilflich zu sein, um die Juden ehestens loszuwerden.

Tage vergingen und ein strenger Winter mit starkem Frost und heftigen Schneefällen folgte. Vor Weinachten kam die Regierung auf die Idee, eine Kommission ins Niemandsland nach Mischerd zu entsenden, um die Lage der sich weiterhin dort befindlichen Juden zu prüfen. Schwarz und ich wurden ins Innenministerium zitiert und gefragt, ob wir die Garantie für die Auswanderung der Lagerinsassen im Frühjahr übernehmen, sofern man sie nach Pressburg zurücklässt. Die Gemeinde müsse auch für Unterkunft, Verpflegung und die Unkosten der Bewachung dieser Leute aufkommen. Wir unterzeichneten die entsprechende Verpflichtung und die Polizei wurde angewiesen die Leute in Mischerd zu registrieren und zusammen mit Angehörigen der Hlinka-Garde in einem geschlossenen Raum zu bewachen.

Ich ging auf die Suche nach entsprechenden Räumlichkeiten und stiess auf das im Winter leerstehende Sommerrestaurant "Rote Brücke",

das 500 Personen aufnehmen konnte und heizbar war. Eigentümer waren Pressburger Deutsche, die Gebrüder Kühmayer. Béla Kastner, ein Repräsentant unserer Gemeinde, der mit dem älteren Kühmayer in Geschäftskontakten stand, vereinbarte mit den Besitzern eine Monatsmiete und die Polizei schuf dann die Leute per Lastautos an Ort und Stelle. Bis zu Weihnachten war alles organisiert, die Verköstigung klappte : Frühstück und Abendbrot wurden im Hause hergestellt, das Mittagsessen kam aus der Jüdischen Volksküche und wurde von Jonas Eckstein geliefert. Eine zehnköpfige Wache stand bereit und die Polizei bewilligte fallweise sogar einen Ausgang für einige Stunden.

Aber das Glück dauerte nur kurze Zeit. Der jüngere Kühmayer kündigte mit sofortiger Wirkung den Mietsvertrag. Alle Interventionen blieben ergebnislos, denn Kühmayer erklärte klipp und klar, als einer der NSDAP-Führer keine Juden in seinen Räumlichkeiten dulden zu wollen. Er forderte sofortige Räumung. Kastner Béla erwirkte einen 14tägigen Aufschub. Kühmayer empfahl uns, die Direktion der "Patronka" anzusprechen, wo grosse Baracken leer stünden. Ich ging der Sache nach, fand bei der Direktion der Patronka freundliche Aufnahme und man stellte mir zwei der grössten Baracken gegen eine niedrige Miete zur Verfügung.

Nun hiess es einige Veränderungen vorzunehmen : Küche, Toiletten und Vorratslager mussten errichtet, die Baracken mit hohem Stacheldrahtzaun umzäunt werden. Es hiess schliesslich ein weiteres Lokal für das Wachpersonal zu mieten. Ein weiterer Raum wurde in der Slobodárna auf der Lainburggasse gemietet, wo weitere Flüchtlinge untergebracht werden konnten. Die täglichen Unkosten betrugen 10000 Kronen. Das Geld wurde von einem Finanzausschuss der Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde aufgebracht, dem die Herren Julius Kann, J. Stahler, Alexander Reiss, Ludwig Mayer, Samuel Sternfeld, Béla Kastner, Max Kann, Julius Reif, Jakub Herzka, Julius Fischer u.a. angehörten.

Zu jener Zeit passierten Pressburg auch illegale Palästina-Transporte der Betar-Organisation aus Böhmen und Österreich und diese mussten ebenfalls mit Lebensmitteln versorgt werden. Auf diese Weise bekamen wir die Möglichkeit immer wieder einige Hunderte Menschen mit diesen Transporten mitzuschicken und der Regierung zeigen, dass wir bemüht waren die gesamte Judenschaft zu evakuieren.

Elsa Gartenová war uns wohlgesinnt geblieben und vermittelte uns

einen Empfang bei Innenminister Sidor. Schwarz, Kastner und ich begaben uns zum Minister und dieser stellte uns dringend anheim, eine intensive Auswanderungsaktion aller Juden zu starten, denn diesen stehe nichts Gutes bevor. Er erklärte sich bereit, uns bei einem solchen Vorhaben jegliche Unterstützung zu gewähren.

Salo Gross aus Trnava, Mitglied des Präsidiums der Orth. Landeskanzlei, tat sich mit Schwarz zusammen und sie stellten sich die Aufgabe, 400 jüdische Familien nach Kanada zu befördern. Tatsächlich wurden die Einreisedokumente besorgt, die damals nur schwer aufzutreibenden Devisen nach England abgeschoben, doch plötzlich wurde die ganze Auswanderung von rund 1000 Personen in Frage gestellt, weil die verschiedenen Länder die Erteilung von Transitvisa verweigerten. Am ablehnendsten verhielten sich dabei Ungarn und die Schweiz.

Kastner und ich machten uns auf die Arbeit gefasst, die im Auswanderungs-Sozialamt unserer harrte. Es lagen unzählige Anmeldungen vor. Aber zunächst musste dafür gesorgt werden, dass sich die Juden unbehindert auf den Strassen bewegen konnten. Zu jener Zeit begannen sich bereits Fälle tätlicher Angriffe und Entführungen zu mehren. Ich verfügte über gute Beziehungen zu einigen deutschen Familien aus der Vorhitler-Zeit. Ich suchte einen bekannten deutschen Weingärtner und Heurigen-Besitzer in der Reichardgasse auf, der nun HJ-Führer war. Ich machte mit ein "Geschäft": ich habe 10 000 Meter grauen Leinen für HJ-Blusen zu besorgen, während er dafür zu sorgen hatte, dass die Juden unbehelligt bleiben.

Über die Firma "Werko" der Brüder Weiss in der Schöndorferstrasse besorgten wir in einer Rosenberger Textilfabrik die gewünschte Ware. Zwar kostete der Meter 8 Kronen, aber ich liess die Rechnung auf 4 Kronen ausstellen, denn "Deutsche lassen sich nichts schenken". Es war ja ohnehin eine merkwürdige Situation, dass die Deutschen — nun die eigentlichen Herren im Lande — Juden einzuschalten gezwungen waren, um Leinen für ihre Uniformen zu bekommen. Nun wurde die Ware übergeben, die Rechnung sofort beglichen und die Strassenüberfälle hörten schlagartig auf. In einem Falle, in dem ein Hausmeistersohn aus der Judengasse einen Juden überfallen hatte, wurde er von einer HJ-Patrouille festgenommen und aus der HJ ausgeschlossen. So hatten wir uns für einige Zeit Ruhe verschafft.

5

Juda Goldberger war ein Konfektionshändler in Pressburg. Eines Tages traf er mich in der Gemeindekanzlei, wo er gerade den Oberrabbiner aufgesucht hatte und zeigte mir eine Postkarte mit der deutlichen Warnung: "Verschwinden Sie aus Pressburg, denn Ihr Leben ist in Gefahr". Der Oberrabbiner empfahl Goldberger, für einige Tage die Stadt zu verlassen und ich schloss mich ebenfalls dieser Ansicht an. Aber Goldberger wollte nicht einsehen, weswegen er sich zu verstecken habe. Er ging zurück in sein Geschäft, arbeitete weiter und tat, als hätte er eine Warnung oder Drohung garnicht erhalten.

Es war an einem Oktober-Nachmittag, als etwa um 16 Uhr ein schwerer Mercedes-Benz-Wagen vor Goldbergers Geschäft auftauchte. Die Insassen waren drei Gestapo-Männer, ein Chauffeur und ein gewisser Dr. Janek, der Goldbergers guter Bekannter war. Dr. Janek betrat das von Kunden gefüllte Geschäft. Im Laden befanden sich zu jener Zeit auch Frau Goldberger und ihr Schwager Kestenbaum. Dr. Janek trat an Goldberger heran und bat ihn, für einen Augenblick vor das Geschäft auf die Strasse zu kommen, weil er ihm etwas dringend mitzuteilen habe.

Ahnungslos betrat Goldberger die Strasse. Die drei Gestapo-Männer fassten ihn, drängten ihn in den Wagen und rasten mit dem verblüfften und völlig konfusen Goldberger davon. Schwager Kestenbaum, der die Szene beobachtet hatte, hatte böse Ahnungen. Er sprang in ein Taxi und folgte dem Mercedes über den Marktplatz und die Sturstrasse zur Donaubrücke. Die Deutschen passierten die Brücke, Kestenbaum musste zurückbleiben, denn jeneseits der Brücke war bereits deutsches Gebiet.

Die Polizei wurde verständigt, aber sie konnte nichts tun. Sie war darüber informiert worden, dass die Gestapo Goldberger nach Wien zu verschleppen beabsichtigte und konnte in diesem Falle nichts unternehmen.

Tage und Wochen vergingen und von Goldberger kam kein Lebenszeichen. Auf Bitten von Frau Goldberger schalteten sich auch Verwandte aus Krompachy und Kleinwarden ein, darunter Schwager

Kaufmann und ihr Bruder Pollak. Aber alle Bemühungen blieben erfolglos.

Schliesslich meldete sich ein Bauer aus dem burgenländischen Kittsee, der in Goldbergers Laden einzukaufen gepflegt hatte. Er habe Goldberger gesehen und sei von ihm ersucht worden, die Familie zu benachrichtigen. Der Bauer wurde reichlich belohnt und ersucht, Goldbergers Befinden täglich zu beobachten und ab und zu Bericht zu erstatten.

Es gab auch einige Polizeibeamten, die sich anboten Goldberger für 30.000 Kronen heimzubringen. Ich erklärte mich bereit 5000 Kronen Anzahlung zu leisten und den Rest bei Goldbergers tatsächlicher Rückkehr. Immerhin war ich bereit den Restbetrag bei einer dritten Person zu hinterlegen, aber die Herren lehnten meinen Vorschlag ab. Mir war klar geworden, dass es sich um reine Betrugsversuche handelte.

Wir kamen auf die Idee, uns mit den drei Verwandten Goldbergers — Kaufmann, Pollak und Kestenbaum — an Innenminister Dr. Durcansky zu wenden und zu bitten, das slowakische Konsulat in Wien auf Amtswegen zu veranlassen, die Rückführung Goldbergers zu fordern, der ja ein Bürger der CSR sei und rechtswidrig verschleppt wurde. Das Wiener Konsulat antwortete sofort nach Prag. Die Antwort wurde an Dr. Novotny, den Rechtsberater von Dr. Durcansky weitergeleitet. Wir wurden zu diesem geladen und bekamen die Auskunft, Goldberger befände sich nicht in Österreich.

Da wir uns jedoch unserer Sache sicher waren, schlug ich vor, persönlich nach Prag zu reisen und beim Aussenminister zu intervenieren. Da es ein Freitag war, holte Kaufmann beim Rabbiner Wessely die Erlaubnis zur Verletzung der Schabbatruhe ein. Der Rabbiner erklärte sich sogar bereit uns zum Prager Schnellzug zu begleiten, um unser Gewissen zu entlasten. Mit Kaufmann fuhren wir also noch in derselben Nacht nach Prag.

An nächsten Morgen erschienen wir im Aussenministerium, wurden an den dortigen Österreich-Referenten verwiesen und berichteten über dan Fall Goldberger. Der Referent war infolge der Intervention von Dr. Durcansky bereits informiert und erklärte uns, auch eine nochmalige Erkundigung hätte zur Auskunft geführt, Goldberger befände sich nicht bei der Wiener Gestapo. Auf meinen dringenden Wunsch Dr. Durcansky bereits informiert und erklärte uns, auch eine nochmals Wien an und die Antwort lautete wieder : Goldberger sei nicht

auf österreichischem Gebiet.

Wir fuhren also ohne jegliches Ergebnis nach Pressburg zurück. Da die Affäre Mischerd bereits liquidiert war und die Leute auf der Rothenbrücke eingeordnet waren, konnte ich mich nun dem Fall Goldberger widmen. Wenige Tage später rief mich Oberrabbiner Akiba Schreiber zu sich und zeigte mir eine Postkarte aus Hainburg, mit Goldbergers Handschrift. Darin hiess es: "Heute nachts hatte ich einen seltsamen Traum, demzufolge mir ausser dem Allmächtigen nur Sie helfen können". Somit wussten wir, dass sich Goldberger im Hainburger Gefängnis befand und hatten also einen fixen Anhaltspunkt. Kaufmann und ich fuhren damit erneut ins Aussenministerium nach Prag. Mit uns fuhr Frau Schill, eine Pragerin und ein ihr wohlbekannter Beamte. Wir sprachen beim uns bereits bekannten Österreich-Referenten vor und erzählten von der Postkarte. Dieser rief erneut das Wiener Konsulat an und innerhalb einer Stunde kam die Bestätigung. Jetzt hatten wir zumindest das beruhigende Gefühl, Goldberger sei am Leben.

Nun tauchte das Problem einer Reise nach Wien auf. Da dies mit nicht unerheblichen Risiken verbunden war, lehnte ich zuerst ab, aber Frau Goldberger und dessen Bruder eilten zum Rabbiner Wessely. Dieser sprach von meinen bisher stets gelungenen Rettungsaktionen, redete pausenlos auf mich ein und erteilte mir schliesslich den Segen für die Fahrt nach Wien.

Am Sonntag fuhr ich mit Frau Goldberger mit dem Schnellzug nach Wien. Wir fanden bei meiner Schwägerin, Rosa Wosner, Unterkunft und ich suchte sofort Julius Steinfeld auf, der als Verbindungsmann zur Gestapo galt.

Als mich Steinfeld erblickte, wusste er genau, dass ich wegen Goldberger gekommen bin. Er gab mir wenig Hoffnung: er hätte in der Sache bereits persönlich interveniert, doch sei jeder weitere Versuch sinnlos, da Goldberger demnächst nach Dachau befördert werden sollte. Er riet mir dringend und in ziemlich lauter Tonart, die Hände von diesem Fall fernzuhalten und zu bedenken, dass ich Familienvater sei. Wien könnte nicht mit Pressburg verglichen werden, wo ich bei den Slowaken manches zu erledigen vermag. Auch mein Hinweis, Frau Goldberger befände sich gleichfalls in Wien, nützte nichts. Steinfeld bat, man möge ihn möglichst in Ruhe lassen.

Ich verliess Steinfeld ziemlich niedergeschlagen. Doch unterwegs zu Frau Goldberger kam ich auf eine Idee: ich werde es mit dem Anruf

bat mich, sie zu Dr. Unterlugauer mitzunehmen. Ich erfüllte ihre Bitte. abend rief ich tatsächlich bei Herrn Hussl an, einem verarmten und herabgekommenen Baron, und bat mich zu empfangen.

Montag früh suchte ich Hussl in seiner Wohnung auf dem Rennweg 60 auf und schilderte ihm den Fall Goldberger. Hussl rief einen Rechtsanwalt Dr. Unterlugauer an, stellte mich als guten gemeinsamen Freund aus Pressburg vor und bat ihn, mich zu einer Aussprache zu empfangen. Dr. Unterlugauer war nicht gerade von der Aussicht begeistert, einen Juden zu empfangen, dennoch räumte er mir für Montag um 10 Uhr einen Termin ein. Von Hussl erfuhr ich noch, dass Dr. Unterlugauer der Rechtsberater von Seiss-Inquart und der Wiener Gestapo ist.

Ich begab mich zu Frau Goldberger, berichtete ihr alles und sie bei einem alten Bekannten aus der Vorhitler-Zeit versuchen. Sonntag Der Rechsanwalt reichte uns zur Begrüssung nicht die Hand und forderte uns in ziemlich harschem Ton auf, Platz zu nehmen. Daraufhin schilderte ich den Fall Goldberger. Dr. Unterlugauer griff nach dem Telefon und erkundigte sich bei der Gestapo im Hotel Metropol, was es eigentlich mit dem Juden Goldberger auf sich habe. Da er keine sofortige Auskunft erhalten konnte, bestellte uns der Anwalt für den Nachmittag wieder.

Die Auskunft liess nicht lange auf sich warten : Goldberger befände sich in Gestapo-Gewahrsam. Es liege zugleich ein von rund 30 Personen unterzeichnetes Protokoll vor, demzufolge sie Goldberger in einer Versammlung zu erklären hörten : "Wer mir den Kopf des Führers bringt, bekommt eine Million Kronen".

Ich erwiderte sofort, dies sei eine glatte Erfindung und Verleumdung. Vielmehr : es handelt sich um einen frechen Missbrauch des Namens des "Führers" seitens eines Dr. Janek, der Goldberger Bargeld und für Kleidung schuldet und sich der Schuldenlast entledigen wollte, indem er Goldberger verschleppen liess.

Dr. Unterlugauer wollte nun feststellen, ob das Protokoll tatsächlich von einem Dr. Janek unterzeichnet wurde. Ich bat den Anwalt, er möge sich Goldberger vorführen lassen, ihm einige Worte von uns zu überreichen und ihm gestatten, uns kurz zu antworten. Ich schrieb : "Lieber Juda, Onkel Jeschua ist unterwegs. Ajern und Matel". Daraus konnte er ersehen, dass für ihn und seine Rettung etwas getan werde. Unterlugauer überbrachte uns auch die Antwort : "Lieber Ajern, Du hast mich Mechaje Messim getan. Judl."

Aus dem Gestapo-Hauptquartier zurückgekehrt, machte der Anwalt den Vorschlag, ein Gnadegesuch an die Führerkanzlei zu richten, wo er über einen guten Freund verfügte. Der Freund gab denn auch bald die Antwort: Goldgerber ist an das Wiener Landesobergericht zu überstellen.

Ich hatte sofort 1000 RM und weitere 9000 RM bei Dr. Frühwirth in Pressburg zu erlegen. Sollte dies geschehen, könne man mir versichern, dass Goldberger am Freitag um 16 Uhr auf dem Heimwege bei der Donaubrücke in Pressburg sein wird.

Mit Mühe und Not wurde der Betrag zusammengestellt, bei Dr. Frühwirth hinterlegt und dieser bestätigte telefonisch bei Dr. Unterlugauer den Empfang des Betrages. Unterlugauer behauptete bereits im Besitze einer Weisung des Oberlandesgerichtes zu sein, Goldberger zurückzustellen.

Freitag nachmittags fuhr ich mit Kestenbaum zur Donaubrücke. Genau um 16 Uhr entstiegen einem Mercedes zwei Gestapo-Beamten und übergaben Goldberger dem Pressburger Polizeidirektor Dr. Jusko, von dem sie sich ein Protokoll aushändigen liessen, wir hätten Goldberger gesund in Empfang genommen.

Bei Dr. Jusko wurde ein Protokoll mit Goldberger über seine Erlebnisse in Gestapohaft aufgenommen. Er berichtete, nach Kittsee verschleppt und zunächst in ein Gebäude gebracht worden zu sein, dann aber in einen Kohlenkeller überführt und dort brutal blutig geschlagen worden zu sein. Er sollte erklären, weshalb er für den Kopf des "Führers" eine Million Kronen zahlen wollte. Da er jedoch derartige Anschudigungen bestritt, wurde er weiter misshandelt.

Inzwischen ist der Winter angebrochen und seine Aufgabe war es nun Holz zu hacken und Kohlen in die Zimmer zu schleppen. So hatte ihn der Bauer gesichtet und er — Goldberger — nützte die Gelegenheit, die Familie zu verständigen. Im Hainburger Gefängnis wurden seine Wunden von einem Arzt behandelt, den er nach mehreren Besuchen bat, ihm eine Postkarte zu verschaffen. So bekam dann Oberrabbiner Schreiber in Pressburg die Karte. Nach 4—6 Wochen, als die Wunden mehr oder weniger verheilt waren, überführte man ihn ins Wiener Hotel Metropol, wo er dann von dem Anwalt aufgesucht, ans Landesobergericht überführt und nach Pressburg zurückgestellt wurde.

Dr. Jusko wollte zunächst Goldberger in Schutzhaft behalten. Angeblich bestünde eine solche Volkswut gegen ihn, dass sein Leben in

Gefahr sei. Ich bestand aber darauf, Goldberger mitnehmen zu dürfen und versprach, ihn ausser Stadt zu bringen und an unbekanntem Orte zu verstecken. Jusko stimmte zu, sofern Goldberger tatsächlich sofort die Stadt verlasse und dessen Aufenthaltsort der Polizei bekanntgemacht werde.

Kestenbaum erwartete mich bereits, besorgte ein Taxi, wir fuhren zuerst in Goldbergers Wohnung in der Kapuzinergasse 3, nahmen dort Frau Goldberger auf und fuhren gleich zu meiner Schwester, Frau Frankl, nach Piestany, die unmittelbar neben dem dortigen Hotel Excelsior eine Villa besass. Meine Schwester war wohl erheblich überrascht, am Freitag Abend Gäste empfangen zu müssen, aber sie bewirtete das Ehepaar Goldberger vorbildlich. Nach einer Stunde fuhr ich zu meiner Familie nach Pressburg zurück.

Samstag früh meldete ich mich beim Polizeidirektor, um ihm den Aufenthaltsort Goldbergers bekanntzugeben. Dieser liess sich einen Passbeamten namens Viest kommen und erteilte ihm den Auftrag, für den Juda Goldberger einen in alle Welt ausser der Sowjetunion gültigen Reisepass als Rabbiner auszustellen. Ich besorgte Fotos und Personaldaten. Goldberger fuhr mit mir nach Pressburg und musste sich schriftlich verpflichten, über die Vorfälle für immer zu schweigen. Freudig begab ich mich zu Oberrabbiner Schreiber, um ihm Bericht zu erstatten.

Polizeidirektor Dr. Jusko rief die Ungarische Gesandschaft an und bat um ein vierwöchiges Aufenthaltsvisum für Goldberger. Ich fuhr nach Budapest und brachte es. Am gleichen Tage noch verliess Goldberger Pressburg in Richtung Budapest, fuhr von dort aus zu seiner Schwiegermutter nach Kleinwardein. Nun wurde auch Rabbiner Klein in Cleveland (USA) telegrafisch von Goldbergers Aufenthalt in Ungarn verständigt. Klein besorgte ein Rabbiner-Affidavit. Mit Mühe und Not gelang es ein solches auch für Frau Goldberger und die vier Kinder zu verschaffen, aber diese bekamen nur einen für 6 Monate gültigen Reisepass, während das Konsulat in Budapest einen solchen für mindestens 12 Monate forderte, da die Formalitäten ziemlich lange dauerten.

Bei einem meiner damals noch often Besuche in Budapest erfuhr ich von den Schwierigkeiten, mit denen Frau Goldberger zu kämpfen hatte. Ich sprach daraufhin bei tschechoslowakischen Konsul vor und die Passgültigkeit wurde verlängert. Am nächsten Tag konnte Frau Goldberger Budapest verlassen und bald war die Familie in den USA

glücklich vereint.

Von der Familie Goldberger bekam ich bald einen herzlichen Dankbrief. Einige Jahre später, als 1945 der Weltkrieg zuende war, erschien bei mir ein Herr Emo Gottlieb aus Amerika : er brachte mir und meiner Familie ein Affidavit und dazu 1000 Dollar für Reisespesen. Das Geld wies ich dankend zurück, das Affidavit behielt ich aber.

Mehrere Jahre später befand ich mich in den USA und nahm an der Hochzeit der jüngsten Tochter Goldbergers mit einem gewissen Dr. Friedmann teil. Goldberger litt bereits unter einem schweren Herzleiden als Folge der Gefängnisse und Verfolgungen. 1964 war ich wieder in den USA und unterhielt mich stundenlang mit Goldberger. Da ihn die Jeschiwat Pressburg sehr interessierte und er zum Präsidenten eines Freundeskreises der Jeschiwa gewählt wurde, nahm er an deren Tätigkeit regen Anteil. Er spendete für die Jeschiwa grosse Beträge und als er schliesslich gestorben war, wurde im Heichal Pressburg in Jerusalem eine grosse Gedenktafel zur Erinnerung an seine aufopferungsreiche Tätigkeit für die Jeschiwa Pressburg errichtet.

6

Der hochverehrte Oberrabbiner Akiba Schreiber hatte guten Grund zur Befürchtung, in Geiselhaft zu geraten, wie dies 1919 geschehen war, als die Tschechen nach der Besetzung von Pressburg mehrere hundert hervorragende Persönlichkeiten der Stadt festnahmen und zwei Monate hindurch in Theresienstadt festhielten. Nach zwei Wochen kehrte er aus Brünn zurück, wohin er sicherheitshalber mit seiner Frau abgereist war und begab sich auf mein Drängen hin nach der Tatra und schliesslich nach Budapest. Dort hatte ich ihn einige Monate später besucht und gab ihm den Rat, sich nach Lugano abzusetzen, wo sich seine Kinder befanden.

In der Slowakei ging die judenfeindliche Hetze bereits auf vollen Touren. Im "Slovák", im "Grenzboten" und im Nürnberger "Stürmer" wurde antisemitische Greuelpropogonda betrieben. In den Kinos lief der berüchtigte Veit Harlan-Film "Jud Süss". Der Rundfunk beschimpfte und verspottete die Juden, die als Knechte der Alliierten dargestellt wurden.

Zunächst hofften die Juden, es handele sich nur um eine kurze Übergangszeit, die Dinge werden sich wieder einlenken. Aber die Atmosphäre wurde täglich giftiger und schliesslich so unerträglich, dass zahlreiche Juden bereit waren ihre ganze Habe und ihr Gut zurückzulassen und nach dem Wanderstab zu greifen.

Im Jahre 1938 war es Einzelnen gelungen die Auswanderung zu verwirklichen, hatte ja auch das jüdische Auswanderungsamt dafür Propaganda gemacht. Zahlreiche Menschen verliessen illegal ihre Heimat. Die Hicem forderte mich auf aus dem Vorstand zurückzutreten, weil ich auch illegale Auswanderung förderte, was nach Hicem-Statuten einem Vorstandsmitglied nicht gestattet war. Ich zog mich also zurück und wandte alle meine Energie dem einen Ziel, jüdisches Leben zu retten. Damals wusste ich noch nicht, dass ich dafür im Jahre 1943 im Gefängnis von Ilava zur Rechenschaft gezogen werde.

Die "Patronka" wurde inzwischen mit einem dichten Stacheldraht umgeben, die Bewachung wurde verschärft und nur in schweren

Krankheitsfällen durfte sie einzelweise verlassen werden. Alle Juden, die während dieser Zeit in die Slowakei kamen, wurden von der Polizei dort interniert.

Das jüdische Soziale Auswanderungsamt hatte sich inzwischen konstituiert und die Kultusgemeinde setzte erneut einen grossen Finanzausschuss ein, um die nötigen finanziellen Mittel aufzutreiben. In der "Patronka" gab es eine Reihe von Menschen, die zur Auswanderung gebracht werden mussten, aber über keinerlei eigene Mittel für die Reise verfügten.

Kastner und ich wurden von der Gemeindeleitung beauftragt, Palästina-Transporte zu organisieren und das Finanzministerium stellte uns zu diesem Zweck eine Million Pfund Sterling zur Verfügung. Wir wollten mit der Zionistischen Organisation kooperieren, obwohl wir bereits wussten, dass die Zentrale der Zionistischen Verbände an alle ihre Gemeinden und Ortsgruppen Rundschreiben verschickt hatte, in denen vor einer Teilnahme an irgendwelchen Transporten der Orthodoxen gewarnt wurde, da diese keineswegs über eine Weltorganisation und Zweiggruppen in allen Ländern verfügen, wie etwa die Zionisten.

Der Kooperationsversuch mit den Zionisten blieb erfolglos. Unsere Auswanderungskandidaten wurden mit dem Hinweis abgelehnt, sie seien keine Zionisten, hätten keine Hachscharah-Kurse hinter sich, ausserdem enthielten sie auch alte Leute und Kinder.

Einige Herren, darunter Dr. Béla Beer, Benzion Gottlieb, Izhak Weinreb, Moses Itzig Müller, hatten empfohlen, zum Präses Edelstein nach Prag zu fahren, der über das letzte Wort in dieser Frage verfügte. Benzion Gottlieb vom Vorstand der Misrachi fuhr mit Kastner und mir nach Prag und wir begaben uns zu Edelstein, dem Leiter der Jewish Agency. Wir wiederholten unsere Bitte, die 600 Flüchtlinge, die sich in der "Patronka" befanden, nach Palästina zu befördern, da ihnen sonst der Rücktransport nach Österreich drohe. Wir boten uns an, sämtliche Unkosten zu tragen. Edelstein lehnte unser Ansinnen kategorisch und unwirsch ab. Die Leute seien eben keine Zionisten, für das Leben in Palästina unvorbereitet und er liess sich nicht durch den Hinweis auf Lebensgefahr erweichen. Wie anders hatte unser Oberrabbiner Schreiber in solchen Fällen gehandelt! Als ich mit der Auswanderungstätigkeit begann, rief er mich zu sich und wies mich auf ein Gesetz jüdischer Nächstenliebe hin: wer immer sich bei uns auch zur Auswanderung melden sollte, hätten wir nicht nachzufor-

schen ob er einen Zidakel trägt, den Schabbath heiligt, am Jom Kippur fastet... dafür hätten wir jetzt, wo es um Leben oder Tod geht... kein Recht.

Herr Edelstein war eben anderer Ansicht und so erklärten wir, notfalls auf eigene Faust einen Transport zu organisieren. Edelsteins "Angebot", höchstens 15—25jährige, die eine Hachscharah hinter sich haben, zu berücksichtigen, lehnten wir ab, um das Auseinanderreissen von Familien zu verhüten. Edelstein, ein reiner Sektenfunktionär ohne jüdisches Mitgefühl, blieb hart und erklärte, keine zionistische Organisation und am allerwenigsten die Pressburger Jüdische Gemeinde, dürfe diesen Transport unterstützen.

Auf Grund des Verdikts von Edelstein lehnte die Misrachi in Pressburg unser Angebot ab, den Transport zu organisieren, obwohl ihr selbst nur zwei Zertifikate für die ganze Slowakei zur Verfügung standen. Die Misrachi-Führer wollten vielmehr einen Aufruf erlassen, die Gemeindemitglieder mögen sich nicht unserem Transport anschliessen und dabei einen eigenen Transport in Aussicht stellen.

Als die Gemeindeleitung unseren Bericht über die Prager Gespräche mit Edelstein vernahm, beschloss sie den Transport in eigener Verantwortung zu organisieren und Kastner und ich wurden mit der praktischen Durchführung aller Arbeiten beauftragt. Den Mitgliedern der Orth.-Israelitischen Kultusgemeinde wurde empfohlen, sich dem Gemeindetransport anzuschliessen.

Das Innenministerium stellte eine Konzession für 50 000 jüdische Auswanderer aus der Slowakei zur Verfügung und alle Regierungsämter wurden angewiesen, dem Sozialamt der orth.-jüd. Gemeinde in der Heidukgasse 8 in seinen Bemühungen um die Auswanderung beizustehen. Ich übernahm die Verbindung zur Polizei, Kastner und sein Freund, der Tatra-Bank-Direktor Menkina und Schwarz, zu der Nationalbank und Finanzdirektion.

Es wurde emsig kooperiert, um die nötige Devisen zu erreichen. Minister Karvas stellte uns bei der Londoner Barclays Bank eine Million Pfund Sterling zur Verfügung, die sich auf dem slowakischen Sperrkonto befanden und für Flüchtlingszwecke verwendet werden konnten. Auf Grund einer Intervention des Präsidenten der Agudath Israel-Zentrale in London, Harry Goodman, gab die Barclays Bank den Betrag frei und stellte ihn Kastner und mir zur Verfügung. Wir erhielten die entsprechenden Vollmachten und Scheckbücher.

Wir begannen in der Patronka. Zunächst registrierten wir die

ersten 300 Emigranten, die keine eigenen Mittel hatten und weitere 300, die höchstens einen Teil ihrer Reisespesen zu bezahlen vermochten. Die Zahlungsfähigen meldeten sich nicht sehr zahlreich. Dies war die Folge einer von zionistischer Seite betriebener Propaganda, bei denen es auch an Drohungen nicht mangelte. Es ging so weit, dass wir beim britischen Konsulat wegen der Organisierung eines illegalen Transportes angezeit wurden und die Engländer haben daraufhin Kastner und mich auf die "Schwarze Liste" gesetzt.

Die Spesen wurden vorderhand von der Gemeinde vorgestrekt. Im Büro des Sozialamtes wurden vier Beamte eingesetzt, die die Registrierung vorzunehmen hatten: L. Grünfeld, S. Weber, J. Süss und J. Steiner. Anzahlungen auf die Reisekosten wurden auf ein bei der Tatra-Bank eröffnetes Konto geleistet.

Auf Empfehlung von Bibi Stern und Rabbiner Vorhand traten wir mit dem sich gerade in Paris befindlichen Iron aus Haifa telegrafisch und telefonisch in Kontakt und baten ihn nach Pressburg zu kommen. Mit Iron, der sich mit Tansportorganisationen beschäftigte, wurde unter Vorsitz von Präses Pappenheim eine gemeinsame Sitzung des Gemeindevorstandes und der Leiter des Sozialamtes abgehalten und ein Vertrag unterzeichnet, demzufolge ein 1000 Tonnen-Schiff bereits 10 Tage vor dem 3. Juni 1939 mit aller nötigen Ausrüstung für 1000 Passagiere — einschliesslich Schlafplätze, Strohsäcke, Küchen, Warenlager, Krankenzimmer usw. — in Varna am Schwarzen Meer vor Anker liegen werde. Die Charterkosten sollten 15 000 Pfund Sterling betragen, von denen Iron 3 000 Pfund mittels "Intercontinental" in Varna nach Überprüfung der vereinbarten Bedingungen ausbezahlt bekommen sollte, sobald das Schiff vereinbarungsgemäss abfahrtbereit steht. Weitere 4 000 Pfund waren nach Abfahrt in der Türkei zu erlegen und die restlichen 8 000 Pfund nach Ankunft in Palästina.

Nach dreitägigen Verhandlungen war der Vertrag unter Dach und Fach und nun hiess es die Devisen zu verschaffen. Dies war das Gebiet Ludwig Kastners, der es ausgezeichnet verstanden hatte mittels Bankdirektor Menkina die Dinge zu arrangieren. Da die Slowakei inzwischen unabhängig war und ohne Prag zu disponieren vermochte, wurden uns von Finanzminister Karvas die 20 000 Pfund Sterling für den ersten Transport freigegeben. Die slowakischen Guthaben in England stammten aus dem Export von Zellulose, Holz und Textilien aus Rosenberg.

Sobald wir nun über die Devisen verfügten, wurden alle jüdischen Gemeinden in der Slowakei informiert und in allen Bethäusern wurde die Aktion verkündet. Zwar war es allgemein bekannt, dass es sich um einen Palästina-Transport handelt, doch nach aussenhin wurde als Reiseziel Liberia und San Domingo angegeben.

Damit hatten wir aber nur die erste Runde überwunden. Die Zionisten und der Verband Slowakischer Juden setzten nun alle Hebel in Bewegung, um die Aktion zu vereiteln. Die Zionisten sind die einzige Weltorganisation, hiess es, die derartige Transporte organisiern könne. Die Orthodoxe Gemeinde in Pressburg hätte kein Anrecht dazu.

Die Propaganda blieb keineswegs ohne Wirkung. Zahlreiche Auswanderungskandidaten schreckten zurück. Manche, die bereits Anzahlungen geleistet haben, verlangten nun ihr Geld zurück. Einem jeden derartigen Verlangen wurde anstandslos und unverzüglich stattgegeben.

Das Ringen dauerte an. Ich begab mich abermals nach Prag, diesmal um den sich dort befindlichen Innenminister Sidor zu konsultieren. Da die Verbindung zu Sidor von der Frau Gartenova ursprünglich für Ludwig Kastner hergestellt wurde, fuhr er als Verstärkung mit. Die Intervention hatte Erfolg: Sidor bestätigte den Transport .

Als Ziel galt 750 Personen für den Transport zu gewinnen und dies schien unerreichbar. So wurde die Möglichkeit erörtert, Budapest an dem Plan zu interessieren und zur Mitwirkung heranzuziehen. Kastner rief seinen Freund Gustav Leitner an und dieser lud uns nach Budapest, wo wir mit dem Vorsitzenden der Revisionistischen Partei in Ungarn, Dr. Imre Kalman, bekanntgemacht wurden, der von sich aus illegale Transporte aus Ungarn nach Palästina leitete.

Wir trafen in Budapest eine Vereinbarung, derzufolge Ungarn 250 Transportteilnehmer zur Verfügung stellt. Da die Ungarn keine Devisenzuteilung zu erreichen vermochten, wurde vereinbart, dass ihre Spesenbeteiligung in ungarischer Währung erfolgt. Sie hatten Donauschiffe zu chartern und Lebensmittel für 60 000 Pengö für den Transport bereitzustellen.

Die Luxusdampfer "Königin Elisabeth" und "Car Duschan" wurden gechartert. Sie hatten mit 250 Menschen an Bord am 3. Juni Pressburg anzulaufen, unsere Passagiere aufnehmen und von dort aus nach dem bulgarischen Donauhafen Rustschuk abzufahren.

Die Pläne waren also perfekt und nun standen uns April und Mai für die nötigen Vorbereitungen zur Verfügung. Tatsächlich wurden alle Detailprobleme gelöst, die rückständigen Quoten wurden in der Bank eingezahlt. Kein Transportteilnehmer musste persönlich zum Passamt, um seinen Reisepass in Empfang zu nehmen. Die Polizeidirektion stellte Eichner und mir 500 Pässe zur Verfügung, Daten und Fotos wurden ebenso wie alle übrigen Formalitäten im Sozialamt erledigt. Später wurden uns sogar 250 Reisepässe blanco zur Verfügung gestellt.

Von den "Intercontinental"-Direktoren Munk und Jellinek erhielten wir die Bestätigung, die bulgarische Regierung hätte für die Durchreise von 1000 Personen per Eisenbahn aus Rustschuk nach Varna ein Pauschalvisum erteilt, für das der Betrag von 250 000 Levas zu bezahlen war. Ferner wurden wir verständigt, das Schiff sei von Iron bereits gechartert und steht startbereit, um aus Alexandrien nach Varna auszufahren.

Nun hiess es also die nötigen Vorräte für die Reise zu beschaffen: Zwieback und haltbares Brot, sowie Mazzoth von Schindler und Jedlin, Trockenwurst von Lustig, Fleisch- und Gemüsekonserven, Sauerkraut, Hülsenfrüchte, Trockenmilch, Zucker, Mehl, Reis, Kaffee und Kolonialwaren. Ferner benötigten wir einige hundert Gummimatratzen, Liegestühle und vieles mehr. All diese Dinge wurden wenige Tage vor der Abfahrt in der Lagerräumen die DDSG-Schifffahrtsgesellschaft eingelagert.

Die amtlichen Formalitäten waren also erledigt, jetzt hiess es eine technische Kommission einzusetzen, die sich mit der inneren Organisation beschäftigen sollte. Diese Aufgabe wurde J. Süss, Salman Blau, Josef Schwarz, Marmorstein, Ali Adler, Sigmund Kohn, Varga, R. B. Vadja und den Brüdern Jonas auferlegt. Alle Transportteilnehmer wurden nummeriert, es wurden ihnen die entsprechenden Plätze auf den Schiffen zugewisen. Ein Ärzteausschuss unter der Leitung des Chefarztes Dr. Brackl sorgte für die nötige medizinische Ausrüstung und Medikamente. Hauptmann i.d. R. König aus Wien wurde zum Kommandanten der "Königin Elisabeth" ernannt. Das Kommando des "Car Duschan" übernahm der aktive Oberleutnant Koloman Schreiber, als Jude aus der slowakischen Armee entlassen, der sich im letzten Augenblick zur Mitfahrt meldete. Die Reisenden wurden in Gruppen zu 10, Sammelgruppen zu 50 und 100 mit entsprechenden Leitern eingeteilt, jeder von ihnen durfte ein Gepäck

von 50—60 kg mitführen.

Die Organisation war also ausgezeichnet und dennoch ging nicht alles plangemäss. Ende Mai traf nämlich von Iron ein Telegramm ein, demzufolge es zu Komplikationen mit dem Schiff gekommen sei und wir wurden ersucht, die Abfahrt auf den 3. Juli zu verschieben. Natürlich war dies für uns ein schwerer Rückschlag, den die Gegner gleich auch zu einer heftigen Flüsterpropaganda genutzt haben. Es hiess nun, die Abfahrt werde überhaupt nicht stattfinden und die zionistische Führung wird die ganze Aktion vereiteln. Es folgten sogar Strafanzeigen bei der Polizei, Passagiere seien irregführt worden, es gäbe kein Schiff usw. Immer wieder tönte es von allein Seiten: nur eine Weltorganisation wie die der Zionisten sei imstande Palästina-Transporte in die Wege zu leiten, nicht aber eine lokale orthodoxe Gemeinde.

Eichner und ich wurden zur Polizei vorgeladen und man legte uns mehrere Strafanzeigen vor, darunter eine mehrseitige des "Verbandes der Slowakischen Juden". Die zionistischen Organisationen wurden damals schon von den Behörden aufgelöst und verboten. Die Polizeibeamten Dr. Jakuboczy und Krajmer erklärten immerhin, zu den Leitern der Auswanderungsaktion weiterhin Vertrauen zu besitzen und wir wurden mit der Empfehlung entlassen, innerhalb einer Woche Dokumente über den Stand der Vorbereitungen, über die Schiffe und Reisemöglichkeiten vorzulegen.

Vier Tage später hatten wir bereits eine Bescheinigung der Hafenbehörde von Alexandrien, derzufolge die "Iron" sich zur Abfahrt nach Varna rüstet. Das slowakische Konsulat in Budapest bestätigte, dass die beiden Donauschiffe dort startbereit vor Anker liegen. Das Transitvisum der Bulgaren befand sich in unseren Händen. Die Anzeigen hatten also ihr Ziel verfehlt, die Aktion war rehabilitiert und die Behörden bestätigten erneut ihr Vertrauen. Es wurde lediglich beschlossen, zwei Beamten nach Bulgarien mitzuschicken, um die Überfahrt von Rustschuk nach Varna zu kontrollieren. Hierfür wurden Polizeikommissar Dr. Krajmer und Kommissar Stankovic vom Innenministerium bestimmt.

Am 25. Juni war endlich das Schiff Irons im Hafen von Varna eingetroffen und wir wurden entsprechend verständigt. Nun informierten wir sämtliche Reiseteilnehmer, dass sie am 3. Juli um 8 Uhr früh am Pressburger Donaukai abfahrtbereit stehen müssen. Die Polizei wurde um ein grösseres Aufgebot ersucht, um eine reibungs-

lose Passkontrolle zu gewährleisten und in gleichem Sinne ersuchten wir auch die Zollkontrolle in beschleunigtem Tempo vorzunehmen.

Am 26. Juni begab ich mich mit Kastner und Schwarz zum britischen Konsulat und wir beantragten auf Grund eines bei der Tel-Aviver Barclays Bank hinterlegten Deposits von 20 000 Pfund Sterling ein Touristenvisum. Der Passbeamte lehnte unseren Antrag unverzüglich mit dem Hinweis ab, es liege eine Anzeige vor, derzufolge ich einen illegalen Transport nach Palästina organisiere. Vergeblich pochten wir darauf, der Transport gehe nach Liberia und auch die vorgelegten liberianischen Visa machten auf den britischen Beamten keinen Eindruck: "Diesen Schwindel kennen wir schon", sagte er kurz und bündig.

Die Tatsache, dass wir sogar bei den Engländern denunziert wurden, empörte uns. Nicht alle zionistischen Funktionäre machten allerdings diese Kampagne mit. Leo Rosenthal vom Pressburger Palästina-Amt hatte beispielsweise die Unterzeichnung der Anzeige verweigert. Es gab keinen Tag ohne neuer Aufregungen. Man hatte den Leuten eingeredet, sie würden in Tel-Aviv Verfolgungen ausgesetzt sein, sofern sie mit einem "Grünhut-Transport" fahren. So geschah es, dass noch am vorletzten Tag einige Teilnehmer unter dem Druck der Flüsterpropaganda zurückweichen, ihre Mitfahrt kündigten und ihr Geld zurückverlangten. Diese armen Kerle ahnten nicht, damit ihr Todesurteil zu unterzeichnen: die meisten von ihnen kamen später in Auschwitz um. Wir hatten keine Schwierigkeiten die Gelder zurückzuzahlen, denn sogar am Vorabend der Abreise gab es neue Anwärter, die alle mit Reisepässen versorgt werden konnten und tatsächlich mitgefahren sind.

Am Sonntag, den 2. Juli 1939, liefen im Pressburger Donauhafen die beiden Schiffe vor Anker. An Bord befanden sich 256 slowakische Flüchtlinge aus Ungarn, die vom "Betar" organisiert worden waren. Noch am selben Abend begab ich mich mit Kastner in den Hafen, stellten uns den Schiffskapitänen vor und besprachen sämtliche Detils.

Der lange herbeigesehnte 3. Juli war angebrochen. Schon um 7 Uhr morgens waren die Reiseteilnehmer am Donaukai versammelt. Sie wurden planmässig in Gruppen zu zehn Personen eingeteilt. Pünktlich um 8 Uhr kamen die Vertreter der Behörden, mit dem Stellvertretenden Polizeidirektor Dr. Josef Jakuboczy. Die Pass- und Gepäckkontrolle ging reibungslos vor sich und bis zur Mittagsstunde konnten 450 Personen an Bord gehen. Inzwischen wurden aus den Lager-

räumen die Lebensmittel und sonstige Güter verladen. Dabei haben sich fünf Personen auf die Schiffe eingeschmuggelt.

Als "Car Duschan" abgefertigt war und sich langsam stromabwärts zu bewegen begann, wurde eine einstündige Pause für das Amtspersonal eingelegt. Um 13 Uhr begann die Abfertigung von "Königin Elisabeth". Rund 2000 Personen aus allen Teilen der Slowakei, zumeist Angehörige der Transportteilnehmer, beobachteten am Kai die Verschiffung. Sie waren sämtlich von der vorzüglichen Organisation beeindruckt. Sogar die Zionisten konnten ihre Bewunderung nicht unterdrücken, fügten aber hinzu, das Schiff werde trotzdem nicht in Palästina eintreffen, weil sich unterwegs stets Schwierigkeiten ergeben, die nur die verschiedenen Landesorganisationen der Zionistischen Weltbewegung zu beheben vermögen.

Das waren keine blossen "Prophezeiungen". Tatsächlich liefen verschiedene Anzeigen voraus und die Schiffe wurden in den Donauhäfen mehrmals angehalten. Was es sonst noch an Denunzierungen geben sollte, habe ich sehr bald erfahren.

Ich hatte mich nur kurz in die Stadt begeben, um aus dem Tempel in der Heidukgasse eine Thorarolle mitzunehmen. Die Reisenden waren bereits an Bord und die Kommissare Dr. Krajmer und Stankovic bestiegen das Schiff, um festzustellen, wann die Abreise stattfindet. Sie kamen mit der Nachricht, dass dies in zehn Minuten geschehen werde.

In jenem Augenblick, wo ich mich soeben von den verschiedenen Beamten verabschieden wollte, traten drei Männer an mich heran.

— Sind Sie Aron Grünhut?

— Jawohl, der bin ich.

— Wir sind von der Finanzstrafabteilung. Sie bleiben hier. Sie stehen unter Verdacht, Gold, Diamanten und Devisen aus dem Lande zu schmuggeln. Auch alle Reisenden müssen aussteigen und sich einer genauen Kontrolle unterziehen.

Dr. Jakuboczy kam in jenem Augenblick zu und fragte mich, weshalb ich denn nicht das Schiff besteige. Ich erwiderte, ich sei soeben verhaftet worden.

Die drei Beamten wiesen auf Wunsch Dr. Jakuboczys ihre Amtsausweise vor — unter ihnen befand sich Inspektor Kukula — und erklärten dem Polizeikommissar unter welchem Verdacht ich stehe. Gleichzeitig wiederholten sie den Wunsch, die Passagiere mögen aussteigen und sich einer genauen Kontrolle unterziehen.

Ich hätte mich geschämt, den slowakischen Beamten zu erklären, es handle sich um einen weiteren Versuch zionistischer Funktionäre, den Transport im letzten Augenblick zu verhindern. Dr. Jakuboczy erklärte den Finanzfahndungsbamten, die Kommissare Dr. Krajmer, Stankovits und ich seien für den Transport verantwortlich. Dann wolle man alles Weitere sehen.

Die Leibesvisite ergab, dass die beiden Kommissare im Besitze der 100 Dollar waren, die ich ihnen für die Reise gab. Bei mir wurden 1000 Dollar, die ich von der Slowakischen Nationalbank bewilligt bekam und Scheckbücher auf die 20.000 Pfund Sterling gefunden, die in der Barclays Bank in Tel-Aviv deponiert waren. Ich wurde völlig entkleidet und einer gründlichen Visite unterzogen. Als ich aus dem Raum kam, fragte Dr. Jakuboczy, ob die Beamten bei mir etwas gefunden hätten. Sie erwiderten, ich sei ausschliesslich im Besitze offiziell bewilligter Devisen, müsse aber dennoch zurückbleiben, weil man von meinen Schmuggeleien Kenntnis habe.

Die beiden Kommissare und ich standen wortlos da. Auf dem Schiff wurde es bereits unruhig und der Schiffskapitän schickte einen Offizier, um nachzufragen, was denn der Grund der Verzögerung sei.

Dr. Jakuboczy fällte eine Entscheidung: "Meine Herren, bitte einsteigen. Auf meine Verantwortung!"

Die drei Finanzbeamten protestierten zwar heftig, aber auf Befehl von Dr. Jakuboczy wurden wir von Polizisten umgeben und zum Schiff geführt. Mit der Thorarolle in den Armen bestieg ich unter unendlichen Jubelrufen die Kommandobrücke des Kapitäns.

"Anker lichten, mit Volldampf nach vorn!" — lautete der Befehl. Das Schiff löste sich vom Kai, am Donauufer stand eine schluchzende Menge. Plötzlich ertönte die slowakische Staatshymne und die Hatikwa.

7

In gehobener Stimmung begaben wir uns ans Werk. Auf der bereits vorher abgefertigten "Car Duschan" war unter dem Kommando des Oberleutnants Schreimer ein ausgezeichnet organisiertes Arbeitsteam am Werke, das Ali Adler anführte. Dazu gehörten Ärzte, Köche, Ritualaufseher, Instruktoren und einige Frauen.

Kastner war bereits separat nach Bulgarien gereist, um alle Vorbereitungen für die Ankunft der Schiffe zu treffen. Ich blieb an Bord der "Königin Elisabeth" und stand Kapitän i.d.R. König bei. Auch da wurde ein Arbeitsstab geschaffen, dem Salman Blau, Eli Schwarz, Marmorstein, Sigmund Kohn, die Brüder Jonas, Vajda u.a. angehörten. Ein Frauenteam unter der Leitung von Frau Varga, Therese Kovats und Frau Schwarz übernahm den Reinlichkeitsdienst. Chefarzt Dr. Brackl und einige Ärzte besorgten die Gesundheitsfürsorge. Moses Spitzer und Josef Süss übernahmen die Leitung und rituelle Beaufsichtigung der Küche. Es wurden Krankenzimmer errichtet und hebräische Sprachkurse geschaffen, man arrangierte Theatervorstellungen und schuf eine Musikkapelle unter der Leitung eines Herrn Reismann. Im Rahmen des täglichen Früh- und Abendgottesdienstes wurden Talmudvorträge gehalten, die vom Rabbiner Bernfeld, von Moritz Spitzer und Jakob Roth besorgt wurden.

Alle Dienste klappten vorzüglich. Es gab Duschen, Schuhmacher und Schneider führten Reparaturarbeiten durch. Das Wetter war schön und die Reise angenehm.

Die ersten Schwierigkeiten stellten sich in Budapest ein, wo wir am nächsten Morgen eintrafen und vereinbarungsgemäss Lebensmittel aufladen sollten. Ein Polizeiaufgebot unter dem Kommando des Dr. Batisfalvi vom KEOKH und Miklos Krausz vom Palästinaamt warteten bereits auf das Eintreffen der Schiffe. Die Verladung der auf Lastautos bereitgestellten Lebensmittel wurde glattwegs untersagt. Es hiess, wir müssten zurück nach Pressburg.

Immerhin erlaubte man mir auszusteigen und den ebenfalls anwesenden Dr. Kalman zu sprechen. Er riet mir die Reise fortzusetzen und versprach, die Lebensmittel zur nächsten Station in Mo-

hács zu befördern, wo dann die Verladung vorgenommen werden könne.

Ich befolgte seinen Rat, wir fuhren stromabwärts weiter und als wir am drauffolgenden Tage in Mohács eintrafen, standen die Lastautos schon bereit und da es hier weder eine KEOKH noch einen Miklós Krausz gab, ging die Verladung reibungslos vor sich.

Bei herrlichem Wetter und guter Stimmung setzten wir die Reise fort. Die Dienste auf den Schiffen, die der Leitung von Frau Kovács unterstanden, klappten reibungslos. Zahlreiche Frauen setzten sich opferbereit ein und so wurde dreimal täglich warmes und schmackhaftes Essen serviert, das auch von den Ärzten sorgfältig geprüft wurde.

Inzwischen verliessen die Schiffe das ungarische Hoheitsgebiet. Am Freitag, den 7. Juli, trafen sie vor Russe Russtschuk in Bulgarien ein. Planmässig hatten die Reisenden hier in die Eisenbahn umzusteigen und auf dem Landwege die Fahrt nach Varna fortzusetzen. Die Donaudampfer sollten hier neu aufgetankt werden und umkehren.

Gross war die allgemeine Bestürzung, als sich plötzlich herausstellte, dass das Militär die Hafenverwaltung angewiesen hatte, uns die Landung zu verwehren. Wir erhielten sogar den Befehl, umzukehren und nach Pressburg zurückzufahren. Vergeblich wiesen wir auf die Durchreisegenehmigung der bulgarischen Regierung hin. Sogar frisches Wasser, das wir an Bord nehmen wollten, wurde uns vorenthalten.

Schliesslich erhielt ich die Erlaubnis, zusammen mit den beiden slowakischen Kommissaren ans Land zu gehen und mit dem Hafenkommandanten zu sprechen. Dieser wusste keinen Grund für den überraschenden Befehl und verwies uns an den Stadtkommandanten. Immerhin ermöglichte er uns einen Besuch bei diesem und hier erfuhren wir, dass der Befehl, den Transport zu unterbinden, aus Sofia gekommen war. Wir erreichten beim Stadtkommandanten zumindest die Genehmigung, die Schiffe mit frischem Wasser zu versorgen und es wurde uns gestattet, nach Sofia zu fahren, um dort nach dem Rechten zu sehen. Die Expositur der Pressburger Firma "Intercontinental", die zuvor die Durchreisegenehmigung für 1000 Personen besorgt hatte, war uns auch diesmal behilflich und so fuhren wir nach Sofia, um das zuständige Ministerium aufzusuchen.

Hier erfuhren wir, dass die neue Disposition auf Ersuchen des Britischen Konsulats in Pressburg erfolgt sei. Unsere Proteste fruch-

teten nichts, ebensowenig der Hinweis darauf, dass die Regierung der Slowakei den Transportteilnehmern die Rückkehr verwehren werde. Vergeblich beriefen wir uns auch auf die vorher erteilte Durchreisegenehmigung.

Schliesslich intervenierten der slowakische Gesandte in Sofia und das Prager Aussenministerium, woraufhin beschlossen wurde, die Schiffe anzuweisen, in der Mitte des Flusses zu ankern und einen Beschluss der bulgarischen Regierung abzuwarten. Drei Tage später kam die Antwort: die Durchreise sei endgültig abgelehnt. Die bulgarische Regierung war der Ansicht, sie müsse dem dringenden britischen Wunsch Folge leisten. Den Engländern entgegenzukommen wog schwerer als das Schicksal von tausend gejagten Juden.

Die Schiffe standen also mitten auf der Donau, im Niemandsland, das gemäss den Bestimmungen der zwischenstaatlichen Donaukommission als internationales Gebiet galt. Diese Situation dauerte volle 36 Tage. Ich allein besass eine permanente Bewilligung ans Land zu gehen und fuhr auf einem Kahn mehrmals täglich nach Russe, um die beiden Schiffe mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. In Russe machte ich die Bekanntschaft von Rafael Ben-Sussan, eines ortsansässigen Revisionisten, der bereit war die besten und billigsten Einkaufsquellen für die Flüchtlinge ausfindig zu machen und der in jeder Hinsicht behilflich war. Ben-Sussan schuf bei den Behörden eine freundliche Atmosphäre, warb um Sympathien für die Menschen, die mitten auf der Donau einem unbekannten Schicksal entgegensahen. Indem er es möglich machte, Devisen auf privatem Wege umzutauschen, konnten wir erhebliche Beträge einsparen. Rafael Ben-Sussan ist gegenwärtig als Wirtschaftsredakteur bei der Tel-Aviver hebräischen Tageszeitung "Haaretz" tätig.

Trotz der verständlichen Spannungen nahm das Leben seinen natürlichen Fortgang. An einem Tage wurde auf dem Schiff Hochzeit gefeiert. Der Stadtkommandant, ein General, wurde zur Feier eingeladen. Der Britische Konsul, der gleichfalls an einer Einladung interessiert war, musste sich mit einem Verzicht abfinden.

Die Hochzeitsfeier wurde zu einem grossen Erfolg. Frau Varga aus Piestany und Therese Kovats aus Pressburg arrangierten einen herrlichen und mit viel Blumen geschmückten Festtisch und das Hochzeitsmahl wurde von einem bereits sehr versierten Personal aufgetragen. Die Kapelle übte zwei Tage lang die bulgarische Hymne, gesungen von einem Chor unter dem Dirigentenstab von Therese Ko-

vats. Der General war sichtlich beeindruckt. Er sagte den Schiffen und Passagieren seinen Schutz zu und versprach in Sofia zu intervenieren, um endlich den Transit zu ermöglichen. Der General hielt zwar Wort, aber die Intervention blieb erfolglos.

Nach 36tätigem Aufenthalt mitten auf der Donau, entwickelte sich ein schwerer Sturm, der die Schiffe buchstäblich zu zerstören drohte. Wir fuhren in einen kleinen Hafen in Sisstow, wenige Kilometer von Rustschuk entfernt, durften dort sogar ans Land gehen und reichliche Mengen frischer Lebensmittel besorgen. Aber noch knapp vor dem Sturm war es zu einem ernsten Zwischenfall gekommen. Ein Motorboot brachte dem Kapitän der "Königin Elisabeth" den schriftlichen Befehl, sofort nach Pressburg umzukehren, da die Entladung der Passagiere aussichtslos sei. In der folgenden Nacht wurde ich um vier Uhr morgens von Dr. Brackl mit der Nachricht geweckt, die Schiffe bewegten sich stromaufwärts. Ich alarmierte die Schiffspolizei und ging mit gezogenem Revolver zum Kapitän: ich machte ihm unmissverständlich klar, dass ich eher das Schiff sprengen werde, als ihm die Rückfahrt nach Pressburg zu gestatten.

Der Kapitän begriff, dass ich es ernst meinte und zu allem entschlossen war. Er wurde einsichtiger und gab seinen Offizieren den Befehl, das Schiff stillzulegen. Auch der Kapitän von "Car Duschan" wurde herübergeholt. Die Kapitäne gaben das feierliche Versprechen ab, keinen nochmaligen Rückreise-Versuch zu unternehmen und abzuwarten, bis die Frage der Weiterreise der Passagiere geregelt wird. Da die Standgelder täglich beglichen wurden, hatte die Reederei keine Einbussen zu erleiden. Schliesslich gingen die Schiffe anstandslos in Sisstow vor Anker.

Nun kam von Kastner, der zuvor in Sofia weilte, die Nachricht, er habe sich über Bubi Meissner mit dem "Betar" in Bukarest in Verbindung gesetzt und erfahren, dass von dort aus die Weiterreise zu arrangieren wäre. Ich bestieg unverzüglich einen Kahn, ruderte bis Gurguil und fuhr mit dem Zug nach Bukarest weiter, wo mich Kastner bereits im Hotel erwartete.

Mittlerweise erreichte uns eine neue Hiobsbotschaft. Dr. Krajmer teilte aus Varna mit, dass das Schiff Irons beschlagnahmt wurde. Iron bestätigte dies telegrafisch und telefonisch. Er fügte hinzu, dass die Beschlagnahme auf eine verleumderische Anzeige hin aus Pressburg erfolgt sei. Daraufhin begannen Verhandlungen mit Dr. Eric Jabotinsky, Jacoby und Meissner, sowie mit Dr. Imre Kalman über ein

anderes Schiff.

Kastner und ich einigten uns mit Jacoby über die Charterung eines in Konstanza mit Holz beladenen Schiffes, das innerhalb von drei Tagen mit Pritschen, Strohsäcken, Kochmöglichkeiten und Latrinen versehen und in Sulina bereitstehen soll. Die Bedingungen lauteten: Eine Million Lei für die Landungsbewilligung an Rumänien und 12.000 Pfund Sterling als Chartergebühr für das Schiff, von denen 3000 Pfund Sterling sofort, 3000 nach Einschiffung in Sulina und 6000 beim Eintreffen in Palästina zahlbar waren, wofür sich Dr. Jabotinsky, Jacoby, Meissner und Dr. Kalman verbürgen mussten.

Das Schiff hiess "Noemi Julia" und hatte 3600 Tonnen. Der Charterungs-Vertrag wurde unterzeichnet, die Anzahlung geleistet, die rumänische Durchreisegenehmigung erreicht und ich fuhr zurück nach Sisstow. Dort kaufte ich noch einige Schafe, die vom Schiffsschächter geschlachtet wurden, eine Menge Geflügel und frisches Gemüse ein. Nach 42 Tagen nerventötenden Wartens und stetiger Kämpfe fuhren die Schiffe nach Gurguil hinüber, wo die rumänische Hafenpolizei informiert war und die Bewilligung zur Weiterfahrt nach Sulina bereits vorlag.

Die rumänischen Behörden stellten nun eine zusätzliche Bedingung: ausser der einen Million Lei sollten wir 350 polnische Juden, die sich im polnisch-rumänischen Niemandsland befanden, unentgeltlich mitfahren lassen. Wir akzeptierten die Bedingung anstandslos, da es uns ja in erster Reihe darum ging, jüdische Menschen zu retten.

In Gurguil hatten wir uns zunächst einer Passkontrolle und einer allgemeinen Revision zu unterziehen. Dabei stellte es sich heraus, dass fünf Mitreisende, die sich noch in Pressburg als schwarze Passagiere an Bord zu schmuggeln vermochten, keine Pässe besassen. Aber mit 100.000 Lei konnte auch diese Affäre beigelegt werden.

Wir tankten Wasser, versorgten uns mit frischem Brot und Lebensmitteln und setzten die Reise nach Sulina fort. Unterwegs hielten wir für einige Stunden in Brailla, wo uns Fischer etwa 200 kg Fische bis zu den Schiffen heranführten. Da sogar das Küchenpersonal der "Waggon Lifts" dabei war, konnte den Passagieren ein vorzügliches Abendessen geboten werden.

Die Reise nach Sulina dauerte zwei Tage. Es war eine leidvolle Fahrt, denn unterwegs wurden wir von riesigen Mückenschwärmen heimgesucht. An einem erschöpfend heissen Tage trafen wir in Sulina ein. Die beiden Donauschiffe mussten im Hafen verbleiben, weil ein

grosser Sturm anbrach, der zehn volle Tage andauerte und die Donaudampfer die Ausfahrt auf offene See nicht riskieren konnten. Der Sturm verursachte Seekrankheit bei vielen Passagieren, die Ärzte waren voll beschäftigt, doch eine ernstere Erkrankung war glücklicher Weise nicht zu verzeichnen.

Während dieses Stillstandes kamen auch die 350 polnischen Juden an Bord. Auch sonst gab es einige Neuanmeldungen, schliesslich erblickte ein Baby das Licht der Welt und so vermehrte sich die Zahl der Passagiere auf 1366 Seelen. Die Pause wurde auch zu einer genauen Ausarbeitung des Umschiffungsplanes genützt.

Schliesslich legten sich die Wogen und die beiden Schiffskapitäne beschlossen, gegen eine Entlohnung von je 1000 Dollar, auf offene See hinauszufahren. Die Umschiffungspläne haben sich glänzend bewährt. Auf beiden Bordseiten der "Noemi Julia" wurde gleichzeitig gearbeitet und in einigen Stunden war das Werk vollendet. Alles funktionierte tadellos. Bei der Placierung der Passagiere und der schnellen Inbetriebnahme der Küche und anderer Dienste taten sich die beiden Kommandanten — König und Schreiber — hervor, die sich der tüchtigen Hilfe einiger ungarischer Revisionisten erfreuten, insbesondere eines gewissen Herrn Bekessy und eines Fräulein Ica, mit Herrn Franco.

Nach zehntägigem Aufenthalt in Rumänien fuhr die Noemi Julia in Richtung Istanbul ab. In Eregle sollten Lebensmittel und Brennstoff geladen werden. Sämtliche Hindernisse schienen beseitigt. Nur noch eine wichtige Frage blieb offen: die Landungsgenehmigung in Palästina.

Nun kam die Stunde des Abschieds. Ich segnete meine beiden Söhne, Otto s.A. und Leo, und wünschte ihnen eine glückliche Landung. Erzsi Fromer lief zu mir, um mich noch zu umarmen und zu küssen. Danach ging ich von Bord der Noemi Julia. Zusammen mit Kastner, Dr. Krajmer und Stankovits fuhr ich mit den Donaudampfern nach Gurguil zurück, um von dort aus über Bukarest nach Pressburg zurückzufahren.

8

Den Zwischenaufenthalt in Bukarest nützte ich zu einem Besuch des Britischen Konsulats, um auf Grund des Deposites in einer Tel-Aviver Bank ein Transitvisum zu beantragen. Wie gross und unangenehm war meine Überraschung, als ich mich dort demselben Passbeamten konfrontiert sah, der mich zwei Monate vorher in Pressburg abgewiesen hatte.

"Ich bin genau informiert", begrüsste mich der Beamte. "Istanbul, Eregle und so weiter... Treten Sie nur ein."

Der Engländer lud mich in einen Innenraum und hiess mich Platz nehmen. Ich war davon überzeugt, dass er nun versuchen werde das genaue Reiseziel des Schiffes zu erfahren. Es stellte sich aber heraus, dass er dies nicht nötig hatte, weil er genau im Bilde war. Ihm ging es um etwas Anderes.

"Bemühen Sie sich nicht, Mister Grünhut. Ich weiss Bescheid", sagte er und setzte nun mit ernster Miene fort. Er habe genaue Erkundigungen über mich eingezogen und wisse, dass ich ein aufrechter, verlässlicher und korrekter Mann sei. Deshalb hege er auch Vertrauen zu mir. Würde ich für ihn in Pressburg einen Auftrag erfüllen und er darüber vom Türkischen Konsulat eine Bestätigung erhalte, könne er mir eine legale Landung der Noemi Julia in Haifa zusichern.

Allmählich gelangte ich zur Überzeugung, dass der britische Beamte es ehrlich meinte. Die Aufgabe, die ich zu übernehmen hatte, war in höchstem Masse vertraulich und schien geradezu undurchführbar. Aber ich war zu allem bereit, um dem Transport eine sichere Landung zu gewährleisten und übernahm deshalb den Auftrag. In sechs Tagen sollte das Schiff Haifa erreichen. Wenn der britische Beamte bis dahin Nachricht über die Erledigung des Auftrages erhalten hat, soll die Noemi Julia einige Seemeilen vor Haifa von der britischen Flotte angehalten und in den Hafen eskortiert werden. Die Passagiere würden dann für einige Tage in Quarantäne nach Sarafand genommen und schliesslich freigelassen werden.

Ich flog also aus Bukarest nach Budapest und fuhr mit dem

Schnellzug nach Pressburg weiter. Dort wurde ich bereits von einer aufgebrachten Menschenmenge erwartet. Einigen Passagieren scheint es gelungen zu sein, ihren Angehörigen zu berichten, es gäbe keinerlei Aussicht nach Palästina zu gelangen. Gewisse zionistische Kreise verbreiteten hinzu das Gerücht, ich hätte den Transport im Stich gelassen, auf dem Schiff gäbe es Hunger, eine Epidemie sei ausgebrochen und Hunderte Passagiere wären bereits gestorben. Unter den Juden Pressburgs herrschte eine förmliche Panikstimmung.

All der Lärm konnte mich aber nicht davon abbringen, mich zunächst dem Auftrag des britischen Passbeamten zu widmen. Die Erledigung dieser Sache erschien mir weit wichtiger, als den Gerüchtemachern entgegenzutreten, umso mehr als ich vom Schiff täglich telefonische Nachricht hatte und persönlich völlig ruhig war. Schliesslich hatte ich den Auftrag ausgeführt und all das, was der Passbeamte wünschte, beim Türkischen Konsulat in Pressburg abgeliefert. Durch ein weiteres Telefongespräch erfuhr ich, dass auf der Noemi Julia weiterhin alles in Ordnung war. Jetzt konnte ich mich den aufgebrachten Menschen stellen und den wahren Sachverhalt schildern.

Zuvor hatte ich Kontakt mit einigen Leuten von der zionistischen Führung angebahnt, die ebenfalls Angehörige auf dem Schiff hatten und veranlasste, innerhalb von zwei Tagen eine Versammlung einzuberufen. Tatasächlich kamen rund tausend aufgebrachte Menschen, fast durchwegs Angehörige der Transportteilnehmer, in den Turnsaal des Gemeindehauses in der Turnergasse 3b. Ich erschien allein. Kastner riet ich von Mitkommen ab. Nur die beiden slowakischen Kommissare, die den Transport begleitet hatten, waren zugegen.

Ich erhob mich und forderte die "Ankläger" auf, ihre Beschuldigungen vorzubringen. Da fast alle Anwesende gleichzeitig zu Worte kommen wollten, gab es einen fürchterlichen Chaos. Die anwesenden Polizisten drohten mit der Räumung des Saales und der Verhaftung der Ruhestörer. Schliesslich legte sich der Lärm und nun meldete man sich einzeln, um die Beschuldigungen vorzutragen.

Zunächst kamen Frauenarzt Dr. Fürst und der Sekretär der Zionistischen Organisation, Dr. Kohn-Kalina, zu Worte. Ihre Berichte waren buchstäbliche Greuelmärchen. Sie legten angebliche SOS-Telegramme und Briefe von Transportteilnehmern vor, die an Dr. Kondor gerichtet waren. Ein solches Telegramm las mir Dr. Kondor noch vor der Versammlung in Anwesenheit seiner Sekretärin, Fräulein Braun, vor. Ich erklärte damals Dr. Kondor, die ganze Angelegenheit gehe

ihn nichts an, es sei mein Problem und verliess kurzerhand sein Büro.

Nun wurde ich erneut mit diesen Geschichten konfrontiert. Da ich am vorhergehenden Tage mit Dr. Kalman und Schreiber telefonisch gesprochen habe, wusste ich genau, dass jedermann auf dem Schiff wohlauf war, von einigen Seekranken abgesehen. Es wurde mir klar, dass es hier in erster Reihe um eine gezielte Hetzkampagne handelt, geleitet von Männern, die es mir nicht verzeihen konnten, einen Transport in die Wege geleitet zu haben, während sie nur grosse Reden führten.

Ich stellte den wahren Sachverhalt dar : Es gäbe keine Hungernot, während der ganzen Reise waren die Passagiere stets gut versorgt gewesen. Die Küche stand unentwegt unter genauer ärztlicher Aufsicht, weshalb es auch keinerlei Krankheiten, geschweige denn Todesfälle gab. Vielmehr wurde ein gesundes Kind geboren und was die angeblichen Krankheitsfälle betrifft, handelt es sich höchstens um Seekranke, die es schliesslich auch auf Luxusdampfern zu geben pflegt.

Auf dem Podium hatte eine fünfköpfige Kommission Platz genommen, die von den Teilnehmern der Versammlung gewählt worden war, um diese zu leiten. Die Zionisten standen meinen Ausführungen skeptisch gegenüber.

Einige ältere Leute meldeten sich zum Worte und verlasen vom Podium aus Briefe, die sie von ihren Kindern erhalten hatten. Aus diesen ging hervor, dass die Verköstigung gut, der Gemütszustand einwandfrei sei und man auch der Ankunft am Reiseziel zuversichtlich entgegenblickt.

Schliesslich beruhigten sich die Gemüter. Ich stellte den Antrag, der fünfköpfige Ausschuss möge sich mit den Passagieren telefonisch und telegraphisch in Verbindung setzen, um die Wahrheit bestätigt zu bekommen. Der Vorschlag wurde angenommen.

Nach zwei Tagen waren die Rückantworten auf die Telegramme eingetroffen. Auch Telefongespräche mit den Kommandanten König und Schreiber bestätigten, was ich in der Versammlung dargelegt hatte: alles wohlauf, Lage völlig zufriedenstellend.

Die Zionisten gaben aber trotzdem keine Ruhe. Aus Istanbul trafen weiterhin Störmeldungen ein, die vermutlich aus Pressburg bestellt wurden, um Unruhe zu stiften und den Falschgerüchten neuen Auftrieb zu geben.

Vom Türkischen Konsulat erfuhr ich, dass Bukarest bereits von der Durchführung des mir auferlegten Auftrages in Kenntnis gesetzt

wurde. Die Noemi Julia war inzwischen aus Eregle ausgelaufen und nahm Kurs auf Haifa. Jetzt führte ich die Herren vom Fünfter-Ausschuss einige Tage an der Nase herum, um die Ankunft des Schiffes in Haifa abzuwarten. Am Vorabend des Jom Kipur-Festes wurde ich schliesslich vom Türkischen Konsulat telefonisch über die glückliche Landung der Noemi Julia in Haifa in Kenntnis gesetzt. Ich hüllte mich jedoch ins Schweigen und wartete die Telegramme ab, die ja bald bei den Angehörigen der Transportteilnehmer eintreffen mussten. Es wäre ohnehin zwecklos gewesen vorzeitig Kunde von der Landung zu geben, da man mir mangels schriftlicher Dokumente kaum geglaubt hätte.

Endlich war es soweit. Das erste Telegramm erhielt Gisi Fleischmann von ihrer Cousine, Erzsi Frommer. Es lautete : "Gesund und gut angekommen".

Frau Fleischmann kam denn auch gleich zu mir, um mich zu beglückwünschen. Dann kamen weitere Gratulanten. Aber ich war auf derartige Sympathiebeteuerungen keineswegs erpicht. Nach allem, was ich auszustehen hatte, wünschte ich nur eines : Ruhe. Darüber hinaus hatte ich ohnehin nur das Gefühl, meine Pflicht getan zu haben.

Bald trafen auch die detaillierten Meldungen über die Schiffslandung ein. Alles hatte sich so abgespielt, wie der britische Passbeamte es versprochen hatte. Am Vorabend des Jom Kippur traf die Noemi Julia, von der britischen Küstenwache begleitet, im Haifaer Hafen an. Frauen, Alte und Kinder kamen sofort ins Quarantäne-Lager nach Sarafand, die Männer folgten einen Tag nach Jom Kippur und wurden gleich mit den entsprechenden Identitätsausweisen der britischen Mandatsregierung ausgestattet, um sich frei bewegen zu können. Wer in Pressburg fünf Pfund Sterling einbezahlt hatte, bekam einen Scheck. Die Schecks wurden in Palästina durch eine unbekannte Organisation eingesammelt und die Leute erhielten zu je 4.5 Pfund Sterling.

Die Orthodoxe Gemeinde in Pressburg hatte keine weiteren Transporte organisiert. Angemeldete Personen wurden zurückgewiesen, Neuanmeldungen wurden nicht angenommen. Wir haben hohes Schulgeld gezahlt und viel dazugelernt.

9

Der Zweite Weltkrieg war ausgebrochen, Polen bereits von Hitlers Soldateska überrannt, als die Noemi Julia in Haifa ihre Menschenlast entlud. Im okkupierten Polen sammelten sich schon dunkle Wolken, das jüdische Leiden und Sterben sollte bald beginnen, die Vernichtungsöfen demnächt in Berieb genommen werden. 1366 Juden sind glücklicherweise dem Zugriff der Mörder entzogen worden und viele von ihnen kämpften wenige Jahre später mit der Waffe in der Hand für die Neugeburt des Judenstaates.

Die geglückte Landung der Noemi Julia veranlasste weitere 500 Personen, sich im Sozialamt registrieren zu lassen. Aber, wie gesagt, ich war zu erschöpft, um mich auf die Organisation eines neuen Transportes einzulassen. Ich konnte den Interessenten nur empfehlen, sich dem Maccabi-Transport der Zionistischen Organisation anzuschliessen, die mich kurz vorher so bitter bekämpft hatte.

Tatsächlich hatten sich zu jenem Maccabi-Transport 800 Passagiere angemeldet. Drei Wochen lang standen sie im Pressburger Winterhafen, ohne auch nur die Stadt verlassen zu können. Schliesslich mussten sie die Schiffe räumen. Von den einbezahlten Beträgen wurden ihnen nur zehn Prozent zurückgezahlt. Etwa neunzig Prozent dieser Menschen kamen schliesslich in Auschwitz um.

Von Schadenfreude konnte unter derart tragischen Umständen keine Rede sein. Vielmehr wurde ich von den grossen rabbinischen Autoritäten, wie Rabbi Ungar aus Nitra und Rabbi M. B. Weismandl, mit allem Nachdruck aufgefordert, zu helfen und mich nicht einschüchtern zu lassen.

Gisi Fleischmann trat an mich mit der Bitte heran, dem Maccabi-Transport zur Abfahrt zu verhelfen. Transportleiter Fleischhacker vermochte mir keinen plausiblen Grund dafür anzugeben, weshalb die Schiffe noch immer nicht ihre Anker lichten. Ich schlug vor, den Generaldirektor der Budapester Schiffahrtsgesellschaft M.F.T.R. aufzusuchen, um endlich zu erfahren, weshalb die Schiffe nach wie vor im Winterhafen stecken.

Ich begab mich schliesslich nach Budapest und erfuhr vom

M.F.T.R.-Generaldirektor, dass die Leute über kein seetüchtiges Schiff verfügen. Erst wenn ein Nachweis erbracht ist, dass in einem Seehafen ein Schiff bereit steht, um die Passagiere von den Donaudampfern zu übernehmen, sei er bereit, die Anweisung zur Ausfahrt zu erteilen.

Nach Pressburg zurückgekehrt informierte ich die Transportleiter. Aber die Zionisten waren trotz ihrer grossen Weltorganisation nicht in der Lage ein Seeschiff zu chartern und so blieb kein anderer Ausweg, als die Passagiere wieder ans Ufer zu setzen. Man kann sich kaum die ganze Tragik der Situation vorstellen, haben doch zahlreiche Transportteilnehmer ihre Wohnungen aufgegeben, ihr ganzes Hab und Gut liquidiert, in der sicheren Annahme, nach Palästina zu gelangen.

Auch der Pressburger "Betar" war in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Zoly Schalk, einer der Betar-Führer in der Stadt, informierte mich über die tragische Situation, der er sich gegenübersah. Beim Betar haben sich 350 Personen für einen Transport angemeldet und die entsprechenden Beträge eingezahlt. Das Geld wurde an die Betar-Zentrale nach der Schweiz überwiesen, die ein seetüchtiges Schiff zur Verfügung stellen sollte. Da aber zu jener Zeit die Rettung des bereits unter deutscher Besatzung leidenden polnischen Judentums vordringlicher erschien, nützte die schweizerische Betar-Zentrale den überwiesenen Betrag, um polnische Juden nach Palästina zu befördern.

Ich machte Schalk einen Vorschlag : auf meiner Fahrt nach Sulina war ich mit meinem Transport einige Stunden hindurch in Braila gewesen. Dort wurde mir ein kleiner Küstendampfer angeboten, der sich ebensogut für eine Donaufahrt eignet und zugleich als seetüchtig galt. Zwar schätzte ich es zu klein für 350 Personen, der Schiffsbesitzer war jedoch bereit einen hölzernen Aufbau zu errichten, um die Aufnahmekapazität auf 500 bis 600 Personen zu erhöhen. Dieses Schiff wäre zu haben und könnte für den Betar-Transport aus Pressburg dienen.

Schalk fand an meinem Vorschlag Gefallen. Gemeinsam begaben wir uns nach Bukarest zur dortigen Parteiführung der Revisionisten, wo sich Dr. Eric Jabotinsky, Jacobi und Meisner befanden, zu denen sich ein Mann namens Fein gesellte, der behauptet hatte, von dem Schiff in Braila Kenntnis zu haben.

Fein, Schalk und ich fuhren daraufhin nach Braila, um mit dem Reeder über den Ankauf des Schiffes zu verhandeln. Er verlangte einen Betrag von 600.000 tschechoslowakischen Kronen. Wir fuhren mit ihm zur Betar-Führung nach Bukarest, unterzeichneten einen Ver-

trag und verpflichteten ihn, innerhalb von vier Wochen den Holzaufbau fertigzustellen und das Schiff bis spätestens den 20. Mai 1940 im Pressburger Hafen einlaufen zu lassen. Wir zahlten dem Schiffsbesitzer eine Anzahlung von 100.000 Kronen, weitere 300.000 sollte er bei der Ankunft des Schiffes in Pressburg bekommen, während 200.000 Kronen ihm noch bei der Abfahrt aus Braila nach Pressburg ausbezahlt werden.

Zufrieden und erleichtert fuhr ich mit Schalk nach Pressburg zurück. Das Büro des Betar war inzwischen infolge der politischen Entwicklungen geschlossen worden und so stellte ich der Organisation einstweilen das Büro des Sozialamtes für die Auswanderung der Juden zur Verfügung.

Nun beriet die Betar-Führung, wie sie den Betrag von 600.000 Kronen zusammenbringt. Ich schlug vor, sie mögen weiteren 200 Personen die Mitreise ermöglichen, insbesondere solchen, die die Reise voll bezahlen können. Tatsächlich wurde mein Vorschlag angenommen. Es wurde bekanntgageben, dass man sich beim Sozialamt wiederum für einen Palästina-Transport registrieren könne.

Die Betarim haben im Sinne meines Rates gehandelt und 550 Passagiere zusammenbekommen. Das Schiff — die "Pentscho" — lief termingemäss am 19. Mai 1940 in Pressburg ein, die Passagiere wurden am nächsten Morgen eingeschifft und mittags fuhr bereits das Schiff mit seiner Menschenladung aus dem Winterhafen ab. Die Polizei liess keine Angehörigen und Begleitpersonen in den Winterhafen hinein, allein meine Frau und ich durften der Abfahrt beiwohnen.

Die "Pentscho" gelangte nach Rumänien und wurde von der Bukarester Zentrale des Betar mit Lebensmitteln, Treibstoffen und sonstiger Ausrüstung versehen. Sie setzte dann die Fahrt nach Sulina fort, fuhr schliesslich auf die See hinaus und bewegte sich entlang der Ufer bis Rhodos. Vor der Insel Rhodos brach aber das Steuer, der Wind trieb die Pentscho auf eine Sandbank. Das Schiff erlitt ein Leck, die Passagiere mussten aussteigen und telegrafisch um Hilfe bitten, was tatsächlich zur Folge hatte, dass man die Passagiere mit Lebensmitteln belieferte. Die Jüdische Gemeinde von Rhodos sorgte für einen vorübergehenden Aufenthalt der Passagiere.

Einige mutige Burschen, unter der Führung von Imi Lichtenfeld, setzten sich in einen mit weisser Flagge versehen Kahn und begaben sich aufs offene Meer. Ein italienisches Kriegsschiff näherte sich, nahm die Burschen auf und Lichtenfeld berichtete, was vorgefallen war.

Das Kriegsschiff fuhr daraufhin nach Rhodos, nahm die 550 Juden an Bord und beförderte sie nach Ferramonti in Italien, wo sie während des ganzen Krieges in einem Lager untergebracht waren. Sobald die Deutschen Italien geräumt haben, kamen die Pentscho-Passagiere wohlbehalten nach Palästina, wo sie sich ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend einzuordnen vermochten.

Immerhin gelang es auf diese Weise weitere 550 jüdische Menschen vor dem Tode zu retten.

10

Die Gleichschaltung der Slowakei war mittlerweile auch auf dem Gebiete der Judenverfolgungen erheblich fortgeschritten. Die Welle der "Arisierungen" hat begonnen. Zunächst bemächtigte man sich grosser jüdischer Unternehmen, doch bald waren auch die kleinen Kaufleute, Handwerker und Handelsvertreter an der Reihe. Jüdische Existenzen wurden zerstört, das Einkommen sank und reichte bald kaum noch für den nackten Lebensunterhalt.

Auch auf administrativem Wege wurde der jüdische Lebensbereich immer mehr eingeengt. Eines Tages liess Kosso den Generalsekretär Schwarz rufen und teilte ihm den Beschluss der slowakischen Regierung mit, die beiden Landeskanzleien und die jüdischen Gemeinden in allen Städten und Orten aufzulösen. An die Spitze des slowakischen Judentums solle ein Judenrat treten.

Das Landespräsidium unter Präses Pappenheim, die Landeskanzlei mit Generalsekretär Schwarz und ein Rabbinerausschuss traten in intensive Beratungen ein. Pappenheim vertrat die Ansicht, man solle es den Nazis und der Hlinka-Garde, dem Ustredny hospodarsky urad (UHU) und dem Wehrwirtschaftsamt (WWA) überlassen, dem Judentum ihre Zwangsmassnahmen aufzudrängen, statt ihnen als Henkersknechte zu dienen. Schwarz war gegenteiliger Ansicht. Er vertrat den Standpunkt, es wäre besser wenn die Juden die Organisation übernehmen, statt dies der UHU, der Hlinka-Garde und den deutschen Beratern zu überlassen. Schliesslich verfügen die jüdischen Funktionäre noch über gewisse Beziehungen, können ihren Einfluss geltend machen und bei den slowakischen Beamten, mit denen sie zwanzig Jahre lang in dienstlichen Kontakten standen, einige Erleichterungen erzielen. Darüber hinaus dürfte es vielleicht möglich sein, trotz der Existenz eines Judenrates die kulturelle Tätigkeit der Gemeinden zu retten, was von grosser Bedeutung für alle wäre.

Die Entscheidung der führenden Gremien der Orthodoxen Gemeinde fiel zu Gunsten des Vorschlages von Schwarz. Er setzte sich denn auch sofort mit den zuständigen slowakischen Beamten in Verbindung, die ihm tatsächlich gewisse Erleichterungen in Aussicht

stellen. Schwarz ging es vor allem darum, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, um Zeit zu gewinnen, denn unter den bestehenden Bedingungen war Zeitgewinn von grösster Bedeutung.

Die Neologen-Gemeinde wurde eingeladen, gemeinsame Beratungen abzuhalten. Zu diesen erschien der Gemeinde-Präsident Dr. Viktor Stein und Dr. Kondor von der Bnai-Brith-Loge. Mit Einverständnis von Dr. Kondor wurde von einer Einladung der Zionisten zu diesen Gesprächen Abstand genommen. Die Zionisten hatten sich inzwischen unter dem Namen "Sväz Slovenskych Zidov" organisiert, stiessen aber bei den Behörden auf taube Ohren und konnten sich nirgendwo durchsetzen, da sie ja als "englandfreundlich" galten.

So kam es also zu einer Fusion der beiden Landeskanzleien, vertreten durch Schwarz von den Orthodoxen und Dr. Kondor von den Neologen. Schwarz war ein aussergewöhnlich kluger, vom Geist des Talmud durchdrungener Mann, der alle Finessen der Diplomatie beherrschte und von ausserordentlichem psychologischen Einfühlungsvermögen war. Er kannte alle Stärken und Schwächen der Männer, mit denen er es zu tun haben sollte. Dr. Kondor war hingegen ein ausgezeichneter Jurist, Kenner der Gesetze und ein sehr braver Mann, der zwar den Anforderungen dieser Zeit und Ämter nicht gewachsen war, aber brav zu Schwarz hielt und mit ihm kooperierte.

Im UHU begannen die Arbeiten am Judenkodex. Schwarz vermochte die in Mai 1939 in Angriff genommenen Arbeiten hinauszuschleppen, da jeder Paragraph unzählige Male neu zu erörtern war. Schon 1939 wurde dem Chef des UHU der SS-Offizier Wisliceny zugeteilt. Das Amt befand sich in der Stefaniestrasse 23a.

Jetzt begann aufs neu die Umarbeitung der einzelnen Paragraphen des Judenkodex. Schwarz vermochte sich zwar durch seine liebenswürdige Art bei Dieter Wisliceny beliebt zu machen, doch der SS-Offizier durchblickte die Absicht von Schwarz, die Bearbeitung des Kodex künstlich in die Länge zu ziehen. Da sich aber Wisliceny einigermassen reserviert verhielt, gelang es Schwarz, dank seiner Verbindungen zu Moravek und Dr. Kosso, zu verhindern, in die Enge getrieben zu werden. Mitte 1940 war allerdings der Judenkodex mit seinen 182 Paragraphen abgeschlossen.

Aber die verschleppte Verabschiedung des Kodex hinderte die Hlinka-Garde, die FS und HJ keineswegs daran, sich in der ganzen Slowakei sorgfältig zu organisieren und judenfeindliche Hetze zu be-

treiben. Die Juden wurden zur "Fünften Kolonne der Alliierten" und damit zu regelrechten Staatsfeinden gestempelt. Immer wieder kam es zu neuen Ausschreitungen. Damals galt noch die vom HG-Kommandanten Sano Mach und dem FS-Führer Karmasin ausgegebene Parole, die Juden müssten unter allen Umständen zur Auswanderung gezwungen werden. Diesem Ziel galten Überfälle auf den Strassen, Entzug des "vom Volke erwucherten" Eigentums und die von der Ustredná sluzba bezpecnosti (USB) — einer slowakischen Imitation der Gestapo — vorgenommenen Verhaftungen von Juden, denen falsche Beschuldigungen zur Last gelegt wurden, um sie mit hohen Geldstrafen belegen zu können. Strafrichter Dr. Spenik, Brocko und Kukula von der Finanzstrafabteilung taten sich auf diesem Gebiete hervor, um Gelder für den Unterhalt der verschiedenen nazistischen Verbände aufzutreiben.

Auch an individuellen Verfolgungen mangelte es nicht. Zahlreiche Juden wurden ins Gefängnis von Ilava — eine Art Konzentrationslager — verschleppt. Der erste derartige Fall war derjenige des Rechtsanwaltes Dr. Béla Beer, der auf Befehl des Gardistenführers und späteren Inneministers Mach in den Kellern der Hlinka-Garde in der Liniengasse gefoltert und erpresst wurde. Nach wochenlangen Interventionen gelang es seiner Gattin, Frau Frieda Beer und mir, ihn zu befreien, doch musste er schleunigst die Slowakei verlassen. Ein anderer junger Rechtsanwalt, Dr. Géza Fischer, wurde auf dem Palissadenweg unter ein Haustor gezerrt und derart misshandelt, dass er seiner Wunden erlag. Im Restaurant von J. Lefkovits, das sich im Gebäude des Hotel Fischer, in der Kapuzinerstrasse 2 befand, wurden 36 Gäste von der USB vom Mittagstisch her als "Kommunisten" verhaftet und nach Ilava eingeliefert. Mehrere Tage hindurch wusste kein Mensch, wo sich diese Gruppe von Juden befindet.

Etwa 2000 Juden im Alter von 18 bis 40 Jahren wurden in Arbeitslager nach Pezinok, Presov und Poprad verschleppt, um Schützengräben an der polnischen Grenze oder Flugplätze zu bauen. Dies war die Zeit der Kriegsvorbereitungen gegen Polen.

Zwei Tage vor Kriegsausbruch, am 29. August 1939, wurde mein Erholungsheim in Bad Leutschau beschlagnahmt, die Gäste wurden unverzüglich delogiert, um es mit einem hohen Stacheldrahtzaun zu umgeben und in ein Konzentrationslager zu verwandeln. Gleich nach Kriegsausbruch wurden etwa 40 Tausend polnische Bürger in dieses KZ gebracht, um sukzessive von einer Kompanie SS-Schergen, fünf Mann der Totenkopf-Einheit der Gestapo und deutschen "Partei-

genossen" in den umliegenden Wäldern liquidiert zu werden. Das Inventar des Erholungsheimes wurde auf Lastautos verladen und nach Deutschland abtransportiert.

Nach 24 Tagen Haft vermochten wir schliesslich die 36 Gäste des Restaurants Lefkovits aus Ilava zu befreien. Unser Intervenient bei der Finanzstrafabteilung, Max Sternfeld, verstand es durchzusetzen, dass man aus den "Kommunisten" plötzlich Wirtschaftsdeliquenten machte. Aber Sternfeld war nicht wenig überrascht, als man für ihre Freilassung ein Lösegeld von einer Million Kronen verlangte. Nun habe ich mich ebenfalls eingeschaltet und nach fünftägigen Verhandlungen wurde der Betrag auf 100.000 Kronen reduziert. Das Geld wurde teils von den Angehörigen, teils von der Orth. Gemeinde aufgebracht, um die Freilassung der Menschen zu gewährleisten.

Ein interessanter Fall war derjenige des jungen Kövari. Er stand vor seinem Haustor in der Jägerzeile 20, als zwei junge Hitlerjungs vorbeigingen, ihn ohrfeigten und bespuckten. Der junge Kövari holte seinen Vater und Bruder zur Hilfe und zu dritt machten sie sich über die zwei Hitlerjungs her und verprügelten sie derart, dass der eine von ihnen auf dem Wege ins Krankenhaus gestorben war. Die Polizei nahm die ganze Familie Kövari in Schutzhaft, da diese jedoch nach dem ungarischen Galanta zuständig war, wurden sie sämtlich nach vier Wochen nach Ungarn abgeschoben. Kurz daraufhin wanderten die Kövari's nach Amerika aus.

Tag für Tag gab es judenfeindliche Aktionen, die sich in erster Reihe gegen Industrielle und Grosskaufleute richteten, weil sie vornehmlich den Zweck verfolgen, Gelder zu erpressen, die Menschen nervlich zu erschüttern und sie auf diese Weise zur Auswanderung zu veranlassen. Aber mit der Auswanderung haperte es arg. Zwar wirkten die Auswanderungsämter der Hicem, Hias und das Palästinaamt, die vom Joint grosszügige Unterstützung genossen, da diese aber nur "einwandfrei legale" Auswanderungen förderten und darüber hinaus durch eine schwerfällige Bürokratie belastet waren, gelang es ihnen im Laufe von zwei Jahren etwa ein oder zwei Dutzend Familien zur Ausreise zu verhelfen. Hingegen gelang es Rabbi Weissmandl und Heinrich Schwarz, die sich zum Präsidenten der Agudath Israel, Harry Goodman, nach England begaben, Einreisegenehmigungen für 50 Kinder nach England zu erwirken. Diesen Kindertransport haben Bibi Stern und Turk ermöglicht, die ersten zehn Kinder begleiteten sie auf dem Bahnwege über Prag. Die Orthodoxe

Gemeinde beschäftigte sich gleichfalls damit, jüdischen Kindern aus der Slowakei zu ihren Verwandten nach Ungarn zu gelangen zu helfen.

11

Auf Drängen von Staatssekretär Karmasin machte es sich der nunmehrige Innenminister Sano Mach zur Aufgabe, die antijüdische Gesetzgebung schleunigst durchzusetzen. Zwischen Mach und Karmasin kam es zu jener Zeit zu manchen Reibungen und Meinungsverschiedenheiten. Beiden ging es darum, sich des jüdischen Vermögens für eigene Zwecke zu bemächtigen: Karmasin — für deutsche, Mach hingegen für diejenigen der Hlinka-Garde. Diese Reibungen hatten es Heinrich Schwarz erleichtert, die Veröffentlichung des Judenkodex bis 1940 hinauszuschieben.

Nun wurde Schwarz beauftragt, das erste Präsidium des Judenrates — Ustredna zidov — zu bilden. Nach einer Rücksprache mit Dr. Forbath wurde eine Vereinbarung über dessen Zusammensetzung getroffen. Die Orthodoxen stellten Heinrich Schwarz, Arnold Kämpfner, Friedländer (Sered), Sallo Gross (Trnava), Miklos Eichner, Dr. Abeles u.a. Die Neologen delegierten Dr. Forbath, Dr. Kondor und Dr. Winterstein.

Schwarz legte dem UHU die Liste vor und sie wurde bestätigt. Das Präsidium hielt seine erste Sitzung in den Büroräumen des "Vereins reisender Kaufleute der Slowakei" in der Venturgasse 3 ab und studierte die Aufgaben, die ihm durch den Judenkodex gesetzlich aufgetragen wurden. Schwarz hatte dabei vornehmlich ein Ziel: den Judenkodex möglichst zu umgehen. Da sich die Büroräume in der Venturgasse 3 als unzugänglich erwiesen, musste Professor Herzfeld, der jüdische Eigentümer des zweistöckigen Gebäudes in der Gaisgasse 29 das Haus räumen, das zur "Ustredna zidov", der neuen Judenzentrale verwandelt wurde.

Die Zentrale wurde in Sektionen aufgeteilt und die Präsidiummitglieder standen den einzelnen Abteilungen vor. Die einzelnen Sektionschefs hatten dem Präsidium ihre Kandidaten für die verschiedenen Beamtenposten zur Bestätigung vorzulegen. Die Bürokleinarbeit konnte beginnen.

Es wurden Einzelkommissionen gebildet: Finanzkommission, Baukommission, Sozialkommission, Statistische Kommission, Kultur-

kommission. Schwarz, Forbath und Gross hatten den Auftrag, sämtliche Interventionen bei den Behörden zu erledigen.

Zunächst galt es die Dislokation der Juden aus Pressburg in die Provinz für den Frühjahr 1941 verzubereiten. Die von Juden geräumten Wohnungen wurden Deutschen, die aus der Provinz nach Pressburg gebracht werden sollten, benötigt. Die aus Pressburg dislozierten Juden gingen teils in Arbeitslager, was zu den Vorbereitungen für die Deportation gehörte.

Plötzlich kam es zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Schwarz und Wisliceny um die Statistische Abteilung des Judenrates. Diese war ursprünglich Dr. Forbath überantwortet worden, doch Wisliceny bestand auf der Einsetzung eines Fachstatistikers. Unter den Kandidaten, die sich daraufhin gemeldet hatten, gab es einen einzigen Diplomatstatistiker, Ing. Karl Hochberg aus Prag, der infolge der Judenverfolgungen aus Prag nach Pressburg übersiedelt war. Dr. Forbath, der Abteilungsleiter, prüfte seine Qualifikationen und stellte fest, dass er zweifellos der fähigste unter allen Kandidaten war.

Schwarz hatte den eigentlichen Zweck der von Wisliceny gewünschten Statistik durchblickt, er erkannte die Wichtigkeit dieser Arbeit und wandte sich deshalb dagegen, einen solchen Vertrauensposten einem Aussenstehenden zu überantworten. Da Wisliceny aber drängte und die Präsidiummitglieder Dr. Kondor, Dr. Winterstein und Dr. Abeles sich für die Anstellung Hochbergs einsetzten, wurde dieser auch tatsächlich angestellt. Er wurde Abteilungsleiter Dr. Forbath unterstellt und begann mit seiner Arbeit, der statistischen Erfassung des slowakischen Judentums nach den einzelnen Orten.

Wenige Wochen später lud Wisliceny Hochberg vor und befahl ihm, innerhalb einiger Wochen das slowakische Judentum dem Kodex entsprechend statistisch zu erfassen, damit "er wisse, woran er sei". Hochberg nahm den Befehl entgegen und berichtete darüber seinem Vorgesetzten, Dr. Forbath. Dieser legte Wislicenys Forderung dem Präsidium vor. Heinrich Schwarz war es dank seiner Verbindungen stets gelungen, den eigentlichen Zweck der grossen Eile Wislicenys zu erfahren und blieb weiterhin darum bemüht, seine Verschleppungstaktik fortzusetzen.

Nun begannen wir uns um die Person Hochbergs zu interessieren. Präses Pappenheim rief mich zu sich und trug mir auf, Erkundigungen über diesen Mann anzustellen. Pappenheim wusste, dass Hochberg mit der Tochter von Bela Mandula aus Miskolcz, der nun

in Pressburg lebte, befreundet war. Mandula erzählte mir vertraulich, dass sich Hochberg in seine Tochter verliebte und die Liebe auf Gegenseitigkeit beruhte. Hochberg stamme aus Raab in Ungarn, studierte an der Universität in Budapest, setzte infolge des numerus clausus an den ungarischen Hochschulen seine Studien in Prag fort und bekam dort sein Diplom eines Ingenieurs für Statistik. Der Vater sträubte sich gegen eine Ehe seiner Tochter mit Hochberg, weil dieser unreligiös war. Doch der väterliche Widerstand nutzte wenig, die Ehe kam zustande. Vater Mandula plante damals Pressburg zu verlassen und nach Budapest zu übersiedeln.

Hochberg vertraute seinem Schwiegervater in meiner Anwesenheit an, welche Aufträge er von Wisliceny erhalten hatte. Er ging zunächst um die statistische Erfassung sämtlicher jüdischen Besitzer eines Gewerbescheines. Man wollte diese entziehen, die Juden beschäftigungslos und wirtschaftlich unwichtig machen, um die "arbeitslosen Elemente" in die Provinz abschieben zu können.

Ich wandte mich an Mandula mit der Bitte, seinem Schwiegersohn Hochberg nahezulegen, zusammen mit mir zu Präses Pappenheim zu gehen, um dort eine vertrauliche und wichtige Sache zu besprechen. Hochberg entsprach dem Wunsche Mandulas und ging tatsächlich mit mir zu Pappenheim.

Präses Pappenheim stellte an Hochberg zwei Wünsche: erstens solle er keinen übertriebenen Fleiss an den Tag legen, vielmehr versuchen, die Arbeit hinzuschleppen und Zeit zu gewinnen. Zweitens, möge er mich über die Wünsche und Direktiven von Wisliceny stets informieren, damit man rechtzeitig etwaige Gegenmassnahmen zu ergreifen vermag. Die Schwiegereltern Mandula unterstützten den Wunsch Pappenheims.

Wisliceny behagte Hochbergs langsames Tempo nicht. Er lud ihn vor und Hochberg versprach nun die Arbeit zu beschleunigen. Allerdings führte er darüber Klage, dass ihm zu wenig Hilfskräfte zur Verfügung stehen, um den gewaltigen Arbeitsumfang kurzfristig zu überwinden. Wisliceny trug daraufhin Forbath auf, Hochberg ausreichendes Personal zur Verfügung zu stellen und fügte die Warnung hinzu: Sollte Hochberg innerhalb von vier Wochen die Arbeit nicht bewältigt haben, wird ihm eine eigene Abteilung geschaffen, in der er allein die gesamte Arbeit zu organisieren vermag.

Schwarz und Forbath legten Hochberg trotzdem nahe, die Arbeit weiterhin in die Länge zu ziehen und Zeit zu gewinnen. Da die vier-

wöchige Frist auslief, ohne dass die Arbeit fertiggestellt worden war, liess sich Wisliceny erneut Hochberg kommen und beauftragte ihn, ein selbständiges Büro für die Dislokation der Juden zu schaffen.

Das Präsidium der UZ unter der Führung von Schwarz wurde aufgelöst. Gegen Schwarz wurde der Vorwurf erhoben, den Befehlen von Wisliceny nicht Folge geleistet, diese vielmehr sabotiert zu haben und es wurde gegen ihn sogar Anzeige erstattet. Nun drängte sich Dr. Vojtech Winterstein vor: er vertrat die Ansicht, nun wäre er an der Reihe, als Präsident des Judenrates zu amtieren. Hochberg erhob jedoch Einspruch, Winterstein sei ein Zionist und er würde ungern unter seiner Leitung arbeiten. Daraufhin wurde eine völlig neue Abteilung für Sonderaufträge geschaffen, die vom Präsidium des Judenrates völlig unabhängig wirken und direkt Wisliceny unterstellt werden sollte. Wisliceny behagte diese Lösung umso mehr, als Hochberg ein radikaler Antizionist war und Wisliceny in den Zionisten die Fünfte Kolonne der Alliierten sah.

Hochberg berichtete mir über den empfangenen Auftrag zur Bildung einer Sonderabteilung und wir begaben uns daraufhin erneut zu Pappenheim, um darüber zu beraten, was nun geschehen solle. Präses Pappenheim ersuchte Hochberg, mich in seiner neuen Abteilung als Sozialleiter anzustellen und mir auf diese Weise die Möglichkeit zu bieten, stetige Informationen über die Pläne und Absichten Wislicenys einzuholen.

Zunächst bekam ich den Auftrag, 120 Juden als Beamte dieser Abteilung einzustellen. Hochberg hatte sich eine Reihe von Beamten aus der früheren Statistischen Abteilung überführt und war nun dabei, in der Edelgasse 6 sein neues Büro einzurichten.

Zum Nachfolger von Schwarz im Amte des Präsidenten der UZ wurde der Bürgerschullehrer Arpad Sebesteny ernannt. Dieser nahm zunächst eine gewisse Reorganisation des Präsidiums vor und begab sich dann an die Arbeit. Ing. Steiner organisierte inzwischen eine Reihe von Arbeitslagern — in Sered, Novaky, Vyhna —, wo für die deutsche Industrie gearbeitet wurde.

Zum Personalchef der Sonderabteilung und damit auch zu meinem unmittelbaren Vorgesetzten wurde Stabskapitän Rosenzweig ernannt. Gemeinsam teilten wir den 120 Beamten verschiedene Arbeitsgebiete zu. Diese Beamten waren von der Dislokation vorderhand verschont. Deshalb ging es mir in erster Reihe darum, für diesen Zweck Familienväter mit einer grösseren Kinderzahl zu verpflichten

und zwar ohne Rücksicht auf ihre politische Gesinnung oder Parteizugehörigkeit.

Jonas Eckstein organisierte eine 12köpfige Arbeitsgruppe, deren Aufgabe darin bestand, den Opfern der Dislokationen behilflich zu sein. Sie halfen beim Verpacken, beförderten die Habe der Menschen auf Lastautos zur Eisenbahn und ähnliches mehr. Hierbei hat sich der Chauffeur Josovits besondere Verdienste erworben.

Die Dislokation der Juden aus Pressburg war zunächst in den Mittelpunkt getreten und deren Vorbereitung oblag eben der Sonderabteilung Hochbergs. Inzwischen etablierte sich auch das neue Präsidium des Judenrates unter dem Vorsitz Arpad Sebestenys. Es bestand aus Arnold Kämpfner, Dr. Abeles, Miklos Eichner, S. Gross, Dr. Forbath, Dr. Winterstein, Dr. Just und Dr. Kondor. Dr. Oskar Neumann wurde eher gnadenweise als Beobachter ohne Stimmrecht zugelassen und Dr. Desider Ehrenfeld wurde zum Generalsekretär ernannt.

Die Sonderabteilung war nun damit beschäftigt, eine Karthotek der zu dislozierenden Personen vorzubereiten. Wisliceny erteilte dabei Hochberg genaue Anweisungen. Die Abteilung wurde in drei Sektionen aufgeteilt: eine statistische, eine soziale und schliesslich diejenige der Hilfsdienste, die praktische Arbeit beim Abtransport zu leisten hatte. Die dislozierten Juden wurden samt ihrem Gepäck in die Provinzorte transportiert und dort in verschiedenen Lagern oder bei jüdischen Familien untergebracht.

Plangemäss sollten zwischen Juli und Ende Oktober 1941 insgesamt 12.000 Juden ausgesiedelt werden. Da aber Kranke in ärztlicher Behandlung, benötigte Fachleute, mit staatswichtigen Diensten beschäftigte Arbeiter beim Strassenbau oder dem Bau von Eisenbahnstrecken, sowie Arbeiter wirtschaftlich wichtiger Unternehmungen von der Dislokation verschont blieben, gelang es die Verordnungen zu umgehen und die Dislokation in dieser Zeit auf 3.500 Personen zu beschränken. Wisliceny geriet in Wut. Er erblickte darin eine Sabotage seitens Hochberg. Diesem gelang es jedoch Wisliceny durch einige wertvolle Geschenke zu beschwichtigen.

Im November 1941 mussten die Juden sämtliches Gold, Schmuck und Edelsteine, sowie Pelze abliefern. Rabbiner Weismandl kam die Idee, Hochberg aufzutragen, die Gelegenheit wahrzunehmen, um Wisliceny erneut zu "beschenken". Hochberg sollte Wisliceny erklären, dies sei das gesamte Vermögen des slowakischen Judentums und da

er weit eher den Deutschen als den Slowaken zuneige und darüber hinaus Wisliceny treu ergeben sei, wolle er dieses Vermögen eben ihm selbst überreichen. Wisliceny war über diese Geste höchst erfreut. Anfang Dezember informierte er Hochberg, dass er sich nun nach Wien begebe, um dort Gespräche mit Adolf Eichmann zu führen. Nach der Rückkehr werde er wohl mehr wissen.

Wisliceny hielt Wort. Nach seiner Rückkehr aus Wien lud er Hochberg vor und teilte ihm mit, dass im Frühjahr 1942 die slowakischen Juden nach Polen abtransportiert werden. In Polen werde ein Judenstaat errichtet, in dem sämtliche Juden Europas konzentriert werden, um dort für die Wehrmacht zu arbeiten. Die Aktion dürfte in März ihren Anfang nehmen. Hochberg solle die Karthotek der Juden aus der ganzen Slowakei nach Berufsgruppen ordnen, da "jeder in seinem Beruf arbeiten" werde. Und weil die Hauptkarthotek sich bei Dr. Forbath im UZ-Gebäude in der Gaissgasse 29 befand, schickte Hochberg seinen Abteilungsbeamten Sajmovic hin, um diese zu kopieren. Die Nachricht von dem bevorstehenden Abtransport nach Polen verbreitete sich schnell. Die meisten fanden sich damit ab, so manche fanden die Nachricht sogar erfreulich.

Die Eisenbahnen forderten weitere jüdische Arbeiter zu Geleisearbeiten ab. Das Steueramt beschaffte die nötigen Arbeitskräfte zum Abtransport und Einlagerung jüdischer Möbel und beschlagnahmten Eigentums. Jüdische Lagerräume, wie die von Abeles, wurden ebenso freigemacht, wie die grosse Synagoge in der Schlossstrasse 66, die bereits ausgeplündert war. Auf Empfehlung des Vorstandes der Kulturkommission, Eichner, wurde sämtliches jüdisches Gut dort eingelagert. Ganze ärztliche Ordinationen samt der dazu gehörigen Instrumenten, Talmudbänden und historischen Schriften wurden zugleich mit Thorarollen aus der ganzen Slowakei im Heyduk-Tempel in der Heydukgasse, sowie in der Neologen-Synagoge untergebracht. Eichner, der Vorsitzende der für Kultusfragen zuständigen Kommission und Vorsteher Ignaz Lichtenfeld, ein früherer Experte auf dem Gebiete von Ritualgegenständen, wurden beauftragt, mit Hilfe eines Arbeitsstabes die hier angesammelten Gegenstände zu ordnen und zu katalogisieren.

Der Dezember 1941 ging und am 6. Januar 1942 fuhr Wisliceny wieder nach Wien, um mit Eichmann die weiteren Massnahmen zu erörtern. Nach seiner Rückkehr teilte er Hochberg mit, dass Ende

Januar in Wannsee eine entscheidende Konferenz über die Lösung der Judenfrage in Europa stattfinden werde und die kommenden Ereignisse vom Ausgang dieser Konferenz abhängen.

12

In der Slowakei nahmen die judenfeindlichen Massnahmen ihren Fortlauf. Das Wehrwirtschaftsamt (WWA) und der UHU wurden reorganisiert. Innenminister Sano Mach schuf eine 14. Abteilung, die sich mit jüdischen Angelegenheiten beschäftigte. Mit der Leitung dieser auf der Stefaniestrasse, Ecke Günthergasse, etablierten Abteilung wurde Dr. Konko betraut. Sein Erster Stellvertreter wurde Petschuch, der frühere Chef der Auswanderungsabteilung des Innenministeriums. Der Beamtenstab rekrutierte sich aus "Arisateuren" jüdischen Eigentums, die sich in der Zwischenzeit ansehnliche Vermögen anhäuften. Sie alle waren natürlich an der Deportation slowakischer Juden interessiert, um sich deren Hab und Gut anzueignen.

Inzwischen war Präses Pappenheim im Jüdischen Spital von Pressburg gestorben. Ende Januar 1942 suchte Petschuch überraschend Ludwig Kastner in dessen Wohnung auf und überbrachte ihm eine alarmierende Warnung. Er liess mich sofort rufen, denn Petschuch erklärte, es gäbe zwei Juden, denen er aus der Zeit von 1938—39 einiges schulde. Als ich bei Kastner ankam, fand ich Petschuch in grosser Erregung. Er riet uns dringend, die Slowakei und Europa dringend zu verlassen, denn sämtliche Juden werden in Kürze nach Polen deportiert werden. Nach aussenhin soll der Anschein gewahrt bleiben, man bringe die Juden zum Arbeitseinsatz nach Polen, tatsächlich dürfte aber keiner von ihnen mit dem Leben davonkommen.

Petschuch beschwor uns, keinem Menschen auch nur eine Silbe davon zu erzählen, was er uns soeben berichtet hatte, da er mit seinem Kopf spiele. Er habe uns beiden gegenüber eine menschliche Pflicht erfüllen wollen. Wiederholt legte er uns ans Herz: wir mögen sofort, ohne jeglichen Aufschub, das Land verlassen.

Kastner war im Besitze eines gültigen Reisepasses für sich und seine Familie. Ich besass ebenfalls einen. Kastner schlug vor, ich möge mich ihm anschliessen. Ich aber konnte den guten Rat nicht befolgen. Einerseits lastete ja nun die ganze Gemeinde auf meinen Schultern und andererseits wollte ich auch meine alte Mutter und meine Geschwister nicht im Stich lassen. Meine Kinder befanden sich glück-

licherweise bereits in Sicherheit, da sie ja schon 1939 nach Palästina und nach England ausgereist waren.

Am folgenden Tage beantragte ich eine Geheimsitzung. Anwesen waren: A. Kämpfner, M. Fürst, S. Gross, Rabbiner Weismandl, M. Friedmann, Dr. M. Kondor, Dr. V. Winterstein, A. Reiss, Dr. Forbath, M. Eichner, Liebermann, Geza Goldstein und ich selbst. Kämpfner führte den Vorsitz und teilte mit, dass ich die Einberufung der Sitzung veranlasst habe, um eine sehr wichtige und vertrauliche Nachricht zu überbringen, die sofort erörtert werden müsse. Ich war verständlicherweise ziemlich nervös, als ich den Anwesenden Bericht über die Unterredung zwischen Kastner, Petschuch und mir schilderte.

Als Erster ergriff Kämpfner das Wort. Er war ziemlich sarkastisch, beschuldigte mich der Verbreitung von Greuelnachrichten und erklärte, meine Nerven wären so strapaziert, dass man sich eines Tages veranlasst sehen könnte, mich in eine Irrenanstalt einzuliefern. Ich war sprachlos vor Empörung. Dann nahm ich mich zusammen und erklärte mit erheblicher Heftigkeit, dass ich meine Nerven wohl zu beherrschen wisse und was hier als "Greuelnachricht" bezeichnet werde, bedauerlicherweise die ungeschminkte Wahrheit darstelle. Ich wollte die Nachricht nicht für mich allein behalten und empfand es als meine moralische Pflicht, die Herren zu informieren. Wenn sie mir keinen Glauben schenken, mich vielmehr für verrückt halten, täte es mir für sie leid.

Dr. Kondor, ein fähiger Anwalt, äusserte die Meinung, man müsse mich hinter Schloss und Riegel setzen, damit endlich Ruhe herrsche. Eigentlich sollte man gegen mich Anzeige wegen Verbreitung von Greuelnachrichten erstatten.

Ich erhob mich und wollte den Sitzungsraum verlassen. Ich war zur Ansicht gelangt, dass ich hier fehl am Platze wäre, wo man mir bereits mit Denunziation drohe. Doch Alexander Reiss, der neben mir sass, stand auf und hielt mich an den Händen fest, um mich am Weggehen zu hindern. Er war sichtlich aufgebracht. Er erklärte mit allem Nachdruck, dass er mich gut genug kenne, um zu wissen, dass ich mich nicht zu Lügen hergeben würde. Er habe in verschiedenen Organisationen mit mir zusammengearbeitet, er sei seit 20 Jahren mit mir befreundet und deshalb glaube er auch meinen Informationen. Reiss protestierte heftig dagegen, dass einem Manne, der stets Opferbereitschaft an den Tag legte, zu jeder Hilfsaktion bereit stand, nur

deshalb mir einer Strafanzeige gedroht werde, er plötzlich für verrückt erklärt werde, weil er eine Nachricht übermittelte, die unangenehm ist und den versammelten Herren nicht in den Kram passt. Schliesslich drohte Reiss zusammen mit mir den Raum zu verlassen.

Nun ergriff der kluge Rabbiner Weismandl das Wort mit einem Talmudzitat. Dann stellte er fest, es sei unzulässig, einem Juden mit einzigartiger Vergangenheit und Verdiensten auf dem Gebiete der Rettung slowakischer Juden, auf Grund einer solchen Nachricht mit Irrenanstalt und Polizei zu drohen. Die Nachricht müsse vielmehr genauestens nachgeprüft werden. Angesichts der Ereignisse von Wien und Prag wäre es töricht eine Vogelstrauss-Politik zu betreiben. Weismandl schlug deshalb vor, bei bedeutenden offiziellen Persönlichkeiten, zu denen irgendwelche Verbindungen bestehen, Erkundigungen einzuholen. Gross machte sich erbötig, bei Kosso vorzusprechen. Dr. Winterstein und andere Personen wollten Tiso selber aufsuchen. Kämpfner erklärte sich bereit bei der Polizei die Fühler auszustrecken. Nach zwei Tagen sollte man sich wieder in Kämpfners Wohnung versammeln und dabei soll jeder berichten, was er in der Zwischenzeit in Erfahrung zu bringen vermochte. Daraufhin fand die Beratung ein Ende.

Draussen erklärte ich Reiss, ich hätte auch zu dieser späten Nachtstunde die Möglichkeit, meine Information nachkontrollieren zu lassen. Zu zweit bestiegen wir ein Taxi und fuhren zu Pfarrer P o z d e c h in die Blumentaler Kirche, mit dem ich noch aus der Zeit der Goldberger-Affäre befreundet war und der stets gut informiert zu sein pflegte.

Es waren 22 Uhr, als Pfarrer Pozdech uns überrascht die Tür öffnete. Er wusste sofort, in welcher Sache wir zu ihm kamen. Er war von der Richtigkeit der Nachrichten überzeugt. Die Juden seien den Deutschen preisgegeben worden, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen, meinte er. Die Zukunft sei grauenhaft. Die Menschen, die verschickt werden, dürften nie mehr zurückkehren.

Auf meine Frage, ob die Deportierten denn umgebracht werden sollen, antwortete Pfarrer Pozdech mit einem eindeutigen Ja. Er riet mir, wir mögen uns an den Papst wenden, damit dieser Tiso veranlasse, die slowakischen Juden im Lande zu behalten, sie in der Slowakei zur Arbeit einzusetzen. Er erklärte sich bereit uns diesbezüglich behilflich zu sein. Er wollte am nächsten Tag mit Mikus, dem Prior des Jesuitenklosters sprechen und ihn fragen, ob er bereit wäre

ein solches Schreiben über den Päpstlichen Nuntius in Budapest nach dem Vatikan weiter zu leiten.

Wir verabschiedeten uns von Pfarrer Pozdech und wir verblieben dabei, dass ich mich am nächsten Abend bei ihm wieder melden werde. Tatsächlich erfuhr ich am nächsten Tage, dass der Prior dem Pfarrer Pozdech am Sonntag Nachmittag antworten wolle. Denn am Sonntag früh werde Tiso beim Prior beichten und bei dieser Gelegenheit wollte der Prior die nötigen Informationen einholen.

Was Pfarrer Pozdech dann vom Prior erfuhr, liess ihm die Haare zu Berge stehen. Tiso machte dem Prior gegenüber kein Geheimnis daraus, mit den Deutschen ein Abkommen über den Abtransport der slowakischen Juden nach Polen getroffen zu haben, "wo die Deutschen die jüdischen Parasiten das Arbeiten beibringen werden, während die Slowakei sie los sein wird". Die damit verbundene Arbeit wurde Karmasin und Wisliceny aufgetragen. Die Hlinka-Garde unter ihrem Kommandanten, Oberst Vasina, werde zusammen mit der FS die Deportationen durchführen. Tiso habe sich die in Deutschland vorgenommene Ausbildung von 600 Hlinka-Gardisten selber mitangesehen und sei zur Überzeugung gelangt, dass alles klappen werde.

Pfarrer Tiso fuhr trotzdem ruhigen Gewissens nach Banovce, wo er allwöchentlich in seiner Kirche die Messe zelebriert hatte...

Im Besitze dieses Berichtes von Pfarrer Pozdech begaben wir — Reiss und ich — uns am Montag in die Wohnung Kämpfners, wo Gross, Kondor, Winterstein und die übrigen in aller Form um Verzeihung baten. Sie haben bei ihren Erkundigungsgängen ebenfalls erfahren, dass die slowakischen Juden "auf Arbeit nach Polen verschickt werden", während über ihre Rückkehr in die Slowakei "noch keine genauen Beschlüsse vorliegen".

Die Teilnehmer der Konferenz waren sich nun des Ernstes der Lage bewusst. Doch auch jetzt gab es noch einige Herren, die Zweifel äusserten, bis Rabbiner Weismandl energisch wurde und forderte, Massnahmen zu ergreifen und nicht abzuwarten, bis man alle nach Polen verschickt und dort abschlachtet.

Es gab verschiedene Vorschläge, schliesslich wurde jedoch beschlossen, dass Reiss und ich zu Pfarrer Pozdech gehen und ihm um die Weiterleitung des Briefes an Papst Pius XII. bitten. Man gab uns einen lateinisch verfassten Brief mit, der vom Prior noch umformuliert und dann von ihm selbst und von Pozdech mitunterzeichnet

wurde. Der Brief ging über den Nuntius in Budapest nach dem Vatikan.

Hochberg wurde beauftragt, bei Wisliceny Informationen einzuholen und sich bei ihm dafür einzusetzen, die Transporte nach Polen zu anullieren. Hochberg überbrachte bald die Antwort Wislicenys: man könnte einen Aufschub der Deportationen um ein Jahr — von März 1942 auf März 1943 — erreichen, sofern dafür bis zum 1. März ein Betrag von 200.000 Dollar bei einer schweizerischen Bank hinterlegt wird.

Nun gab es bereits zwei Probleme, die in Budapest erledigt werden sollten. Ein weiterer Antrag lautete, die Eltern des Ministers Sano Mach in Slovensky Meder bei Neuheisel aufzusuchen und sie zu veranlassen, ihrem Sohne zu schreiben und ihn zu bitten, die slowakischen Juden im Lande zu behalten. Damit waren drei Fragen in Ungarn zu erledigen und nun sollte entschieden werden, wer die Reise unternehmen soll.

An eine offizielle Reisegenehmigung war nicht zu denken. Es hiess also illegal über die Grenze zu gehen. In einer Februarnacht, auf schnee-erweichtem Boden über die Felder zu marschieren war gewiss kein leichtes Unterfangen.

Rabbiner Weismandl zitierte wiederum den Talmud. Der Rabbi kannte seine hypnotische Wirkung. Ich war also wieder einmal dran, mir eine neue Aufgabe aufbürden zu lassen. Es hiess die von Kämpfners Neffen Alfred Stern organisierten illegalen Pfäden zu gehen. Ein Bauer aus Madarbel kam in die Wohnung Kämpfners und führte mich, sowie Alfred Sterns Bruder Eugen, der erst kürzlich von den Spanien-Kämpfen heimgekehrt war, zur späten Abendstunde in Richtung Grenze. Über die Grenze mussten wir etwa eine Stunde lang zu Fuss marschieren und gelangten dann in die Wohnung des Bauern, wo wir uns zunächst vom Kot und Schmutz befreien mussten. Wir tranken heissen Tee, assen ein Stück Brot dazu, ruhten etwa drei Stunden lang und wurden dann mit einem Leiterwagen zur Bahnstation nach Szenc gebracht. Der Bauer ging an die Bahnhofskasse und kaufte uns die Fahrkarten über Neuheisel nach Budapest.

Stern stieg in Neuheisl aus und fuhr über Komarom nach Raab zu Holzer. Ich setzte den Weg mit dem Schnellzug nach Budapest fort. Der Bauer fuhr nur bis Neuheisl mit uns und kehrte dann zurück.

Mit fünf Briefen in der Tasche traf ich in Budapest ein: einen

an den Päpstlichen Nuntius, der für Pius XII. bestimmt war; den zweiten von Dr. Kondor an den Präsidenten der ungarischen Landeskanzlei der Jüd. Gemeinden, Samu Stern; den dritten an den Präses der orthodoxen Landeskanzlei, Kahan Frankl; den vierten von Dr. Winterstein an die Eltern des Ministers Mach und schliesslich den fünften von Gisi Fleischmann, die wir erstmalig zu den diesbezüglichen Verhandlungen herangezogen hatten, an den Direktor des American Joint Distribution Committee in Budapest, Blum, mit einem Code-Wort an Sally Mayer in St. Gallen, der darin ersucht wurde, die benötigten 200.000 Doller vorzustrecken.

Mein erster Weg war zu Kahan Frankl, dem Präses der Orth. Landeskanzlei, dessen Büro am nächsten zum Bahnhof lag. Als ich dort ankam, war es bereits 9 Uhr früh. Ich meldete mich sofort bei Kahan und als ich mitteile, weshalb ich gekommen sei und ihm das Schreiben der Pressburger Gemeinde überreichte, rief er sofort Fülöp von Freudiger, den Präses der Budapester Orthodoxen Gemeinde an und bat ihn, gleich ins Büro zu kommen, da er ihm etwas mitzuteilen habe, was telefonisch nicht geschehen könne.

Die beiden Männer lasen nochmals den Brief aus Pressburg und ich musste ihnen zusätzliche Detailinformationen bieten. Sie setzten sich mit Samu Stern, den Präsidenten der Neologen-Landeskanzlei in Verbindung. Am selben Tage führten sie Unterredungen mit ihrem Generalsekretär Alexander Eppler und Dr. Rainer und für Montag nachmittags wurde eine Sitzung beider Landesausschüsse in der Sipgasse 12 einberufen, zu der ich gleichfalls geladen wurde.

Als ich mich an diesem Sonntag Vormittag zu Direktor Blum ins Hotel Bristol begab, ahnte ich noch nicht, dass meine Budapester Mission sich länger hinziehen werde, als ursprünglich vorgesehen.

Ich überreichte Direktor Blum die beiden Briefe: den einen an den Nuntius, den anderen an Sally Mayer nach St. Gallen. Da ich von der anstrengenden Reise ziemlich erschöpft war, stellte mir Blum sein Wohnzimmer zur Verfügung, gab mir einen seiner Anzüge, Schuhe und frische Wäsche. Nach einem Bad und Rasur fühlte ich mich erheblich wohler.

Blum nahm mittlerweile telefonisch Verbindung zur Baronesse Edith Weisz auf, die bereits getauft war, über gute Beziehungen zum Nuntius verfügte und die er deshalb für 5 Uhr nachmittags ins Hotel Bristol, in Joint-Büro einlud. Baronesse Weisz war sofort hilfsbereit und erschien am Montag morgens beim Nuntius, um ihm den Brief

zu überreichen. Dieser sagte ihr seine volle Unterstützung zu. Angesichts der Dringlichkeit der Sache war er sogar bereit einen besonderen Kurier nach dem Vatikan zu entsenden, um den Papst über sämtliche Details informieren zu können. Es hiess jetzt nur 5000 Pengö für die Barauslagen, die Flugkarte nach Rom zu verschaffen und sollten diese sofort gedeckt werden, könnte der Kurier am nächsten Tage den Weg antreten.

Ich besorgte mir bei der Schwester Sterns die 5000 Pengö und der Kurier flog nach Rom. Am Nachmittag ging ich in die Sipgasse zu der Konferenz der beiden Landeskanzleien. Direktor Blum begleitete mich hin und um punkt 16 Uhr waren alle versammelt.

Nachdem ich den Herren vorgestellt wurde, trug ich Präses Stern mein Verlangen vor. Ich sprach von den schweren Gefahren, in denen sich das slowakische Judentum befindet und von der Möglichkeit der Rettung, sofern der benötigte Betrag aufgebracht werden sollte. Ich fügte hinzu, dass damit wohl auch den ungarischen Juden geholfen werden könne.

Samu Stern wandte sich mit allem Nachdruck gegen den Hinweis auf das ungarische Judentum. In einem Staate mit tausendjähriger Verfassung, an dessen Spitze Männer wie Horthy und Kallay stehen, könnte so etwas niemals geschehen, meinte er. Die slowakischen Juden hätten sich aber während des Umsturzes von 1918 sofort den Tschechen angeschlossen, statt sich weiterhin als Ungarn zu erklären.

Ich erwiderte daraufhin, dass den slowakischen Juden damals die Wahl zwischen Hejjas und Gömbös, die Hunderte von Jahren hinmorden liessen und dem Judenfreund Prof. Thomas G. Masaryk, Verteidiger Hilsners im Ritualmordprozess und Dr. Edvard Benes, mit ihrem demokratischen Regime übrigblieb. Die Lage der Juden wäre auch früher nicht besanders rosig gewesen.

Stern erklärte daraufhin, er sei zu keinerlei Hilfeleistung bereit, da man sich nicht in illegale Dinge einlassen könne. Auf meine Frage, welche Hilfe er denn leisten würde, falls wir gezwungen sein sollten, die slowakischen Juden nach Ungarn abzuschieben, antwortete er: "Wir werden dafür Sorge tragen, dass diese bereits an der Grenze aufgefangen und zurückgestellt werden." Stern stellte nun auch noch eine persönliche Frage: wie sei ich denn nach Ungarn gekommen, da ja Juden nicht reisen dürfen. Ich antwortete empört, den Eindruck zu haben, der Polizei und nicht der Leitung beider jüdischer Landes-

kanzleien gegenüberzustehen. Als ich dann noch hinzufügte, dass ich illegal nach Ungarn gekommen war, verwies mich Stern aus dem Raume, denn er hätte mit mir nichts mehr zu erörtern.

Generalsekretär Eppler versuchte Stern zum Einlenken zu bewegen. Er möge mich doch nicht auf diese Art und Weise behandeln, denn er — Eppler — kenne mich persönlich und ich hätte von Pressburg aus der Budapester Gemeinde sehr grosse Dienste erwiesen. Eppler hatte mit Ing. Weiss und Dr. Löwy das von der Chewra Kadischa erbaute Pressburger Jüdische Spital besucht und ich hätte sie in meiner Eigenschaft als Vorsteher der Chewra Kadischa und Präsidialmitglied des Jüdischen Spitals herumgeführt und als meine Gäste bewirtet.

Stern lenkte tatsächlich ein und erteilte mir nochmals das Wort. Ich wies ihn darauf hin, dass er die Lage des ungarischen Judentums selbst untergrabe, wenn er den slowakischen Juden jetzt seine Hilfe versagt. Denn im März 1944 würden die Juden Ungarns an die Reihe kommen... Nun geriet Stern erneut in Wut und ich mussste die Sitzung verlassen. Direktor Blum folgte mir und bat mich, im Korridor zu warten. Vielleicht werde man Stern doch noch überzeugen können.

Während ich draussen stand und wartete, ging im Sitzungsraum die Diskussion weiter. Kahn, Freudiger, Eppler und Blum versuchten Stern umzustimmen, aber vergeblich. Stern stellte sich auf den Standpunkt, er sei nicht dazu da, den slowakischen Juden zu helfen und werde sich von niemandem einschüchtern lassen. Übrigens täte ich gut daran, Ungarn schleunigst zu verlassen.

Nach einer halben Stunde kam Blum zu mir und bat mich, vor dem Haustor auf ihn zu warten. Schliesslich gäbe es noch andere Mittel und Wege.

Blum gesellte sich schliesslich zu mir und wir gingen zusammen ins Hotel Bristol. Er rief erneut bei der Baronesse Edith Weisz an, um mit ihr die Geldfrage zu erörtern. Sie erklärte sich bereit, den Betrag zur Verfügung zu stellen, falls sich der Joint verpflichtet, ihr das Geld in der Schweiz zurückzuzahlen.

Daraufhin rief Blum bei Sally Mayer in St. Gallen an und gab ihm den Code von Gisi Fleischmann. Er bat ihn, für diese Angelegenheit das Geld in der Schweiz zu hinterlegen. Da der Joint auch in Ungarn Geld benötigt, stand ja der Transaktion nichts im Wege.

Im Wege stand nur die mangelhafte Hilfbereitschaft des Sally Mayer. Er protestierte heftig und erklärte, er werde keinen Cent hin-

terlegen. Und damit legte er den Hörer ab. Abr Blum war hartnäckig, denn er hatte begriffen, was hier auf dem Spiele stand. Die drohende Deportation des gesamten slowakischen Judentums liess ihn nicht kalt. Er rief nochmals bei Sally Mayer an und gab ihm zu verstehen, dass es sich um eine überaus ernste Angelegenheit handelt. Sally Mayer war jedoch über die "Störung" empört und legte abermals auf.

Das Geld war also nicht aufzutreiben. Die ungarischen Juden lebten im Narrenparadies, sie fühlten sich noch stark und sicher. Wir begannen bereits den Mut zu verlieren. Plötzlich traf am Freitag ein Schreiben an Dr. Jozef Tiso, den Präsidenten der Slowakei ein. Und Blum hatte ebenfalls eine neue Idee.

Er begab sich zum Konsul Ullmann vom Konsulat der Dominikanischen Republik und bat ihn, ein Schreiben an den Joint zu richten, demzufolge die Dominikanische Republik bereit sei, 50.000 slowakischen Juden Einlass zu gewähren. Dieser Brief sollte den Slowaken die Möglichkeit bieten, auf die Deportationen zu verzichten und die Juden an einen lateinamerikanischen Staat abzutreten, während der Joint für sämtliche Unkosten und Reisespesen aufkäme. Konsul Ullmann war überaus hilfsbereit und stellte uns ein offizielles Schreiben im Namen seiner Regierung zur Verfügung.

Zur Zeit meines Budapester Aufenthaltes hatte ich mit Ludwig Kastner den im Jüdischen Spital schwer krank darliegenden Heinrich Schwarz besucht. Ich erzählte ihm von der Lage in der Slowakei und er nahm mir einen Eid ab, dass ich seine in Pressburg verbliebenen drei Kinder vor der Deportation retten werde. Ich schob sie tatsächlich, zusammen mit meiner Frau und meinem Sohn Willy s.A., mit Hilfe eines falschen Reisepasses nach Budapest ab.

Auch Frau Kosso hatte Schwarz mehrmals im Krankenhaus aufgesucht und es wurde vereinbart, dass ich als Verbindungsmann zu ihrem Gatten fungieren werde.

Am folgenden Sonntag fuhr ich nach Neuheisl und von dort aus nach Slovensky Meder, das nun in Ungarn liegende Heimatdorf des Ministers Sano Mach, wo dessen Eltern lebten. In Neuheisl traf ich Sammy Löwy aus Papa, der mir riet, mich in Meder sofort mit dem örtlichen jüdischen Arzt zu verbinden, der Mach in dessen Kinderjahren angeblich das Leben gerettet hatte. Dieser möge am besten mit mir zu Mach's Eltern gehen.

Ich befolgte genau den Rat. Mutter Mach schrieb ihrem Sohn

einen erschütternden Brief, da der Vater des Schreibens unkundig war. Der Arzt schrieb einen separaten Brief.

Meine Mission war damit eigentlich beendet. Ich liess meinen bäuerlichen Grenzführer wissen, dass ich am Montag Abend in Szenc sein werde und er möge mich bei den Ehrenfelds erwarten. Ich wollte mit ihm in derselben Nacht wieder nach Pressburg zurückkehren.

Ich traf tatsächlich bei der Familie Ehrenfeld ein, wo ich herzlichst empfangen wurde. Nur hatte ich nicht gemerkt, dass mich unterwegs zwei Burschen der ungarischen vormilitärischen "Levente"-Jugendorganisation verfolgt hatten.

Die Ehrenfelds erkundigten sich, was ich eigentlich in Szenc mache. Ich begnügte mich mit der Erklärung, ich sei in Budapest gewesen, um meiner Familie beim Dominikanischen Konsulat die Einreise zu verschaffen und sei dabei, nach Pressburg heimzukehren. Ich sass gerade beim schmackhaften Abendbrot, als zwei Gendarmen mit gepflanztem Gewehr auftauchten und die Ehrenfelds fragten, wieso sie Fremde im Hause beherbergen.

Die Gendarmen nahmen daraufhin eine Hausdurchsuchung vor. Einer blieb bei mir ,während der zweite sich aufs Dach, in den Keller und in die Lagerräume begab. Ich blieb sehr gelassen und liess mich nicht einmal beim Abendbrot stören.

Schliesslich fragte der eine der Gendarmen, wer ich denn sei. Ehrenfeld antwortete, ich wäre aus Budapest gekommen und beabsichtige mit dem nächsten Zug weiter zu reisen. Natürlich hätte er — Ehrenfeld — mich nach einem Ausweis befragt, da er mir sonst keinen Einlass gewähren könnte. Da ich ihm jedoch meinen Reisepass samt Visum vorgelegt habe, sei er beruhigt gewesen. Allerdings hatte Ehrenfeld verschwiegen, dass Pass und Visum längst abgefaufen waren.

Die Gendarmen hörten sich Ehrenfelds Erklärung an und forderten mich auf, ihnen zu folgen. Ich bat um die Erlaubnis, zunächst mein Abendbrot beenden zu dürfen. Ich wollte eigentlich Zeit zum Nachdenken gewinnen, was mit allen Papieren geschehen solle, die ich bei mir hatte. Es war mir klar, dass die Gendarmen mich zuerst durchsuchen werden. Ich begab mich schliesslich mit Zustimmung der Gendarmen auf die Toilette und steckte alle Papiere und Belege hinter die Wasserspülung. Schliesslich bat ich Frau Ehrenfeld um Verzeihung, dass nun meinetwegen auch ihr Mann zur Untersuchung mitgenommen werde und ich ihnen Unannehmlichkeiten und Sorge

verursacht habe. Ich sprach natürlich ungarisch, fügte aber noch hinzu, sie möge für mich "Chomez battlen", da wir ja vor dem Pessachfest stünden.

Ich wurde nun mit Ehrenfeld zur Gendarmeriestation abgeführt und dort einem gründlichen Verhör unterzogen. Um Ehrenfeld vor Unannehmlichkeiten zu retten, behauptete ich standhaft, diesen betrogen zu haben, weil ich wusste, dass er mir sonst keinen Einlass gewährt hätte. Ich musste aber bei Ehrenfeld sein, um auf jenen Bauern zu warten, der mich heimführen sollte. Ich habe Ehrenfeld zwar meinen Reisepass gezeigt, doch habe dieser natürlich nicht kontrolliert, ob er noch gültig sei.

Ehrenfeld wurde entlassen. Mein Verhör wurde fortgesetzt. Die Gendarmen fragten, was ich denn in Budapest getan hätte. Ich gab zur Antwort, ich habe mich nach Auswanderungsmöglichkeiten umgesehen ,weil ich nicht unter den Slowaken leben wolle. In einem Cafe in Budapest hatte ich erfahren, dass das Konsulat der Dominikanischen Republik Einreisegenehmigungen erteile. Ich sei daraufhin zum Konsul gegangen und dieser hätte mir erklärt, dass wenn ich im Besitze sämtlicher Dokumente mit meiner Familie erscheine, sei es legal oder illegal, er für mich die Ausreise besorgen werde. Es bestünde die Möglichkeit durch das Reisebüro Ibusz per Eisenbahn nach der Türkei zu reisen. Ich erfuhr ferner, mit welchen Unkosten die Reise verbunden sei, dennoch akzeptierte ich und wollte illegal nach Pressburg zu meiner Familie, um sie nach Budapest zu überführen. Ich müsste dies illegal tun, weil die Slowaken eben Juden die Ausreise verwehren.

Ich leugnete meine "Schuld" nicht und versuchte nun an die patriotischen Gefühle der Gendarmen zu appellieren. Schliesslich sei es ja nicht meine Schuld, dass die Ungarn entgegen meiner Erwartungen bei der Heimführung Oberungarns nicht auch Pressburg "befreit" haben. Da hätte ich jetzt nicht müssen illegal die Grenze passieren und könnte ganz offiziell ausreisen. Da ich dies auch dem Gendarmerie-Kommandanten sagte, wurde meine "ungarische Vaterlandsliebe" belohnt: ich bekam die Erlaubnis, das Essen von Kaufmann Sidor und der Familie Politzer zu beziehen, ich bekam eine Decke, ein Handtuch, Seife und sogar einen Polster. Darüber hinaus war die ganze Gemeinde um meine Freilassung bemüht.

Die Bemühungen blieben allerdings erfolglos. Ich wurde hier sechs Tage lang festgehalten. Freitag früh wurde ich dem Oberstuhl-

richter in Galanta vorgeführt. Funktionäre der Jüdischen Gemeinde von Galanta versuchten zu meinen Gunsten zu intervenieren, sie taten ihr Möglichstes, doch alle Interventionen gereichten mir eher zum Nachteil. Der Oberstuhlrichter kam nach dem Verhör zur Überzeugung, ich sei in Spionageauftrag nach Ungarn gekommen und verfügte, dass ich spätestens am nächsten Morgen der Spionageabwehr in der Festung von Komarom zu übergeben sei.

Ich wurde zunächst nach Szenc zurückgeführt. Da ich nun als "Spion" galt, wurden mir Handschellen angelegt und ich wurde auch gehörig geschlagen. Nur die Ehrenfelds wussten inzwischen über den eigentlichen Zweck meiner Ungarn-Reise Bescheid. Aus Neugier öffneten sie die bei ihnen versteckten Briefe und waren nun von der Korrespondenz mit dem Papst und mit Mach informiert.

Die Ehrenfelds ersuchten Politzer, die Landeskanzlei mit Freudiger und Kahan Frankl zu verständigen. Dr. Rainer wurde mit der Intervention betraut, doch er liess sich Zeit. Als ich auch bis zur Nacht auf Samstag noch keine positive Nachricht hatte, gestattete mir die Gendarmerie, den Rechtsanwalt Dr. Imre Kalman, Präsidenten der Revisionistischen Partei Ungarns, telefonisch zu verständigen. Da ich Samstag früh dem Gericht in Neuheisl übergeben werden sollte, bat ich ihn rechtzeitig am Bahnhof von Neuheisl zu sein und meine Verteidigung zu übernehmen. Ich berichtete ihm natürlich von dem gegen mich vorliegenden Spionageverdacht.

Samstag früh war Dr. Kalman tatsächlch am Bahnhof. Wir frühstückten gemeinsam und gingen dann durch die Stadt zum Gerichtsgebäude. Unterwegs fiel mir ein, dass ich hier einen Rechtsanwalt Dr. Winter kenne. Mit Zustimmung der Gendarmerie suchte ich Dr. Winter auf und erzählte ihm von der Rettungsmission, deretwegen ich nach Ungarn gekommen war. Er versprach mir, noch am selben Tag den Gerichtspräsidenten aufzusuchen, doch wäre eine Freilassung vor Montag nicht zu erwirken.

Dr. Kalman fuhr nach Budapest zurück und ich wurde, wie ein Schwerverbrecher, in Fesseln durch die Stadt zum Gerichtsgefängnis geführt. Unterwegs erkannten mich Löwy aus Papa und Binnet, die dafür sorgten, dass ich halbwegs geniessbares Essen erhielt. Allerdings blieb mir nichts anderes übrig, als in der Gesellschaft eines Mörders bis Montag in einer kalten und feuchten Zelle zu verbleiben.

Montag vormittags wurde ich einem Senat dreier Richter vorgeführt. Dr. Winter und Dr. Kalman waren zu meiner Verteidigung

erschienen. Nach einstündigem Kreuzverhör zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Zehn Minuten später wurde "im Namen des Königs" das Urteil verkündet: wegen illegalen Grenzüberschritts wurde ich zu acht Tagen Gefängnis und lebenslanger Landesverweisung verurteilt. Da die acht Tage bereits verbüsst waren, sei ich auf freien Fuss zu setzen.

Jetzt schon ohne Handfesseln wurde ich nach Szenc zurückbefördert. Dr. Kalman begleitete mich und er versuchte bei der Gendarmerie zu erwirken, mich über Cseklesz per Eisenbahn abzuschieben. Aber die Gendarmen lehnten ab: wie ich ins Land kam, muss ich zurückkehren. Dr. Kalman fuhr nach Pressburg, um bei der Polizei zu intervenieren, sie möge mich an der Grenze übernehmen. Der Versuch misslang jedoch, weil die Gendarmen sich dagegen auflehnten. So wurde ich nachts um 23 Uhr von einem Grenzjäger in Richtung Grenze geführt. Bevor er mich freiliess, nahm er mir meine Uhr, die Füllfeder, einige Pengös in bar und meine Tasche ab. Er trieb mich in eine durch den Regen entstandene Wasserlache. Ich konnte mich in der Finsternis kaum zurechtfinden, doch bemerkte ich, dass der Soldat sich anschickte auf mich zu schiessen. Ich warf mich zu Boden und duckte den Kopf, so dass der Schuss verfehlte. Der Soldat war jedoch anscheinend davon überzeugt, dass es ihm gelungen war mich ins Jenseits zu befördern, denn ich blieb regungslos liegen.

Nach einer Viertel Stunde sah ich keinen anderen Ausweg, als zur Grenzwache zurückzukehren und mich beim Kommandanten zu melden. Diesem berichtete ich vom "Diensteifer" seines Soldaten. Man führte den Soldaten vor, durchsuchte ihn, fand meine Sachen und er wurde daraufhin sofort verhaftet. Nun bekam ein Zugsführer den Auftrag, mich auf richtigem Wege zur Grenze zu geleiten, damit ich auch tatsächlich in die Slowakei zurückgelange.

Ich kam bis zur Nähe einer von Grenzwächtern bewohnten slowakischen Grenzhütte. Tatsächlich sollte ich 200 Meter vor dieser Hütte nach rechts abbiegen, aber ich war zu erschöpft von den Geschehnissen der letzten Tage, müde von dem Marsch durch regenweichen Boden und beschloss entgegen meiner vorherigen Absicht, mich der Grenzwache zu stellen. Ich hatte einfach keine Kraft mehr, über Feldwege zu gehen.

Da geschah plötzlich ein Wunder. Es begann in Strömen zu regnen, die Grenzwächter zogen sich in ihre Hütte zurück und ich

konnte unbemerkt die naheliegende Grenze passieren. Ich ging durch das Grenzdorf Csekles, wo ein Jude namens Scheimowitz den Majerhof verwaltete. Ich kannte ihn persönlich und liess mir von einem vorbeigehenden Eisenbahner den Weg weisen.

Als ich in der Meierei eintraf, empfingen mich Wachhunde. Arbeiter zeigten mir den Weg zur Wohnung des Verwalters. Ich klopfte an dessen Fenster, nannte meinen Namen und er öffnete mir sofort. Die erste Frage lautete, wieso es mir gelungen sei aus dem ungarischen Gefängnis zu entkommen. Es stellte sich heraus, dass meine Erlebnisse in Ungarn allgemein bekannt waren. Da ich vor Schmutz und Schweiss klebte, führte mein erster Weg ins Badezimmer.

Kaum waren zehn Minuten vergangen, klopfte bereits die Gendarmerie an und erkundigte sich nach dem Fremden im Hause. Scheimowitz beteuerte, er habe mich abgewiesen und mir den Eintritt ins Haus verwehrt, woraufhin ich mich zur Eisenbahnstation begeben hätte. Seine Frau versteckte mich unter Decken und Fetzen, so dass ich bei der Durchsuchung des Hauses nicht entdeckt wurde.

Gegen 7 Uhr morgens wurde ich mit einem Taxi nach Förev (Oberufer) befördert und fuhr von dort aus mit dem Autobus bis vor das Landesspital von Pressburg. Von da fuhr ich wiederum mit einem Taxi bis zu meiner Wohnung in der Edelgasse 6. Als ersten begegnete ich Salman Schönberger s.A. Ich riet ihm, sich dringend zu verstecken oder Pressburg zu verlassen, da für die slowakischen Juden keine Hilfe zu erreichen war. Schönberger befolgte meinen Rat und konnte sich samt Frau und Sohn über den Krieg hindurch retten.

13

Wieder in Pressburg, meldete ich mich sofort bei Kämpfner. Er berief eine Sitzung in seiner Wohnung ein und da ich von Ehrenfeld über eine alte Bäuerin meine Briefe zurückerhielt, wurde nun beraten, welche weitere Massnahmen ergriffen werden sollen.

Der Judenrat beschloss vorderhand Stillschweigen zu bewahren. Einerseits wollte man jegliche Panik vermeiden, andererseits hat man mir ja noch immer nicht ganz geglaubt, dass die Deportation nach Polen die physische Vernichtung bedeutet. Manche — wie Markus Fürst — meinten sogar, es wäre vielleicht nicht so arg auf Arbeit nach Polen geschickt zu werden und dort den Krieg durchzuhalten.

Ich wandte mich an Rabbi Weismandl, zu dem ich das grösste Vertrauen hatte und dem ich in Ehrfurcht ergeben war. Es wurde ferner Rafael Löwy aus Bardejov zugezogen und diesen beiden Männern verriet ich die genauen Termine, wie ich sie von Petschuch und Pozdech erfahren hatte. Sie nahmen meine Mitteilungen ernst, aber jeder Versuch, weitere Informationen zu erhalten, scheiterte an dem Unglauben anderer.

Ich setzte mich für eine Flucht nach Ungarn ein, wo die Deportationen vermutlich nicht so bald einsetzen dürften, um die weiteren Ereignisse dort abzuwarten.

Die Ereignisse spitzten sich zu. Kurz nach meiner Rückkehr aus Ungarn drangen am Vorabend des Purim-Festes, mitten in der Verlesung der Meggilat Ester, Dr. Konka, Chef der 14. Abteilung des Innenministeriums, mit einem Polizeioffizier und 15 Polizisten in der Bettstube in der Edelgasse 6 ein. Dr. Konka wollten den Gottesdienst in eine "kommunistische Versammlung" verwandeln, aber der Polizeioffizier, den ich persönlich kannte, wehrte sich dagegen. Ich wies Dr. Konka energisch zurecht. Die Menschen standen mit ihren Gebetbüchern und der Esterrolle da und es lag keine Veranlassung vor, sie irgendwie zu belästigen. Sollte er irgendwelche Wünsche haben, stehe ich ihm zur Verfügung.

Da sich der Gottesdienst im Gebäude der Sonderabteilung der UZ abspielte, hatte ich keine Ahnung, was Dr. Konka eigentlich im

Schilde führt. Er erklärte mir, er suche die Statistische Abteilung. Ich führte ihn in die Gaisgasse 29 und zeigte auf die im 2. Stockwerk liegenden Büros des Präses Dr. Sebesteny. Inzwischen konnten die in der Edelgasse versammelten Betenden sich in Ruhe nach Hause begeben.

Konka forderte mich auf, die Büroräumen zu öffnen. Ich erwiderte daraufhin, ich hätte keine Schlüssel, die befänden sich bei Dr. Forbath, der auf der Promenade wohne und machte mich erbötig die Schlüssel zu holen. Ich hatte nämlich in der Zwischenzeit begriffen, worum es hier geht. Auf der Strasse standen zwei grosse Lastautos; die Zeit des Deportationsbeginns nahte und ich vermutete, dass sich Dr. Konka in den Besitz des gesamten Registers der jüdischen Bevölkerung der Slowakei zu gelangen bemühte.

Konka liess mich nicht weg. Doch Hillel Kornfeld, der für die Reinmachung der Statistischen Abteilung verantwortlich war, kam vorbei. Ich wusste genau, dass er die Schlüssel bei sich hatte, schickte ihn aber zu Dr. Forbath, um diese zu holen. Er hatte sofort verstanden was ich vorhatte und liess erkennen, dass er die Schlüssel nicht bringen werde. Mein Ziel war Zeit zu gewinnen, mindestens bis zum nächsten Morgen. Tatsächlich kam Kornfeld etwa nach einer Stunde zurück und erklärte, Dr. Forbath nicht daheim angetroffen zu haben.

Und nun standen wir da, auf ein Wunder wartend. Es geschah, aber in einer anderen Form, als ich es wünschte. Hugo Gross s.A., Sekretär und Vertrauensmann von Dr. Forbath, der erfahren hatte, dass in der Geisagasse die Schlüssel fehlen kam angelaufen und stellte die seinigen zur Verfügung. So fiel die ganze Statistische Abteilung den Männern der 14. Abteilung des Innenministeriums in die Hände. Am folgenden Tag wurden 15 junge Burschen eingesetzt, um das gesamte statistische Material wieder zu ordnen.

Dr. Konka, der notorische Antisemit, sollte sich seines Amtes nicht mehr lange erfreuen. Rafael Löwy aus Bardejov, der ihn aus der Zeit her kannte, als Konka Bezirkshauptmann in dieser Stadt war, verfügte über ausreichende Beziehungen bei zuständigen Regierungskreisen, um dessen Abberufung durchzusetzen. Dr. Kosso ernannte daraufhin einen hohen Beamten der Stadt Pressburg, Dr. Vasek, zu seinem Nachfolger.

Die Deportationen sollten am 27. März beginnen. Der Judenrat liess eine "beruhigende" Nachricht durchsickern, die mich widerlegen sollte: "nur" junge, arbeitsfähige Burschen und Mänchen sollen

von den Deportationen betroffen sein. Mich hat die Nachricht gewiss nicht beruhigt, vielmehr alarmierte ich alle mir bekannte führende Persönlichkeiten in der Slowakei und riet ihnen, sämtliche Kinder über 15 Jahre nach Ungarn abzuschieben. Sollte ich mich geirrt haben, wäre es ja immer noch möglich, die Kinder wieder zurück zu bringen.

Meine Warnaktion und mein Versuch die Mithilfe anderer Mitglieder des Judenrates zu gewinnen, veranlassten Präses Sebesteny, mich wissen zu lassen, dass ich keinerlei Recht habe ohne seiner Erlaubnis derartige "Greuelnachrichten" zu verbreiten. Ich bekam es instinktiv mit der Angst zu tun und versprach mich seinem Wunsch zu fügen. Damit war seiner Eitelkeit genüge getan und sein Zorn gemildert.

Bis zu jenem Frühjahr 1942 hatte ich allgemein den Ruf eines "Panikmachers". Erst als sich meine Voraussagen bewahrheitet hatten und die Waggons nach Polen ins Rollen kamen, wurde ich von allen Seiten bestürmt und um Hilfe ersucht. Anfänglich gelang es tatsächlich einzelne Personen zu retten, mit Hilfe falscher Dokumente Leute freizubekommen, die bereits bei der Polizei zum Abtransport registriert waren. Hunderte von Menschen wurden auf illegalem Wege nach Ungarn eingeschleust und ab und zu war es sogar gelungen Menschen aus dem Waggon im Sammellager Zilina herauszuretten.

Es gab ganz abenteuerliche Fälle. Von einem solchen soll hier berichtet werden: Bernat Körbl suchte mich in meiner Wohnung auf, um mich zu ersuchen, einem jungen Arzt namens Dr. Blum, der aus dem Sammellager Zilina floh und nach Ungarn gelangen möchte, zu helfen. Ich erklärte Körbl, soeben hätte mir ein Mann angeboten, er könne einige Leute per Schnellzug nach Budapest befördern. Sollte Dr. Blum bereit sein in diesem Falle als Versuchskaninchen zu fungieren, könnte dies sofort arrangiert werden. Dr. Blum erklärte sich einverstanden. Ich benachrichtige daraufhin meinen Gewährsmann, der mir zusicherte, die Sache werde ganz gewiss klappen. Um etwa 10 Uhr abends erschienen in meiner Wohnung zwei Gestapoleute in Uniform, brachten in Koffern eine weitere SS-Uniform mit, in die sie Dr. Blum einkleideten. Er wurde an Kopf, Hand und Bein mit Verbandzeug bandagiert, mit zwei Krüchen ausstafiert und zum Nachtschnellzug nach Budapest gebracht. Er wurde in einem Sondercoupé untergebracht auf dessen Tür ein Zettel aufgeklebt wurde:

"Kurier — nicht betreten!" Dr. Blum erreichte um 7 Uhr morgens Budapest, die beiden Gestapoleute überbrachten mir das verabredete Codewort und bekamen 30.000 Kronen ausgezahlt. Dr. Blum wurde in einem Krankenhaus als Arzt untergrebracht, überlebte den Krieg in Budapest, ging nach der Befreiung nach Prag, wo er bis zum heutigen Tage als Arzt seinen Dienst versieht.

Auf Grund dieses Erfolges folgten auf demselben Wege Arnold Diamant und Hillel Kornfeld nach Budapest. Diamant rückte zum ungarischen Arbeitsdienst ein, Kornfeld überlebte den Krieg in Budapest und kam später nach Israel. Da dieser Weg aber dann zu gefährlich wurde, musste die Aktion abgebrochen werden.

14

Aus dem Personenregister der jüdischen Statistischen Abteilung wurden inzwischen die Listen der ersten Deportationskandidaten aufgestellt. Zunächst war die wehrfähige Jugend an der Reihe, da ja die Deutschen und Slowaken genau wussten, dass sie nachher mit den älteren Personen leicht fertig werden. Die ersten Listen enthielten Jugendliche beiderlei Geschlechts ab 15 Jahren, Ledige und kinderlose Ehepaare. Die in der Registratur beschäftigten Personen versuchten die Karteien ihrer eigenen Verwandten verschwinden zu lassen, wurden aber durch ein Geheimloch an der Tür dabei beobachtet. Man nahm ihnen die Karteien ab und jene Familienangehörige wurden mit den ersten Transporten abgeschoben.

Zahlreiche Eltern haben meinen Rat befolgt und die Kinder illegal nach Ungarn geschickt. In einzelnen Fällen wurden die Grenzgänger gefasst, misshandelt und zurückgetrieben, — manche in einem Zustand, dass sie im Jüdischen Spital behandelt werden mussten. Sie wurden am Genesungstage entlassen und versteckten sich, um der Deportation zu entgehen.

Auf Veranlassung der 14. Abteilung versandte die Polizei im März den jungen Deportationskandidaten Vorladungen. Sie wurden aufgefordert, sich mit einem Gepäck von 50 kg Kleidung, Wäsche, starkem Schuhwerk und Lebensmitteln für drei Tage zu melden: zuerst Mädchen und Frauen, dann Burschen und Männer. Wer sich meldete, wurde von der HG, FS und HJ unter dem Kommando Vasinas in das mit starkem Stacheldraht versehene und für diesen Zweck vorbereitete Sammellager Patronka befördert. Das Lager war von den Nazis und Gardisten hermetisch abgeriegelt und mit Wachhütten versehen, um jedem Fluchtversuch vorzubeugen. Die UZ beorderte jüdische Arbeiter unter der Führung von Jonas Eckstein, um den "Auswanderern" zu helfen, die schweren Koffer und Pakete zu tragen.

Auf Anregung von Rabbi Weismandl traten wir an eine neue Aktion heran: Verstecke und Bunker für solche junge Leute zu errichten, die sich zur Zeit der "Judenregistration" bei der Polizei

oder Gendarmerie nicht gemeldet hatten. Tatsächlich wurde eine Reihe solcher Verstecke errichtet: im Bet Hamidrasch des Chatam Sofer, neben dem Ritualbad in der Schlosstrasse 74, im Benaurischen Haus, in der Judengasse 32, im alten Mazzebackhaus und im Keller des Grossen Tempels in der Schlosstrasse 66. Hinzu kamen einige Privatbunker, etwa in dem mit einer Falltür auegrüsteten Keller von Jonas und Vally Eckstein am Nickolaibergl, im Weinkeller von Max Pollak, wo Salo Pollak eine Art Gemeindebunker errichtete, für dessen Verpflegung die Gemeinde über die Volksküche aufkam. Auf diese und ähnliche Weise konnten rund 500 Personen zunächst dem Zugriff der Häscher entzogen werden.

In der zweiten Phase traten wir auf Anraten Rabbi Weismandls dazu, einen illegalen Weg nach Ungarn zu organisieren, um die besonders gefährdeten Personen hinüberzuretten. Allabendlich nach 22 Uhr trafen sich in meiner Wohnung Dagada Frankl Wertheimer und Konsorten, nahmen jeweils zehn Personen mit und führten die Menschen über verschiedene Feldwege bis nach Budapest. Ein anderer Schmuggelweg führte über Surany und Kosice. So wurden sukzessive die Bunker entleert und diese füllten sich dann mit solchen auf, die den Weg über die Grenze noch vor sich hatten. In Ungarn mussten die Menschen allerdings schon selber für sich sorgen, denn sogar nahe Verwandte fürchteten sie bei sich zu unterbringen, weil die Unterbringung solch illegaler "Infiltranten" streng verboten war. Immerhin konnten auf diese Weise mehrere Tausende Menschen gerettet werden.

Bei einigem Glück bestand Aussicht darauf, den Krieg in Budapest zu überleben. Man bediente sich zumeist falscher, "arischer" Dokumente, fand Unterkunft bei Nichtjuden, allerdings gegen hohes Entgelt. Der junge Graveur S. Fischof stellte zu diesem Zwecke die notwendigen amtlichen Stampiglien und Meldezettel her.

Die aus Pressburg und Topolcany stammende Familie Gellis verfügte in Budapest gleichfalls über ein gutes Versteck für jüdische Flüchtlinge, wo ständig 40—50 Personen untergebracht werden konnten, um sie dann mit falschen Personaldokumenten zu versehen. Im Hinterhof des Hauses Andrassystrasse 62 war das Versteck von einer alten Hausmeisterin und ihrem Hund bewacht. Kein Fremder hatte hier Zutritt. Durch einen getarnten Kleiderschrank konnte man dort in ein zweites Zimmer geraten, wo die Flüchtlinge sich aufhielten.

Die Transporte aus der Slowakei gingen nun in beschleunigtem

Tempo vor sich, so dass sogar Hochberg selbst es mit der Angst zu tun bekam. Inzwischen drang auch das Gerücht durch, man beraube die deportierten Jugendlichen bereits in der Patronka um ihr gesamtes Gepäck. Ich begab mich zu Dr. Kosso, um darüber Klage zu führen und Hochberg ging zu Wisliceny, um dort zu intervenieren. Wisliceny hatte alles Interesse daran, dass die Leute mit ihrem Gepäck nach Polen gelangen, damit die Beute den Deutschen zufällt und nicht den Slowaken. Er stzte es dann auch durch, dass die Deportierten ihr gesamtes Gepäck zurückerhielten.

Wisliceny versuchte auf diese Weise zugleich das Vertrauen in die Version herzustellen, die Deportierten würden in Polen tatsächlich arbeiten. Aber Rabbi Weismandl, der sich über die ganze Woche hindurch in Pressburg aufhielt und nach Nitra zum dortigen Rabbiner stets nur auf Schabbat fuhr, durchblickte die Absichten Wislicenys. So fand denn wieder einmal in meiner Wohnung eine Besprechung statt, zu der eine Gruppe zuverlässiger Personen hinzugezogen wurde: Schlomo Stern, Gisi Fleischmann, M. Eichner und Rabbi Weismandl. Schlomo Stern erhielt den Auftrag, über seine Verbindungen zu ausländischen Diplomaten in der Schweiz die Welt zu alarmieren und Gizi Fleischmann sollte Sali Mayer in der Schweiz benachrichtigen, um den Joint zu Gegenmassnahmen zu veranlassen. Ferner wurde Sternbuch in Zürich verständigt, damit er alles unternimmt, den Deportationen Einhalt zu gebieten.

Es war alles vergeblich. Nichts rührte sich und es hatte den Anschein, als ob die jüdische und nichtjüdische Welt dem Schicksal des slowakischen Judentums gegenüber völlig gleichgültig bliebe.

Kurz vor dem Deportationsbeginn trat Sani Eckstein an mich heran, ich möge ihm 5000 Kronen zur Verfügung stellen. Er könne für diesen Betrag in den Besitz einer Liste der USB (Geheimpolizei) gelangen, auf der die Namen von Personen verzeichnet sind, die noch in derselben Nacht ins KZ nach Ilava eingeliefert werden sollten, um von dort aus dann nach Polen deportiert zu werden. Eckstein hatte sich vorher an seinen eigenen zionistischen Verband gewendet, doch wie er mir sagte, hätten "diese Herren kein Verständnis für derlei Dinge".

Ich gab Eckstein das Geld und er bestellte mich zu einer gewissen Stunde in das Spirituosengeschäft Reisner, gegenüber dem Polizeigebäude. Genau um 16 Uhr erschien ein Geheimpolizist, nahm

das Geld in Empfang und überreichte Eckstein ein Couvert mit der Liste.

Wir öffneten den Umschlag und fanden ein Verzeichnis von etwa 30 bekannten Kaufleuten. Ich nahm ein Taxi und suchte die Leute auf, um sie zu warnen. Mein erster Besuch galt Isidor Winter aus Brezova, der in der Konventgasse 4 wohnte, ein guter Bekannte und Verwandter von Schlomo Stern war. Als ich ihm verkündete, was ihm bevorsteht, protestierte er entschieden und erklärte stolz, er gehörte zu den wirtschaftlich wichtigsten Männern des Landes und sei im Besitz eines vom Ministerpräsidenten ausgegebenen Ausweises, der besagt, er sei in Pressburg unentbehrlich. Ich riet ihm zwar dringend, er möchte heute Nacht ausserhalb seiner Wohnung übernachten, doch er weigerte sich entschieden meinen Rat zu befolgen. Ziemlich rabiat wies er mir schliesslich die Tür.

Der zweite Besuch galt Paul Link, ebenso wie Winter ein Rohhauthändler. Er schenkte mir mehr Gehör, ersuchte aber seinen Arisator, einen Verwandten Tisos, bei der Geheimpolizei Informationen einzuholen. Dieser rief tatsächlich einen Freund bei der Geheimpolizei an, der ihn prompt fragte, wieso er dies denn wüsste, da es sich um ein strenges Geheimnis handelt. Der Arisator tat so, als hätte er dies direkt von Tiso erfahren, gab sich freudig überrascht und bestätigte Link meine Nachricht. Dieser verliess auf mein Drängen hin mit seiner Familie die Wohnung und begab sich nach Budapest, wo er sich im Hause der Carmel-Pension Friedmann auf der Andrassystrasse niederliess.

Doch ich hatte genug. Ich stellte fest, dass man meinen Warnungen keine Beachtung schenkte, die Gewarnten ihre Wut gegen mich richteten und ich hatte Angst, dass der eine oder andere mich noch über seinen Arisator anzeigen werde und ich könnte selber nach Ilava gelangen. Ich erörterte diese meine Befürchtung mit Eckstein, der mir völlig zustimmte. Tatsächlich war Eckstein einer der ganz wenigen Männern der nichtreligiösen Kreise, die stets bereitwillig und opferbereit mitgeholfen haben, Menschen vor der Deportation zu retten, zu intervenieren und ziemlich oft habe ich mit ihm zusammengearbeitet, wenn es darum ging jüdische Menschen zu retten, egal welcher religiöser oder politischer Strömung sie auch angehörten.

Natürlich waren wir alle der Deportationsgefahr ausgesetzt. Kein Jude war sich seiner sicher. Insbesondere im Osten der Slowakei ging es stürmisch zu. Dr. Konka, der auf Veranlassung Rudolf Löwys von

der 14. Abteilung des Inneministeriums nach Poprad versetzt wurde, erreichte dort ein KZ für ostslowakische Juden, aus dem furchtbare Nachrichten durchsickerten. Dr. Abeles, ein Mitglied des Judenrates, fuhr persönlich nach Poprad, um zu intervenieren. Er wurde an Ort und Stelle verhaftet, ins KZ nach Zilina eingeliefert und in einem Keller einer "Sonderbehandlung" unterzogen, nämlich schwer misshandelt. Als seine Frau dies erfuhr, begab sie sich schleunigst zu Gisi Fleischmann und bat um Hilfe. Gisi Fleischmann kam mit Frau Abeles und Dr. Oskar Neumann zu mir, ich ging zu Hochberg und drängte ihn, sofort bei Wisliceny vorzusprechen, um die Freilassung von Dr. Abeles zu erwirken.

Dr. Abeles kam tatsächlich nach einigen Tagen frei, kehrte nach Pressburg zurück, musste aber seine Tätigkeit in der UZ einstellen. Zwar war er von seinem Optimismus zum Teil geheilt, aber er blieb weiterhin der Überzeugung, die Juden werden nach Polen nur auf Arbeit verschickt.

Ein ausgezeichneter und zuverlässiger Intervenient wurde Dr. Kovats, ein intimer Jugendfreund von Dr. Vasek, zu dem er stetigen Zugang hatte. Dr. Kovats erfuhr bei einem seiner Besuche in Vaseks Wohnung in der Heydukgasse 1, dass den deportierten Juden in Polen ein schweres Schicksal bevorstehe. In einzelnen Ausnahmsfällen könne er zwar helfen, aber im allgemeinen besteht für eine wirkliche Hilfe wenig Aussicht und dies wäre ausserdem mit vielem Geld verbunden. Vasek behauptete, dass Ing. Karmasin von einem Judenlager ins andere fahre und überall inspiziere, ob den Befehlen Wislicenys Folge geleistet werde. Auf Grund seiner verschärften Verfügung rollen die Transporte über Zilina nach Polen : nach Majdanek, Lubartov, Sosnowitz, Treblinka und anderswo. Die Ankömmlinge werden bei Bauern untergebracht. Die Erstankömmlinge haben die Mordvorbereitungen zu treffen: Gruben in den Wäldern auszuheben und dergleichen mehr.

Ein gewisser Friedländer aus Sered, der nach Polen deportiert wurde und die Zustände dort aus eigener Anschauung her kannte, schlug einem alten SS-Mann vor, nach Pressburg zu fahren und Schlomo Stern einen Brief zu überreichen, wofür man ihm den Betrag von 100.000 Kronen bezahlen werde. Der hohe Betrag war tatsächlich so verlockend, dass der SS-Mann sich einen zuverlässigen Kameraden fand und mit diesem nach Pressburg fuhr.

Als die beiden Männer bei Stern erschienen sind, war dieser furchtbar erschrocken. Er erklärte, er sei allein nicht befugt irgend-

etwas zu übernehmen und kam mit den beiden SS-Männern zu mir in die Edelgasse 6. Als ich die beiden Deutschen sah, ahnte ich sofort, dass sie aus den polnischen Lagern kamen. Friedländers Brief schockierte mich gründlich. Er stellte fest, dass die beiden SS-Männer völlig zuverlässig sind und keine Ahnung haben, was sich tatsächlich in den Lagern abspiele. Er berichtete, dass in den Wäldern Massengräber für 1000 Menschen ausgehoben werden, dass Juden wie wilde Tiere zusammengeschossen, manchmal aber auch nur verwundet in die Gruben geworfen werden, die dann mit Erde zugeschüttet werden. Bei polnischen Bauern lassen sich noch für Dollar, Gold, Diamanten und Schmuck Lebensmittel kaufen, sogar manches Versteck kann auf diese weise erkauft werden. Er wollte uns eine Liste derjenigen Personen senden, die sich noch bei ihm befinden. Es war ein herzerschütternder SOS-Ruf im letzten Moment.

Der Brief aus Majdanek erreichte uns Ende April. Wir setzten die beiden SS-Männer auf unsere Kosten im Hotel "Central" ab und überlegten, was unternommen werden könnte. In der Orth. Volksschule in der Turnergasse 3 fand eine Beratung einiger Leute statt, man schickte Kuriere zu den Angehörigen in die Provinz und veranstaltete bei wohlhabenden Juden und bei Verwandten der Deportierten in Pressburg eine Sammelaktion, bei der ca. 800.000 Kronen in Devisen, Diamanten, Gold, Silber und anderen Wertgegenständen zusammenkamen.

Die SS-Männer erhielten ihre 100.000 Kronen in bar. Es wurde ein Verzeichnis der Spender aufgestellt. Ein Teil der Sachen war an die direkten Angehörigen gerichtet, der Rest an solche KZ-Insassen, deren Namen uns nicht mitgeteilt wurden. Kaum eine Woche nach ihrer Ankunft fuhren die beiden Deutschen nach Polen ob.

Acht Tage später kamen sie wieder. Sie brachten Empfangsbestätigungen mit und eine Fülle von Briefen an Verwandte in Pressburg und in der ganzen Slowakei. Wir starteten nun wieder eine grossartige Sammelaktion, an der Bibi Stern, M. Sternfeld, Kobby Frank, I. Kessler, Rabbi Weismandl und Rabbi Frieder mitbeteiligt waren. Wir brachten einen namhaften Betrag zustande und die SS-Männer wurden wiederum auf den Weg geschickt.

Rabbi Weismandl und Gisi Fleischmann suchten mich in der Wohnung auf und veranlassten mich zu Dr. Kosso zu gehen, um ihm die Wahrheit über das Schicksal der slowakischen Juden in Polen zu berichten. Vor Dr. Kossos Villa standen zwei Gardisten. Doch Frau

Kosso teilte mir über Ilus Adler, geb. Bondy das Losungswort mit, so dass ich das Haus betreten durfte.

Ich legte Kosso einen Brief vor, aus dem klar hervorging, wie die Leute unbarmherzig hingemordet werden und welches Blutbad die Deutschen anrichteten. Frau Kosso brach in Tränen aus und warf ihrem Manne vor, sich zur Mittäterschaft am Mord unschuldiger Menschen hergegeben zu haben. Kosso war sichtlich betroffen. Er bat um Geheimhaltung der Angelegenheit und versprach der Sache nachzugehen. Ich sollte mich in zwei Tagen wieder melden und mich im Telefon als Zöldi nenen. Frau Adler wusste natürlich genau Bescheid und sie wirkte auf Frau Kosso ein, damit dieser seinerseits etwas unternehme und die Ausrottung der jüdischen Bevölkerung verhindere.

Ich kam zwei Tage später und bekam die Information, derzufolge eine Kommission, bestehend aus Wisliceny, "Grenzbote"-Chefredakteur Fiala, Ing. Karmasin und Dr. Kosso, mit einigen führenden Slowaken nach Kattowitz gefahren sind, um sich von dort aus nach Auschwitz zu begeben. Zu jener Zeit wurden in Auschwitz die Baracken, die Gaskammern und die Wachtürme gebaut und den Slowaken zeigte man, wie die Juden von slowakischen Gardisten zur Arbeit angehalten werden. In diesem Lager sollen die Juden "für die deutsche Kriegswirtschaft" arbeiten und in zwei Monaten werden die Vorbereitungen soweit abgeschlossen sein, dass man alle Transporte direkt nach dorthin dirigieren könne.

Die Kommission kehrte aus Polen zurück und der "Grenzbote" veröffentlichte illustrierte Berichte über die Arbeit der Juden. Das Blatt dementierte entschieden die "Greuelmärchen" vom Hinmorden der Juden und forderte energische Massnahmen gegen die Verbreitung derartiger Gerüchte.

Aber Kosso wusste Bescheid. Da man ihn nicht nach Majdanek führte, wusste er, dass die Berichte über den Mord an den Juden der Wahrheit entsprechen. Er erstattete dem Präsidenten Tiso und dem Ministerpräsidenten Tuka Bericht. Tiso liess den Volksrat einberufen und Kosso referierte dabei über seine Polen-Reise. Es wurde zum offenen Geheimnis, dass die slowakischen Juden in Polen hingemetzelt werden.

Tiso zeigte sich aber keineswegs erschüttert. Er stellte fest, dies sei eine Sache der Deutschen und die drei slowakischen Bischöfe stimmten seiner Ansicht zu. Kosso und Sivak waren mit diesem Vor-

gehen nicht einverstanden, konnten aber nichts unternehmen, weil sie genau wussten, dass man sie aus ihren Ämtern entfernen werde, sobald sie irgendwelche Schwierigkeiten bereiten sollten. Im Grunde hatte der Massenmord die Slowaken nicht besonders bekümmert, weil sie der Befürchtung los waren, eines Tages vielleicht das geraubte jüdische Vermögen den Besitzern zurückerstatten zu müssen.

Die Transporte rollten also weiter, das ausländische Judentum schwieg. Wisliceny informierte Hochberg von dem Beschluss, das gesamte europäische Judentum zu deportieren und zeigte ihm sogar die detaillierten Aktionspläne. Wisliceny war wegen der Flucht von Juden nach Ungarn nicht besorgt: Im März 1944 werde ja Ungarn an die Reihe kommen und die Juden "gehen ihnen nicht verloren". Ich fand jede Woche Gelegenheit Rabbi Weismandl zu informieren, der am Wochenende zu seinem Schwiegervater, Rabbi S. D. Ungar nach Nitra fuhr und ihn veranlasste, beim dortigen Bischof Kmetko vorstellig zu werden und ihn um eine Intervention bei Tiso zu bitten, um der Fortsetzung der Deportationen ein Ende zu bereiten.

Aber Kmetko war alles eher als hilfsbereit. Er erklärte, die Juden hätten eben Jesus Christius gekreuzigt und nun ereile sie die verdiente Strafe. Übrigens, möchte er künftighin von weiteren Besuchen des Rabbi Ungar verschont bleiben. Der Rabbi war tief betroffen und verletzt über dieses Verhalten des Bischofs, doch er ahnte bereits, dass den Juden noch Schlimmeres bevorstehe. In seinem Hause wurden Tag und Nacht Tehillim gelesen, man fastete und flehte den Allmächtigen an, das Schicksal abzuwenden. Doch einige Tage später wurde auf Veranlassung von Bischof Kmetko Nitra von der HG, FS und JH umringt. An der Eisenbahnstation warteten bereits die Waggons. Die Aktion leitete Kommissar Petschuch von der 14. Abteilung.

Am Freitagabend um 21 Uhr erschien im Hause des Rabbis Gendarmerie, Polizei und die Hlinka-Garde. Das Haus — allgemein Vatikan genannt —, wurde umzingelt und die Menschen aufgefordert ihre Koffer zu packen.

Rabbi Weismandl lief zum Telefon und berichtete Kämpfner von den Geschehnissen. Auf Kämpfners Rat hin rief Weismandl um 9.30 Uhr abends bei mir an und erzählte, was sich in Nitra abspielt. Ich hörte, dass Petschuch die Aktion kommandiere und sein Hauptquartier im Hotel "Savoy" eröffnet hatte. Ich meldete unverzüglich ein Blitzgespräch mit Petschuch an und dieser stellte die Bedingung, ich möge ihm unverzüglich eine Bescheinigung vorlegen, derzufolge

Rabbi Ungar der Landesoberrabbiner der Slowakei sei.

Ich begab mich unverzüglich zu Dr. Grünblatt, der damals als Sekretär der Landeskanzlei amtierte und forderte ihn auf, das vor dem Hause parkende Taxi zu besteigen, ohne mich um seine Proteste wegen der Verletzung der Schabbatruhe zu kümmern. Unterwegs berichtete ich ihm kurz von den Vorgängen in Nitra und von den Gefahren, die dem Rabbi und den rund 100 Personen drohe, die in seinem Hause waren.

Wir fuhren schleunigst in die Landeskanzlei der Orth. Gemeinden und schrieben auf dem offiziellen Briefpapier das nötige Dokument, das ich als Landespräses und Grünblatt als Generalsekretär unterfertigten. Mit dem Schreiben fuhr ich nach Nitra, wo ich es — zusammen mit 100.000 Kronen — Petschuch überreichte. Der gesamte "Vatikan" wurde frei.

Einige Wochen später wurde der Rabbi von der Finanzstrafabteilung neuerlich verhaftet. Auch dahinter steckte wieder Bischof Kmetko, der den Rabbi los sein wollte. Bei uns traf ein Telegramm ein, demzufolge man Rabbi Unger mit dem Zug um 10 Uhr nach Pressburg bringen werde. Mikus Sternfeld erwartete ihn und statt ihn ins Gefängnis einzuliefern, wurde er in die Wohnung von Schlomo Stern befördert. Sternfeld begab sich dann zum Chef der Zollfahndung, Brocko, um mit ihm darüber zu verhandeln, dem Rabbiner den Gefängnisaufenthalt zu ersparen.

Während der ganzen Nacht betete der Rabbi und sagte Tehillim, morgens wurde er von Detektiven zum Verhör geführt. Schliesslich wurde der Rabbiner zur Zahlung einer Busse von 100.000 Kronen für ein völlig unnachweisbares Devisendelikt aufgefordert. Sternfeld vermochte den Betrag auf 10.000 Kronen zu reduzieren, nach deren Bezahlung der Rabbi freigelassen wurde. Er kehrte noch am selben Tage nach Nitra zurück.

Die Deportationen nahmen ihren Fortgang. Ab und zu konnte man durch Interventionen die Freilassung einzelner Personen erwirken. Diese gefahrvollen und mit viel Mühe verbundenen Interventionen wurden immer wieder von einer kleinen Gruppe von Menschen vorgenommen: Eichner, Sternfeld, Engel, das Ehepaar Adler, Miklos Glück, Kobby Frank, Sani Eckstein, Laufer, Benö Bondy und der Verfasser dieser Zeilen. Auf die eine und andere Weise dürfte es gelungen sein etwa 1500 Personen vor der Deportation zu retten und an die 2500—3000 Personen nach Ungarn abzuschieben.

15

Im August 1942 berichtete ich Rabbi Weismandl und Gisi Fleischmann, dass bis Ende September sämtliche Juden aus der Slowakei deportiert zu sein haben. Nein, dies war kein "Greuelmärchen", vielmehr die nackte, wenngleich traurige Wahrheit.

Doch wie sehr ich auch die Menschen bedrängte, sie mögen doch endlich aus der Slowakei fliehen, stiess ich immer wieder auf Misstrauen. Oft antwortete man mir, die Lage könne doch nicht so katastrophal sein, da ich selber ja noch immer in Pressburg sei, statt meiner Familie nach Budapest zu folgen.

Ich betrachtete die Situation als aussichtslos und beschloss deshalb tatsächlich nach Ungarn und von dort aus irgendwie nach Palästina zu gelangen. Ich sagte dies auch Rabbi Weismandl und Gisi Fleischmann. Weismandl rief daraufhin Rabbi Ungar in Nitra an, der mich wieder zurückrief und mir auftrug, seinen Besuch abzuwarten.

Tatsächlich kam der Rabbiner zu mir und erklärte, er hätte geträumt von der Möglichkeit, den weiteren Deportationen aus der Slowakei Einhalt zu gebieten. Und da ich der Emissär der guten Tat wäre, solle ich vorderhand bleiben und Abend an Beratungen teilnehmen.

Rabbi Ungar fuhr wieder nach Nitra zurück und abends kamen Weismandl und Gisi Fleischmann mit einem Plan zu mir, der mich an ihrem gesunden Menschenverstand zweifeln liess. Sie verlangten von mir, ich möge mich zu Wisliceny begeben und ihn fragen, welchen Betrag er heute dafür verlangte, die Deportationen bis zum Kriegsende einzustellen. Ich blieb skeptisch gegenüber dem Plan und fragte, was denn geschehen werde, wenn Wisliceny tatsächlich einen Betrag nennen sollte und wir wiederum nicht in der Lage sein werden diesen zu erlangen. Wir würden uns nicht nur blamieren, sondern auch das Risiko einer verschärften Hetze und beschleunigter Transporte eingehen.

Aber Gisi Fleischmann meinte, wir hätten jetzt nichts mehr zu verlieren. Aber ich hatte persönlich doch auf die einzige Chance zu

verzichten, rechtzeitig zu fliehen und meine Verpflichtung als Ehemann und Vater zu erfüllen.

Schliesslich gelang es Gisi Fleischmann mich doch umzustimmen. Ich hatte mich am Abend mit Hochberg treffen sollen, um die Sache mit ihm zu erörtern. Hochberg widersetzte sich entschieden dem ganzen Plan. Er sei nicht bereit mit einem solchen Vorschlag zu Wisliceny zu gehen und das Risiko in Kauf zu nehmen, sich erschiessen zu lassen. Aber Weismandl und Gisi Fleischmann gaben nicht auf und bedrängten Hochberg, er möge doch mitmachen. Ich wies noch darauf hin, dass Hochberg mit seiner tätigen Mithilfe der Verleumdung entgegentreten könnte, er sei ein Verräter und Konfident der Deutschen. Schliesslich liess ich Hochberg dazu herbei, für den nächsten Tag an einer Beratung in meiner Wohnung seine Teilnahme zuzusagen.

Weismandls Vorschlag ging darauf hinaus, Hochberg möge Wisliceny sagen, es sei ein Mann aus Zürich in Pressburg gewesen, der darüber Bescheid wusste, dass Hochberg der einzige Jude sei, der freien Zugang zu dem deutschen Berater hätte und ihm deshalb beauftragte, Wisliceny zu fragen, ob ein Deportationsaufschub bis Kriegsende gegen die Deponierung eines bestimmten Betrages zu erwirken wäre.

Hochberg hatte immer noch Angst. Er war davon überzeugt, dass sobald er mit mir zu Wisliceny kommt und den Vorschlag unterbreitet, wir sofort nach Zilina abgeführt und mit dem ersten Transport nach Auschwitz deportiert werden. Und dabei hatte er doch gewisse Verpflichtungen seiner Frau, seiner Mutter und seinen Geschwistern gegenüber. Weismandl bediente sich wiederum eines Talmudzitats: wer für eine gute Sache Gefahren auf sich nehme, dem stünden Schutzengel zur Seite. Schliesslich habe er, Hochberg, auch die Chance, als Retter von den übriggebliebenen 50.000 Juden der Slowakei in die Geschichte einzugehen und dies würde sich segensreich auf sein ganzes Leben auswirken.

Hochberg erbat sich Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Weismandls Einflüsterung Folge leistend, begleitete ich Hochberg auf dem Heimwege und redete weiter auf ihn ein. Ich sprach auch mit seiner Frau, einer ausgesprochen noblen Dame. Als ich zuletzt die Hochbergs verlassen hatte, war ich überzeugt, dass wir's geschaffen haben: Hochberg wird mitmachen.

Ich habe mich nicht geirrt. Denn am nächsten Tage kam Hoch-

berg und erklärte, er sei bereit zu Wisliceny zu gehen, doch erbitte er noch eine Aussprache mit Rabbi Weismandl. Innerhalb einer Stunde waren wir — Gisi Fleischmann, Weismandl und ich — wieder beisamen und beschlossen, dass der edle Spender aus Zürich den Namen Ferdinand Roth tragen solle. Ferner wurde vereinbart, dass während Hochberg mit Wisliceny verhandelt, ich im Hausflur zu warten habe. Sollte Hochberg abgeführt werden, hatte ich für die sofortige Unterbringung der Familie Hochberg in einem Bunker und deren Abtransport nach Ungarn zu sorgen.

Mit dem Segen Weismandls ausgestattet, aber an allen Gliedern zitternd, trat Hochberg dem SS-Hauptsturmführer Wisliceny gegenüber. Er erklärte, in ehrlicher Absicht zu kommen und sich nur eines Auftrages entledigen zu wollen und möge ihm der Hauptsturmführer diese Dreistigkeit verzeihen. Schliesslich stammelte er heraus, was in der Sitzung beschlossen wurde: die noch in der Slowakei zurückgebliebene Hälfte der Juden möge in Arbeitslagern im Lande verbleiben. Wisliceny hörte sich alles geduldig an und erklärte, er sei allein nicht befugt auf eine solche Transaktion einzugehen und müsse mit Adolf Eichmann Rücksprache halten. Schliesslich müssten auch die Slowaken zustimmen. Und wenn alles übrige in Ordnung käme, müssten noch die Kranken fortgeschafft werden, denn sogar in Deutschland werden keine arbeitsunfähigen Leute zurückgelassen. Der Statistik gemäss befänden sich noch etwa 3000 Personen in Krankenhäusern und Heimen. Schliesslich trug Wisliceny Hochberg auf, am nächsten Tage erneut vorzusprechen, da er inzwischen mit Eichmann telefonisch sprechen werde. Allerdings müsste der etwaige Betrag in bar hinterlegt werden. Hochberg solle inzwischen mit Dr. Kosso und Vasek verhandeln.

Als Hochberg uns von seiner Unterredung mit Wisliceny berichtete, wurde Dr. Tibor Kovats herangezogen, um ihn zu einer Unterredung mit Vasek veranlassen. Vasek erklärte, er könne allein nichts entscheiden, nur zusammen mit Wisliceny und Kosso. Sollten diese beiden einverstanden sein, würde er keine Einwände erheben. Dr. Kovats teilte mir mit, ich hätte noch am gleichen Abend Kosso aufzusuchen, was ich auch tat. Kossos Antwort war positiv. Doch die Entscheidung lag bei Wisliceny.

Als Hochberg am nächsten Tag bei Wisliceny erschien, erklärte dieser: "Sie haben ein Sauglück. Eichmann ist einverstanden."

Die Bedingungen lauteten: 50.000 Dollar sofort, weitere 50.000

Dollar nach Einstellung der Deportationen. Sollte der Betrag nicht bis Mittwoch bei Wisliceny erlegt werden, würden am Freitag die zum Abtransport vorbereiteten 4000 Leute aus Zilina nach Polen befördert. Alle Kranken werden aber ungeachtet des Abkommens deportiert.

Hochberg überbrachte uns die Antwort und Weismandl, Dr. Kovats, Gisi Fleischmann und ich traten sofort in Aktion. Weismandl begab sich unverzüglich zu Schlomo Stern, der während des ganzen Tages und der ganzen Nacht bemüht war, den Betrag aufzubringen, schliesslich aber nicht mehr als 25.000 Dollar zustande bringen konnte. Er übergab dieses Geld Rabbi Weismandl und Kosso wurde ersucht, sich Mittwoch früh mit Wisliceny in Verbindung zu setzen. Gisi Fleischmann und Hochberg wurden herbeigerufen und hatten das Geld Wisliceny auszufolgen, mit einem Begleitschreiben, der Rest werde nach der Annullierung des Transportes der 4000 Menschen aus Zilina erlegt werden. Wisliceny war einverstanden.

Dr. Kovats begab sich mit 500.000 Kronen zu Vasek, worauf dieser zusammen mit Wisliceny und Kosso nach Zilina den Auftrag gaben, am Freitag keinen Transport abzuschicken. Die Waggons sollen bereitstehen und die 4000 Personen auf die verschiedenen Arbeitslager verteilt werden. Etwa 3000 Kranke wurden auf Tragbahren, Nervenkranke in Zwangsjacken, nach Zilina befördert und von dort aus nach Auschwitz verschickt. So wurden bis dahin etwa 53.000 Juden aus der Slowakei deportiert.

Ich begab mich zu Kosso, der die für ihn bestimmten 500.000 Kronen nicht annehmen wollte, da er ja wusste, dass die Deportierten in Polen ermordet werden. So erledigte ich die finanzielle Seite mit seiner Frau.

Nun lag uns noch am Herzen, die zweiten 25.000 Dollar aufzubringen. Schliesslich gelang es Stern auch dieses Problem zu lösen.

Anfang Oktober 1942 wurden die Deportationen eingestellt. Ing. Steiner vom Judenrat forderte die in Bunkern versteckte Personen auf, diese zu verlassen, da keine Gefahr mehr drohe. Die Juden mögen sich zum Arbeitseinsatz melden und fleissig für die deutsche Kriegsindustrie arbeiten.

Als jedoch Minister Sano Mach von der Einstellung der Deportationen erfuhr, wandte er sich an Wisliceny, Kosso und Vasek und forderte Aufklärung darüber, wie dies ohne seines Wissens und seiner Zustimmung geschehen sei. Wisliceny erklärte, dies geschah auf Ver-

anlassung Eichmanns, es fehle nämlich augenblicklich an Arbeitskräften und es sei deshalb wichtig, die Menschen vorderhand zur Arbeit heranzuziehen. Mach erwiderte, dies erfordere eine Vereinbarung mit der deutschen Reichsregierung, denn die Juden haben aus der Slowakei fortgeschafft zu werden und die Deutschen hätten sich verpflichtet, sie zu übernehmen. Er drohte damit, sich an Berlin zu wenden, was er auch tat, doch erhielt er zur Antwort, er habe sich an den allein zuständigen Eichmann zu halten.

Zwischen Mach auf der einen, Wisliceny, Kosso und Vasek auf der anderen Seite, kam es zum Zerwürfnis. Mach beauftragte die Polizei festzustellen, wieso es zur Einstellung der Deportationen gekommen sei, welcher Betrag dafür gezahlt wurde und wer ihn kassiert hatte. Benyuska von der USB-Geheimpolizei beauftragte Dr. Prikopa und Sudzky (USB) mit der Untersuchung. In der nichtjüdischen Abteilung gab es eine Beamtin namens Lazarova, eine Freundin des Stabshauptmanns Rosenzweig, des Personalchefs und Vertrauten des Minister Mach. Lazarova konnte durch Hauptmann Rosenzweig erfahren, dass Hochberg, Weismandl und ich selbst oft zusammenkamen und die Aktion der Unterbrechung der Deportationen mit Geld zusammenhängt.

Mach forderte nach wie vor die Deportation sämtlicher Juden. Er wollte den Arisateuren helfen, die im Besitze jüdischen Vermögens waren und auch den verbliebenen Rest haben wollten. Mach war weiterhin bemüht, Wisliceny, Kosso und Vasek blosszustellen und ihrer Ämter zu entheben. Er wollte mittels der Hlinka-Garde die Regie der Deportationen selber übernehmen, aber seine Pläne missglückten.

16

Nach etwa zwei Monaten vollkommener Ruhe habe ich den Beschluss gefasst, meiner Familie nach Ungarn zu folgen. Ich trat auch dafür ein, die Leute bis Kriegsende in den Bunkern zu belassen. Manche befolgten meinen Rat und überlebten. Ich erörterte nun meine Abreise mit Rabbi Weismandl und Gisi Fleischmann und nahm Abschied von Rabbi Ungar. Dieser erklärte, er wisse zwar nicht, ob er selbst den Krieg überleben werde, sei aber davon überzeugt, dass ich ihn überdauern werde. Er bat mich bis zum Chanukkafest in Pressburg zu bleiben, da das Chanukka-Wunder auch mir beistehen werde.

Am Vortage des Chanukka war ich zum Grenzübergang nach Ungarn vorbereitet. Mittags tauchte in meiner Wohnung ein Kriminalpolizist auf und riet mir, sofort dieses Haus zu verlassen, da ich abends von der Geheimpolizei verhaftet werden solle. Ich lief zu Weismandl und erzählte ihm von diesem Vorfall. Weismandl bat mich, nicht zu fliehen, denn so könnten wieder die Deportationen der restlichen 50.000 Juden einsetzen, ich wäre die wichtigste Stütze, die dem entgegenzuwirken vermag. Er meinte ferner, wir hätten die Polizei nichts zu fürchten, schliesslich ist es mir bisher immer gelungen bei dieser positiv zu wirken. Ich liess mich von Weismandl beeinflussen und wartete bis 4 Uhr nachmittags. Wie nicht anders vorauszusehen, erschienen zu dieser Stunde fünf Geheimpolizisten und führten eine Haussuchung vor. Sie fanden nichts Kompromittierendes, erklärten aber dennoch, ich sei verhaftet und führten mich zuerst zum UZ-Präses Sebestény in die Gaisgasse.

Ich wurde mit dem Gesicht zur Wand gestellt. Im Vorraum sass Dr. Ehrenfeld und ich war noch geistegegenwärtig genug, die sich bei mir befindlichen Papiere aus der Tasche zu holen und in einen Aktenschrank zu stecken.

Einige Minuten nachdem der Inspektor aus dem Zimmer Sebestyéns kam, wurde ich von vier Geheimpolizisten zur USB abgeführt und nach einer Leibesvisite in eine Zelle der Polizeidirektion gesteckt.

Alle Polizeibeamten waren von meiner plötzlichen Verhaftung

überrascht, da ich ja vor wenigen Tagen noch bei der Polizei als Persona grata galt. Jetzt wurde ich in Einzelhaft gehalten und streng bewacht.

Zunächst bagatellisierte ich die ganze Angelegenheit. Ich war überzeugt, dass ich in einigen Stunden wieder frei sein werde, doch mein Optimismus war diesmal nicht am Platze. Um Mitternacht wurde ich ins 4. Stockwerk gebracht und wildfremden Geheimpolizisten vorgeführt. Sie unterzogen mich einem Verhör, das zunächst in ziemlich gelassener Atmosphäre vor sich ging. Die Polizisten forderten mich auf, ich möge mein Gewissen erleichtern und ihnen alles sagen, was ich über Wisliceny, Kosso und Vasek wüsste. Ich gab vor, keine Ahnung zu haben, ich hätte mit diesen Herrschaften niemals Kontakt gehabt, geschweige denn ihnen Gelder zugesteckt.

Zuerst versuchte man es mit Freundlichkeiten: man offerierte mir Zigaretten und Cognac, doch ich bedauerte: ich sei Nichtraucher und Abstinenzler. Nach zwei Stunden begann man es mit Drohungen. Man wisse genau über mich Bescheid und man hätte die Möglichkeiten mich zum Sprechen zu bringen. Man gäbe mir 24 Stunden zum Überlegen. Ich möge genaue Auskunft über die Vorgänge erteilen, die zur Einstellung der Deportationen geführt haben. Sollte ich es nicht tun, werde man sich eben anderer Mittel bedienen müssen. Und damit wurde ich wieder in meine Zelle zurückgeführt.

Vom diensthabenden Wachmann — wir nannten ihn "Franzos" —, erbat ich Papier, Umschlag und Bleistift. Ich schrieb an Weismandl und Stern und berichtete genau. Ich bekam zur Antwort, ich müsse um jeden Preis schweigen. Man lieferte mir koschere Kost, die mir Frau Unreich durch Jenö Eckstein in die Zelle schickten.

Als in der zweiten Nacht der Verhör wieder einsetzte, war der Ton bereits etwas schärfer. Und als abermals zwei Stunden resultatlos verstrichen waren, griff man zu den "Mitteln", die man mir angedroht hatte. Die Verhörer hielten fünf lederbezogene Gummiruten in den Händen und versuchten mich damit einzuschüchtern. Ich blieb trotzdem entschlossen zu schweigen, denn das Schicksal von mindestens 45.000 Juden stand auf dem Spiel.

Zunächst begannen sie mit Ohrfeigen und als das keine Ergebnisse zeitigte, schlugen sie mit den Gummiruten solange auf mich ein, bis ich in Ohnmacht fiel. Man holte mich mit kaltem Wasser zum Bewusstsein zurück. All das wiederholte sich einige Male. In

erbärmlichem Zustande wurde ich schliesslich in meine Zelle zurückgebracht.

Fünf Tage später wurden Hochberg und einige Beamte der UZ eingeliefert und auch aus ihnen versuchte man etwas über die Vorgeschichte der Deportationsunterbrechung herauszubekommen. Über einen Vermittlungsmann hielt ich Weismandl am Laufenden. Dieser bat mich inständig, ich möge ausharren und auch die Mitgefangenen zum Schweigen veranlassen.

Schliesslich war es gelungen aus der ganzen Affäre eine "Finanzangelegenheit" zu machen. Mikus und Schlomo Stern setzten sich mit Kukula und Sudsky in Verbindung und vermochten die Entlassung aller Verhafteten -- mit Ausnahme meiner Person — gegen Geldbussen zu erwirken. Bei den Mitgefangenen wurde nämlich befürchtet, sie könnten zusammenbrechen und reden, doch ein Opfer musste man der Geheimpolizei lassen und dieses Opfer war nun eben ich.

Da sie aus mir nichts herauszubekommen vermochten, wurde ich schliesslich als politischer Gefangener nach Ilava eingeliefert. Ich wurde weiterhin von allen Seiten her geschlagen, es blieb nichts unversucht, mich zum Sprechen zu bringen. Man drohte mir mit der Deportation nach Polen, mit Erschiessung, aber ich hielt trotz aller erlittenen Qualen standhaft durch.

Während des Januar, Februar und März 1943 sass ich im Gefängnis. Die furchtbare Kälte in der Zelle verzögerte die Heilung meiner zahlreichen Wunden an Ohren, Nase und Rücken. Rund um die Wunden kam es zu Ekzemen, die rechte Lungenspitze schmertze grauenhaft. Aber ich wollte nicht zum Arzt, denn dies hätte bedeutet, dass man mich in die Katakombenkeller bringt, um mit mir schneller fertig zu werden. Ich hatte inzwischen 15 kg abgenommen und verbrachte qualvolle Nächte.

In einer Nacht geriet ich mit einem diensthabenden Gendarmen ins Gespräch. Er fragte mich aus, wer ich eigentlich sei, da ich seinen Informationen gemäss nach Polen verschickt werden soll. Ich gewann den Eindruck, dass dieser Gendarm, der noch aus der tschechischen Ära stammte, etwas menschlichere Gefühle aufzubringen vermag und liess mich mit ihm in eine Unterredung über Polen-Transporte ein. Schliesslich fragte ich ihn, ob er mir helfen könne.

Tatsächlich zeigte er sich hilfsbereit. Wenn ich in den Transport gelange, werde er sich freiwillig als Begleiter melden. Beim Passieren der alten Holzbrücke unweit von Trencin soll ich ihn um die Erlaubnis

bitten, die Toilette aufzusuchen. Da der Zug langsam die Brücke passiert, solle ich die Gelegenheit nützen, abzuspringen und zu verschwinden. Er wird meine Flucht nach Ilava berichten, bis dahin müsste ich die ungarische Grenze passiert haben.

Ich liess mir von ihm Papier und Bleistift aushändigen und bat um eine Adresse in Trencin, über die ich ihn erreichen könnte. Ich erklärte ihm, ich hätte mein ganzes Geld vergraben und wollte es ihm zum Dank für seine Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft zukommen lassen.

Zeitweise brachte mir der Gendarm nachts ein Stück Brot in die Zelle. Ich schrieb an meinen Bruder nach Pressburg und dieser schickte mir probeweise in einem Umschlag ohne Absender eine 1000 Kronen-Note, die zwei Tage später den Gendarmen erreichte. Da ich ihm einen grösseren Betrag versprach, genoss ich sein Vertrauen und dies nützte ich dazu, Weismandl einen eingehenden Bericht über die Verhöre und die Misshandlungen zu schicken.

Drei Tage später bekam der Gendarm eine 5000 Kronen-Note und er revanchierte sich nachts mit einem zusätzlichen Stück Brot sowie mit der Nachricht, die Amerikaner wären in Sizilien gelandet und der Krieg dauere nicht mehr lange. Er versprach mir ferner, dass er mich rechtzeitig unterrichten wird, bevor ich nach Polen deportiert werden solle.

Inzwischen geschah ein Wunder: Schlomo Stern besuchte mich im Gefängnis und richtete mir aus, dass im "Vatikan" von Nitra sowie in Pressburg die Rabbiner Ungar und Salman Unsdorfer für meine Freilassung Tehillim-Gebete eingerichtet haben, ich möge mich noch etwas gedulden, doch werde unaufhörlich an meiner Befreiung gearbeitet. Ich hatte wenig Vertrauen an die Freilassung und machte daraus Stern gegenüber kein Geheimnis. Es sei eine Sache der Vorsehung, sagte er mir, dass ausgerechnet ich in Ilava landen musste, während alle anderen frei kamen.

Ludwig Kastner besuchte meine Frau in Budapest und berichtete ihr über meine Lage. Sie ging zu Schwarz ins Krankenhaus, traf dort Frau Kosso an und diese versprach bei ihrem Mann durchzusetzen, dass ich freigelassen werde.

Kosso schritt tatsächlich ein und es hiess, dass man auf eine Gelegenheit warte, mich nach Pressburg zu einer Zeugenaussage zu bringen. Stern erbat immer wieder mein Vertrauen. Die Kaution für meine Freilassung sei bereits von 500.000 auf 100.000 Kronen herab-

gesetzt worden und man werde damit schon fertig werden. Ich kenne doch am besten die Verhandlungen bei der USB und möge mir stets der Tatsache bewusst sein, dass die Deportationen eingestellt wurden und dies meinem tapferen Schweigen trotz schweren Leids zu verdanken sei. Stern gelang es schliesslich mir Zuversicht einzuflössen, dass ich demnächst meine Familie wiedersehen werde. Er versprach mir Pakete und erhöhte Lebenmittelrationen, ich würde bald auch zur Arbeit herangezogen, um für einige Stunde meiner Zelle zu entkommen.

Als die kurze Besuchszeit vorbei war und Stern ging, verliess mich aber wiederum der Mut, den mir seine Zusagen eingeflösst haben. Doch im Büro des Gefängniskommandanten wurde mir ein von Stern deponiertes und inzwischen durchsuchtes Paket mit einer Fülle von Lebensmitteln und Wäsche ausgehändigt. Der sadistische Staabsfelwebel, der mich bisher stets zu schlagen pflegte, wechselte plötzlich den Ton und fragte mich, wer ich sei und was ich denn angestellt hätte, dass ich nach Ilava eingeliefert worden bin. Ich erwiderte, es genüge ja schliesslich, dass man Jude sei und zu helfen bemüht ist. Er erklärte daraufhin, ich werde ab nächsten Morgen im Garten arbeiten.

Tatsächlich kam ich am nächsten Tag schon um 7 Uhr morgens in den Garten. Trotz des Lebensmittelzuschusses blieb mein Untergewicht bestehen, da ich infolge des psychologischen Drucks, dem ich ausgesetzt war, nicht an Gewicht zuzunehmen vermochte. Von "meinem" Gendarmen wurde ich dabei laufend von den Kriegsgeschehnissen informiert: von Rommels Niederlage bei El Alamein, den deutschen Rückzug nach der Schlappe in Stalingrad, vom Vormarsch der alliierten Truppen in Italien und dies liess in mir die Hoffnung keimen, doch noch rechtzeitig aus dem Gefängnis befreit zu werden.

Einige Tage vor Ostern tauchten in Ilava Dr. Prikopa und Sudsky ein. Sie wollten wissen, ob ich nun zu einem Geständnis bereit sei, ob ich "mein Herz erleichtern" wolle. Sollte dies der Fall sein, würden sie mich sofort nach Pressburg mitnehmen, ansonsten werde ich am nächsten Tage nach Polen verschickt. Ich erwiderte, dass ich zu meinen Aussagen während des Pressburger Verhörs nichts hinzuzufügen hätte.

Die beiden Beamten machten mir zum Vorwurf, ich hätte meine Kinder bereits 1939 nach Palästina geschickt und diese würden der Tschechoslowakischen Auslandsarmee beigetreten sein.

"Dann sind eben meine Kinder im siegreichen Vormarsch begriffen", antwortete ich. "Sie wollen mich nach Polen schicken, um mich dort ermorden zu lassen. Mir ist heute schon alles egal. Aber meine Kinder werden sich an Ihnen rächen, werden Sie zur Rechenschaft ziehen und Ihre Familien ebenfalls. Ich glaube an Gott und an den Sieg meiner Kinder, ich werde als eines der Opfer und Märtyrer des slowakischen Judentums in die Geschichte eingehen."

Ich weiss nicht, welchen Eindruck meine Worte auf die beiden Beamten machten. Ich wurde in meine Zelle zurückgeschickt und hatte dabei das Gefühl, die Drohung mit Polen sei nur ein Manöver gewesen, sie hätten geglaubt, ich wäre jetzt weich genug, um ihren Drohungen zu erliegen. Ich glaubte nun fest daran, dass der Tag meiner Befreiung nicht mehr fern ist.

Wenige Tage später wurde ich mit weiteren zehn Mann aus der Zelle zum Holzhacken geholt. Es war dies um 7 Uhr morgens am Vorabend des Pessachfestes. Wir gingen ins Haus des Gendarmeriemajors und Gefängniskommandanten, um etwa 5 Kubikmeter Holz zu sägen und zu hacken. Die Arbeit wurde unter Aufsicht der drei Gendarmen im Hof durchgeführt. Der Major liess uns um 9.30 Uhr ein Stück Brot mit Speck und eine Flasche Bier servieren. Ich lehnte dankend ab und erklärte, ich sei religiös und esse dies heute nicht. Der Major liess mich zu sich kommen und fragte, weshalb ich das Essen zurückgewiesen hätte. Ich wiederholte erneut meine religiösen Gründe. Der Gendarm gab meinen Teil den übrigen Häftlingen, die sich darüber recht erfreuten.

Um halb zwölf Uhr wurden wir zum Mittagessen wiederum ins Gefängnis zurückgeführt und als wir zum Haupteingang kamen, erblickte ich meinen jüngeren Bruder mit zwei Koffern in den Händen. Ich durfte mir nichts anmerken lassen, doch als wir uns wiederum beim Kommandanten meldeten, liess er mich ins Büro geleiten, wo mein Bruder mich unter Aufsicht wiedersehen durfte. Er übergab mir die Gepäckstücke, die ich allerdings nicht öffnen durfte, bevor sich die Gendarmen darüber hermachten, um den Inhalt genauestens zu kontrollieren. Der eine Koffer war mit ausgezeichneten Lebensmitteln und Mazzoth für Pessach gefüllt, der andere mit Wäsche und Kleidern, Mein Bruder nützte die Gelegenheit, um mir zuzuflüstern, dass ich demnächst nach Hause kommen werde.

Während des Pessachfestes wurde mir von der UZ in Ilava

täglich rituelle Kost geliefert: Kartoffelsuppe, Kartoffel, hartgekochte Eier und Mazzoth. Dies war eine ganz besondere, bislang in Ilava unbekannte Protektion. Anscheinend wollte der Kommandant durch solche Gefälligkeiten mich die Schläge vergessen lassen, die er mir nach meiner Einlieferung zu erteilen pflegte.

Am Ostersonntag und Ostermontag, als die Katholiken zur Kirche geleitet wurden, bat ich mich davon zu befreien, da ich gläubiger Jude sei. Man liess mich sofort aus der Reihe treten und in meine Zelle zurückkehren. Einige Juden hatten nicht genügend Mut, um meinem Beispiel zu folgen. Schliesslich waren wir etwa neun Juden aus der Reihe getreten und nun sah ich auch Lanyi, den einstigen Sportredakteur vom "Grenzboten" und der "Pressburger Zeitung", der mit seinem Taufschein in der Tasche vermutlich meinte, nicht mehr als Jude zu gelten. Ich forderte ihn auf, sich zu uns zu gesellen und schliesslich ging er mit uns in die Zelle, bis die Katholiken aus der Kirche zurückkehrten.

Ich trat nochmals vor und bat um jüdische Gebetbücher. Im Gefängnislager fand ich tatsächlich einen Machsor aus den letzten Pessachtagen und wir kamen nun in einer Zelle zusammen zu unserem Pessach-Gottesdienst. Jakob Pressburger war der Vorbeter und anstatt aus der Thora, wurde aus dem Machsor gelesen. Beim Jizkor-Gebet für unsere Toten weinten wir alle tief erschüttert.

Damals hatte Lanyi versprochen, er werde einst ein neues Buch über Festtagsgebete im Gefängnis von Ilava schreiben, wie sie von Grünhut organisiert wurde. Aber Lanyi kam nicht mehr dazu, er verschied frühzeitig.

Während der weiteren Tage bezog ich also mein Essen von der Ilavaer Judengemeinde: 100 Gramm Brot, zwei Eier und drei gekochte Kartoffel. Mein Gefängnisaufenthalt neigte sich langsam seinem Ende zu.

Aber es war bereits Ende Mai 1943, als ich an einem Freitag vormittags von dem diensthabenden Gendarmen aufgefordert wurde, meine Sachen zu packen und ins Büro zu kommen. Ich dachte noch immer nicht an die Möglichkeit einer wirklichen Freilassung und fürchtete, ob man nicht versuchen wolle eine Flucht zu fingieren, um mich "auf der Flucht" erschiessen zu können. Der Kommandant kam zu mir in die Zelle und erklärte, ich wäre frei. Aber ich wollte mich nicht rühren, da ich keine Reisebewilligung besass und deshalb

nur in Begleitung der Geheimpolizisten fahren dürfe, die mich hierhergebracht hatten.

Der Kommandant verständigte telefonisch die USB von meinen Einwänden. Mein Bruder wurde verständigt, dass ich nicht Ilava verlassen wolle und so nahm er ein Taxi um zu mir zu fahren und mich zu überzeugen, dass ich wirklich frei sei.

Um 4 Uhr nachmittags erschienen zwei mir bekannte Polizeibeamten, setzten mich in den Polizeiwagen und fuhren mit mir gerade über Trencin, als ich meinen Bruder im Taxi erblickte. Er raste mit solcher Geschwindigkeit, dass er meine Rufe und Winken nicht merkte und hörte.

Wir kamen zuerst nach Pezinok. Dort betraten die beiden Polizeibeamten ein Wirtshaus; sie luden mich zwar gleichfalls zum Mittrinken ein, da ich jedoch dankend abgelehnt hatte, beliessen sie mich im Wagen und sie liessen sich mit Wein vollaufen. Die Autofahrt nach Pressburg mit den beiden betrunkenen Polizisten war gleichfalls kein Vergnügen.

Es war schon Mitternacht, als ich vor dem "Palace"-Hotel abgesetzt wurde. Ich wollte niemanden mehr belästigen, doch mein Bruder, der von meinem Aufenthaltsort Kenntnis hatte, kam bereits um 7 Uhr morgens zu mir und führte mich zu Frau Unreich, die mich wie einen verlorenen Sohn begrüsst hatte.

Jetzt konnte ich mich nicht mehr beherrschen. Mir erschien es wie ein Wunder, nach allem Leid, den Entbehrungen und den vielen Wochen tiefster Verzweiflung wieder daheim zu sein. Die Tränen flossen mir über die Backen und ich schluchzte wie ein kleines Kind.

Ich wollte in den Tempel gehen, um dem Allmächtigen zu danken, aber man erlaubte es mir nicht. Ich war zu schwach und schwer hingenommen. Mein Bruder lehnte es energisch ab, mich in den Tempel zu begleiten, weil ich mich angeblich noch nicht auf der Strasse zeigen dürfe. Der eigentliche Grund, den man mir allerdings verheimlicht hatte, war der Umstand, dass meine Mutter s.A. am 7. Schwat 1943 in Dunajská Streda zu Grabe getragen wurde.

Von der Polizei wurde mir aufgetragen, mich dreimal täglich zu melden: um 8 Uhr früh, 13 Uhr mittags und 18 Uhr abends. Ich sollte mich von meiner Erschöpfung erholen und dann wiederum verhört werden. Der Polizeiarzt bestätigte, dass ich augenblicklich nicht vernehmungsfähig sei.

Dank der Fürsorge von Frau Unreich und der kräftigen Kost,

der ich mich nun erfreute, erholte ich mich zunehmend. Nach etwa acht Tagen musste ich meine polizeilichen Meldepflicht zuwiderhandeln. Es stellte sich nämlich heraus, dass bei der Polizei ein Haftbefehl der Finanzstrafabteilung gegen mich vorlag. Kukula wollte mich im Zusammenhang mit der "Noemi Julia" vom Jahre 1939 jetzt zur Rechenschaft ziehen. Ich hätte damals Finanzbeamte bestochen, um 1365 Juden ohne entsprechende Zollkontrolle zur Ausreise zu verhelfen und diese hätten Millionen in Devisen, Gold und Wertgegenständen aus dem Lande geschmuggelt.

Statt zur Polizei begab ich mich auf Ansuchen Mikus Sternfelds in den Bunker, den er mir in der Wohnung von Max Kann anwies. Der erste Eindruck, den ich von diesem Bunker gewann, war furchtbar. An die 30 Personen zwängten sich auf beschränktem Raum zusammen, durchwegs alte bekannte: das Ehepaar Körbl, die Familie Gellis, das Ehepaar Lam, Rosenberger u.a.m.

Ich wollte so schnell wie möglich nach Ungarn, um meine Frau und meine Mutter wiederzusehen.

17

Mit Hilfe Moses Salzers, des Sekretärs des Jüdischen Spitals von Sered, sollte mein Wunsch bald in Erfüllung gehen. Das Krankenhaus war dem KZ von Sered angeschlossen. Salzer verschaffte mir einen illegalen Weg nach Ungarn: zwei Gendarmen brachten mich bis zur Grenze, wo mich zwei Grenzschmuggler in Empfang nahmen und über Hosszúfalu-Wagselye und über die Wag hindurch nach Ungarn beförderten, allerdings nicht ohne mich gründlich und vollkommen zu berauben. Sie brachten mich mit der Eisenbahn nach Budapest und ich hatte ihnen einen Bestätigung auszustellen, dass sie mich in Ordnung überführt hatten.

Ich verfasste den Zettel in Jiddisch und liess Salzer wissen, dass die beiden Gauner mich völlig ausgeraubt hatten, damit er ihnen ihren Schmugglerlohn nicht bezahlt. Aber die beiden bedrohten Salzer, so dass diesem nichts anderes übrig blieb, als ihnen den zugesagten Betrag auszuzahlen.

Mein erster Weg in Budapest führte zu Dr. Imre Kalman. Ich ging erst dann zu meiner Frau, weil ich die Adresse der Familie Brackl, wo sie täglich ihre Post abholte, den Schmugglern nicht verraten wollte.

Schliesslich ging ich zu den Brackls zu einer Zeit, zu der ich dort meine Frau mit Sicherheit anzutreffen hoffte. Sie war tatsächlich da, doch angesichts meines physischen Zustandes hatte sie mich nicht erkannt. Ich fragte sie, wann ich ihren Mann sehen könne. Sie erwiderte darauf, sie wüsste es nicht, sie selbst warte bereits sehr ungeduldig, doch er sei noch immer nicht gekommen.

'Was würden Sie sagen, wenn er jetzt vor Ihnen stünde?". Da ging meiner Frau das Licht auf, sie fiel in einen Weinkrampf aus und ich gesellte mich zu ihr, damit wir uns beide richtig ausweinen.

Meine erste Frage galt dem Ergehen meiner Mutter. Meine Frau wollte mich ebenfalls noch schonen und sagte, sie sei wohlauf und befinde sich bei ihrem Bruder S. Weiss in Dunajská Streda.

Ich wurde zu Gusti Leitner zum Mittagessen eingeladen. Als wir zu Tisch sassen, entschuldigte sich Leitner bei mir, dass er meine

Frau nicht zum Begräbnis meiner sel. Mutter hatte fahren lassen, weil dies mit grossen Gefahren verbunden gewesen wäre. Mir fiel der Löffel aus der Hand. Man zog mir die Schuhe aus und ich setzte mich für eine Stunde hin, um ihr nachzutrauern. Sie war seit sieben Monaten tot.

Trotz aller damit verbundenen Gefahren begab ich mich ans Grab meiner Mutter. Ich kam um Mitternacht in Dunaszerdahely — so hiess nun Dunajská Streda unter ungarischem Regime — an, wo mich mein Schwager Pali Wosner erwartete. Ich nächtigte bei ihm und um 3 Uhr morgens des nächsten Tages begleitete mich mein Onkel Samu Weiss zum Grabe. Um 5 Uhr morgens fuhr ich nach Budapest zurück und konnte mich einige Tage lang in der Wohnung meiner Frau, bei einer gewissen Agi Rusznyák, aufhalten.

Dann kam ich ins Városmajor-Sanatorium, wo ich drei Monate lang behandelt wurde, um wieder halbwegs auf die Beine zu kommen.

Ich nahm zu meinem Freund Ludwig Kastner Kontakt auf, der bereits im Sozialamt der Juden in Istanbul sass und zusammen mit Dr. Griffel, Joseph L. Klarmann und dem Gesandten der CSR Dr. M. Hanák, in der Türkei ein Hilfskommittee schuf, die beim Päpstlichen Nuntius erfolgreiche Intervention für ärmste der jüdischen Emigranten bei der türkischen Regierung durchführte, Zertifikate nach Palästina ausgab und türkische Durchreisevisa erledigte. Auf diese Weise bekamen zahlreiche Emigranten, die sich illegal in Ungarn aufhielten, die Möglichkeit, das Land zu verlassen. Ein Beamter des Ibusz-Reisebüros namens Juhász war der Kurier, der zwischen Budapest und Istanbul vermittelte.

Das Palästina-Amt in Istanbul, an dessen Spitze der Sekretär Barlasz sass, widersetzte sich solchen illegalen Transporten. Zahlreiche Juden wurden infolgedessen in Ungarn bei Razzien aufgegriffen und deportiert. Unzählige Juden aus der Slowakei fielen diesem mangelhaften Verständnis des Palästina-Amtes zum Opfer, das sich ausschliesslich mit Zionisten und gutzahlenden Personen abgab. So manches Mal wurden auch mittellose Zionisten benachteiligt.

Die illegalen Arbeiten in Budapest wurden in der Kanzlei Dr. Imre Kalmans, des Präsidenten der Revisionisten, in der Wesselenyigasse 21 verrichtet. Der türkische Konsul, Josef Reissner aus Pressburg, der dem Türkischen Konsulat für die Slowakei zugeteilt war, kam uns in jeder Hinsicht entgegen und besorgte die nötigen Durchreisevisa durch die Türkei. Ohne eines solchen Visums war

eine Ausreisegenehmigung der ungarischen Fremdenpolizei nicht zu erreichen. Denn der zuständige Referent der Fremdenpolizei war Dr. Batisfalvi und er befand sich in den Händen des Budapester Palästina-Amt-Leiters Kraus. Kraus hatte zahlreichen Menschen die Ausreise unmöglich gemacht. Arnold Kämpfner mit Frau, die Familie Juda Fischer, sind nur zwei Beispiele von vielen. Und jene vielen Hunderte können nicht mehr anklagen, weil sie in Auschwitz umkamen. Dabei ist es ein himmelschreiendes Unrecht, dass dieses Verhalten des Palästinaamtes unbestraft bleibt.

Wie immer, war ich auch in Budapest mit den schwierigsten Problemen beschäftigt. Ich hatte mich der Juden aus der Slowakei und manchmal auch aus anderen Ländern anzunehmen, für Lebensmittel, Geld und falsche Dokumente zu sorgen, um diesen armen, hungernden, vertriebenen Menschen über die schwerste Zeit hinüberzuhelfen. All diese Fragen beschäftigten mich vom Tage meiner Ankunft in Budapest bis zum Tage der Befreiung, am 18. Januar 1945 an. Irgendwie brachte ich immer wieder den erforderlichen Betrag für diese Hilfen auf und wenn dies ausnahmsweise nicht gelungen ist, schickte ich die Leute zu Max Löwbeer aus Topolcany, der über Joint-Hilfsgelder verfügte.

Anfang 1944 schickten mir Dr. Griffel, Klarmann und Ludwig Kastner für 3000 Emigranten türkischen Einreisevisa, die auf Grund palästinensischer Zertifikate erteilt wurden. Die Visa überbrachte der Ibusz-Kurier Juhász. Damit begab ich mich zum Präses Freudiger von der Orth. Gemeinde und er beauftragte den Gemeindesekretär Dr. Armin Stern, für den Nachmittag eine Vorstandsitzung einzuberufen, um die Zertifikatenfrage zu erörtern. Immerhin waren die zahlreichen Emigranten, für die David Breuer in der Wesselenyigasse 13 eine Volksküche für Mittagmahle errichtet hatte, eine erhebliche Belastung.

Die Vorstandsitzung beschloss sich an das Palästinaamt zu wenden, um für die Emigranten die nötige Ausreisegenehmigungen zu erreichen. Palästinaamt-Leiter Kraus wurde für den nächsten Tag ins Gemeindebüro eingeladen, wo ihm die Angelegenheit vorgetragen wurde. Kraus erklärte sich einverstanden die Ausreisebewilligungen zu erreichen, forderte aber die Hälfte der von den Türken erteilten Visa für eigene Zwecke, da ja "in Ungarn keine Gefahr drohe".

Die Visa der Türken lauteten aber auf den Namen der slowakischen Emigranten und ich war keineswegs bereit diese abzutreten,

andererseits wollte ich aber für die Ausreisegenehmigungen bezahlen. Kraus lehnte aber derartige Vorschläge ab und ich musste auf seine Wünsche zumindest teilweise eingehen.

So erklärte ich wahrheitsgemäss, ich hätte zwar kein Recht auf die Visa der in Ungarn befindlichen Emigranten zu verzichten, doch etwa 15 Prozent der Visa lauten auf Namen von Juden, die sich vorderhand in der Slowakei befinden. Ich erklärte mich schliesslich bereit, 20 Prozent der Visa Kraus zu Verfügung zu stellen.

Kraus blieb unnachgiebig und forderte weiterhin 50 Prozent. Ich fragte in Istanbul nach und bekam eine entschiedene Ablehnung.

Es ist unglaublich, aber es entspricht der Wahrheit: wegen dieser hartnäckigen Haltung von Kraus kamen viele der Menschen, die damals das nazistisch okkupierte Europa hätten verlassen können, später im Zuge der Verfolgungen ums Leben. Für Kraus war ich seit jeher unerträglich, da ich einst die burgenländischen Juden rettete und auf dem Rajkaer Schiff konzentrierte und später 250 Ungarn mit Hilfe von Dr. Kalman auf dem von uns geschartertem MFTR-Donauschiff zur Ausreise verhalf, ohne Kraus in Anspruch zu nehmen. Kraus konnte es nicht überwinden, dass er damals ausgeschaltet blieb und nicht profitieren konnte und versuchte durch Dr. Batisfalvi vom KEOKH die Schiffe zur Rückkehr nach Pressburg zu zwingen, hatte aber keinen Erfolg damit und die Passagiere hatten Haifa erreicht.

Während ich noch in Ilava sass, setzten sich Gisi Fleischmann und Leo Rosenthal dafür ein, meiner Frau und meinem Kinde im Januar 1943 auf Kosten der slowakischen Quote die Ausreise mittels der Kinderalija nach Erez Israel zu ermöglichen, da sich ja meine Familienangehörigen illegal in Ungarn aufhielten. Kraus lehnte aber dieses Ansuchen ab und die ehrenwerte Kommission schloss sich ihm an. Meine Frau suchte in Begleitung des Dr. Kalman den Präsidenten des Palästinaamtes, Ing. Otto Komoly auf und schilderte diesem die Lage ihres Mannes und ihres Kindes. Komoly veranlasste Kraus die Sache nochmals zur Aussprache zu bringen und er selbst setzte sich mit Herrn Szilagyi dafür ein, dem Kinde die Ausreise mit dem ersten Transport zu ermöglichen. Diese Entscheidung gab den Ausschlag, sehr zum Unwillen des Sekretärs Kraus. Ing. Komoly kam selber zum Bahnhof und liess sich dort meinen Sohn, für den er sich persönlich so engagiert hatte, vorführen. Man hatte den Jungen für KKL-Propagandazwecke fotografiert. Dieser Junge, dessen Alija Kraus zu verhindern versuchte, fiel im Jahre 1950 im Kampfe um

die Sicherheit des Staates Israel an der jordanischen Grenze.

Die slowakischen Juden erhielten ihre Palästina-Zertifikate und Auslandsvisa im Budapester Palästinaamt. Es können hier Dutzende Familien genannt werden, denen durch diverse Machinationen die Ausreise umöglich gemacht wurde und die infolge dessen in die Todeslager gerieten. Aber die Position von Kraus blieb unerschüttert, denn massgebend war seine Parteilegitimation.

18

Im Jahre 1943 hatten die Budapester Juden noch immer nicht begriffen, welche Gefahren ihrer harren. Sie tanzten bei ihren 5 Uhr-Tees, unterhielten sich unbegrenzt und nahmen nicht zur Kenntnis, was sich rund um sie abspielt. Sie bauten nach wie vor auf den ungarischen "Rechtsstaat", auf die "Verfassung" und waren davon überzeugt, dass ihnen das Schicksal der übrigen europäischen Judenheit erspart bleiben wird.

Zu Beginn des Jahres 1944 wehten jedoch auch in Ungarn sehr scharfe antijüdische Winde. Reichsverweser Horthy und sein Ministerpräsident Kallay erliessen scharfe antijüdische Gesetze, sei es um sich bei den Nazis beliebt zu machen, oder das Schlimmste abzuwenden. Mitte März 1944, an einem Sonntagmorgen, marschierten deutsche Truppen in Ungarn ein, rollten deutsche Tanks über die Strassen von Budapest und besetzten in Handumdrehen das ganze Land. Am Montag war bereits Wisliceny aus Pressburg in Budapest eingetroffen und in den Mittagsstunden nahmen die von ihm längst vorbereiteten Sonderkommandos ihre Arbeit auf. Die Bahnhöfe wurden besetzt, flüchtende Juden wurden verhaftet, auf den Strassen fanden umfangreiche Razzien statt und wer Jude war, kam auf ein bereitstehendes Lastauto und von da aus in ein Sammellager, von wo aus der Abtransport nach Auschwitz vor sich ging.

Mein Freund Schwarz, der einstige Generalsekretär der Orth. Landeskanzlei in Pressburg, hatte dies nicht mehr miterlebt. Er varschied am Schabbat vorher im Jüdischen Spital und die Budapester Chewra Kadischa mit ihrem Vorsteher Chaim Roth wiesen ihm auf meine Bitte hin einen würdigen Platz zu. Anfänglich liessen die Deutschen die jüdischen Krankenhäuser unbelästigt, da sie ja überzeugt waren, dass sie deren Insassen jederzeit und leicht zu fassen bekommen.

Am Dienstag erschienen Chewra Kadischa-Vorsteher Chaim Roth und einer seiner Kollegen bei mir und baten mich, ich möge bei Wisliceny vorsprechen und erreichen, dass er eine Abordnung ungarischer Juden empfange. Ich wollte damit nichts zu tun haben, denn

ich befand mich schliesslich illegal in Ungarn, hatte die ungarischen Stellen ebenso wie die deutschen zu fürchten und guten Grund zur Befürchtung, dass ich gleichfalls deportiert werde. Immerhin verriet ich den Herren das Losungswort des Rabbi Weismandl, mit dem sie Zutritt zu Wisliceny finden können: "Ferdinand Roth".

Eine Abordnung unter der Führung des Präses der Orth. Gemeinde, Philipp von Freudiger, sprach tatsächlich bei Wisliceny vor und nahm mit ihm Verhandlungen darüber auf, unter welchen Bedingungen die Deportation der ungarischen Juden aufgeschoben werden könnte. Ich glaubte keinen Augenblick daran, dass diesen Verhandlungen Erfolg beschieden sein wird, weil der Wannsee-Beschluss von der "Endlösung der Judenfrage" zur Durchführung gelangen müsste. Der einzige Erfolg, der dieser Abordnung beschieden war, stellte einen gewissen Aufschub der Deportationen aus Budapest dar, während aus der Provinz die Transporte zu rollen begannen, obwohl der Präses der Neologen-Gemeinde, Stern, dies noch vor zwei Jahren nicht zu glauben bereit war.

Zunächst wurde Karpathorussland, das seit dem Wiener Diktat zu Ungarn gehörte, von den Juden "gesäubert", weil sich dieses Gebiet dicht an der sowjetischen Grenze befand. Danach kam Klausenburg und dessen Umgebung an die Reihe. Hierbei schaltete sich Dr. Kastner ein und konnte beim deutschen Militärkommandanten Becher durchsetzen, dass die sogenannten "Askanim", die verschiedenen jüdischen Funktionäre, nach Budapest überführt werden, wo sie im Columbushaus gesammelt wurden. Kastner, selber aus Klausenburg stammend, bemühte sich verständlicherweise, zunächst seine Familie und Freunde nach Budapest zu retten, erkaufte die Bewilligung dazu mit vielem Geld und Gold, doch unter den damaligen Umständen kann man ihm schwerlich daraus einen Vorwurf machen.

Freudiger, Dir. Blum und Dr. Kalman setzten sich bei Kastner dafür ein, auch die Rabbiner aus Siebenbürgen zu retten, darunter den Rabbi von Szatmar. Tatsächlich reihte Kastner auch orthodoxe Rabbiner und Funktionäre in seinem Transport ein, der über die Schweiz nach Erez Israel zu gehen hatte, sehr zum Leidwesen des Budapester Palästinaamtes. Ich hielt diesen Transport auch nicht für besonders sicher und schickte einen Boten zu Direktor Arthur Singer von der Metall-Globus in Bukarest, um ihn zu veranlassen, seine in Budapest lebenden Eltern und Verwandten auf dem Repatriationswege nach Rumänien zu schaffen, da die "Endlösung" nun auch

Ungarn erreicht hat. Singer befolgte meinen Rat, setzte sich mit dem einflus reichen Rechtsanwalt Dr. Tatucescu in Verbindung und erwarb zusammen mit Nagler und Dr. Midermann (Joint) für etwa 300 Juden die Genehmigung zur Repatriation nach Rumänien.

Singer bildete in Bukarest ein Kommittee zu diesem Zwecke. Auf der Liste der nach Rumänien zu übersiedelnden Personen befanden sich seine Eltern, Geschwister und seine Tante. Ich kam gleichfalls auf die Liste. Dr. Tatucescu übergab die Liste Freudiger, zu dem allgemeines Vertrauen herrschte und man informierte mich darüber, dass für 100 Personen die Möglichkeit besteht, auf die Liste aufgenommen zu werden. Singers Eltern wurden informiert, sie mögen ihre Reisevorbereitungen treffen.

Inzwischen liess mich Freudiger rufen und erklärte, in Anbetracht meiner bisherigen Tätigkeit und Verdienste könne ich mit dem Kastner-Transport in die Schweiz gehen. Ich lehnte ab, ich wollte mit ihm nach Bukarest fahren. Freudiger war über meine guten Informationen überrascht. Er erklärte mir jedoch zugleich, dass Kraus meiner Ausreise zustimmen müsse, denn er ist es, der bei Batisfalvi die Bewilligungen besorgt. Freudiger war bemüht mich auf die Liste zu stellen, aber Kraus hatte abgelehnt. Sofern ich Menschen besorge, die zahlungskräftig sind, könne ich mit dem zweiten Transport mitreisen. Ich weigerte mich für zahlungswillige Personen zu sorgen, da ich ja der Initiator der Aktion war und auf Singers Liste stand. Darüber hinaus zahlte ja Singer für uns alle. Ich bestand auf meinem Recht mitzufahren, aber Freudiger wollte Differenzen mit Kraus aus dem Wege gehen. Ich möge doch zumindest eine zahlungsbereite Person besorgen, das würde genügen. Ich ging daraufhin zu Hilde Leitner und schlug ihr vor, nach Bukarest und von dort aus nach Palästina zu reisen. Ihr Mann befand sich bereits in Mauthausen. Sie hatte vorher ihr gesamtes Geld geopfert, um ihn aus dem Schwabenberg herauszuretten und von der Verschickung zu verschonen.

Ich hatte keine Wahl, ich streckte Frau Leitner 1000 Dollar vor, damit sie Kraus bezahlen könne. Kraus forderte jedoch 1500 Dollar. Sie versprach ihm den Rest in Bukarest zu erlegen, sie werde das Geld von ihrem Schwager Moni Leitner anfordern. Kraus war einverstanden und Freudiger teilte ihm mit, dass ich ihm das Geld überbringen werde.

Als ich dies wirklich tat und Kraus im Gebäude des Schweizer Konsulats den Betrag übernommen hatte, erklärte er mir, ich werde

mit dem zweiten Transport gehen. Ich bestand darauf mit dem ersten Transport gehen zu dürfen. Freudiger hatte keinen Einfluss um sich durchzusetzen und so schlug ich ihm vor, er möge Link und Blum erreichen und die Abreise Kämpfners an meiner Stelle erledigen. Kraus sagte zu. Kämpfner sollte am nächsten Tag mit Frau und Kindern ins Columbushaus kommen. Doch bevor es dazu kam, gab es Luftalarm und bei dieser Gelegenheit wurde Kämpfner als Jude erkannt, zur Polizei abgeführt und sofort deportiert.

Ich hatte die Vorgänge mit angesehen, fuhr sofort mit einem Taxi zu Dr. Rainer Link und bat ihn, Kämpfner herauszuholen und zu retten, aber kein Mensch tat auch nur einen Schritt in dieser Richtung.

Ich ahnte die ernsthaften Gefahren und da ich von Kraus endgültig aus dem ersten Transport entfernt wurde, begab ich mich zum rumänischen Konsul Dajano, den mir Dr. Tatucescu vorgestellt hatte. Er erklärte sich bereit mir für den Betrag von 500.000 Pengö 10 Reisepässe zur Verfügung zu stellen. Nun ginge es eigentlich nur darum, die zehn Personen, die zu retten waren und das nötige Geld zu besorgen.

Mit Hilfe von Mosche Fuchs aus Senecz besorgte ich das Geld, brachte die Fotos der Kandidaten zum rumänischen Konsul, den "Repatrianten" wurden rumänische Namen erteilt, und als die Pässe schon im Konsulat fertig vorlagen, erschien zufällig Kraus und erklärte unumwunden, dass "diese Leute vom KEOKH keine Ausreisevisa erhalten werden". Der Konsul erklärte, unter diesen Umständen keine Pässe ausfolgen zu können und gab mir das Geld zurück.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich nach einem Bunker umzusehen. Schliesslich gelang es mir einen solchen für 60 Personen ausfindig zu machen und ich verblieb trotz aller damit verbundenen Gefahren in Budapest. Kraus berichtete den Fall mit den rumänischen Pässen Dr. Batisfalvi, der unverzüglich einen Haftbefehl gegen mich erliess. Doch der Detektiv, den Batisfalvi nach mir schickte, Zingleri Joska, war ein alter Bekannter und er liess mich für einen nicht unerheblichen Betrag wieder laufen. Er gab mir noch den guten Rat, mich nicht mehr auf der Strasse blicken zu lassen.

Karcsi Weiss ging zufällig mit Frau Armin Grünhut, in Begleitung eines Rechtsanwalts zum KEOKH, um eine legale Ausreise nach Pressburg zu erhalten und auf diese Weise die illegale Grenzpassage mit einem Kleinkind zu vermeiden. Als der Anwalt, der mit

Batisfalvi befreundet war, im KEOKH erschien und der KEOKH-Chef den Namen Grünhut erblickte, sagte er prompt, er hätte "gegen diesen Mann wegen Handels mit rumänischen Pässen einen Haftbefehl erlassen" und suche ihn schon seit geraumer Zeit. Der geschickte Anwalt ging schnell zu den draussen wartenden Personen und riet ihnen, sich schleunigst zu entfernen. Deshalb mussten diese Leute illegal über die slowakische Grenze, wurden gefangen und nach Auschwitz verschickt.

Ich blieb also mit falschen, arischen, Dokumenten in Budapest. Meine soziale Arbeit setzte ich vor. Ich ging, abwechselnd mit Hilel Kornfeld, ins Weisz Alice-Krankenhaus essen, um unsere Leute aufzusuchen, sie mit Geld und Dokumenten zu versorgen.

Die Russen nahten, die Atmosphäre in Budapest wurde immer unerträglicher, die Pfeilkreuzler und Nazis wüteten. Wenn wegen der Frontlage keine Möglichkeit mehr bestand Transporte nach Polen zu schicken, wurden die gefangenen Juden einfach zur Donau geführt, erschossen und ins Wasser geworfen. Da es inzwischen Winter geworden war, musste man die Eisdecke der Donau aufbrechen, um die Leichen ins Wasser befördern zu können.

So manches Mal musste ich selber mitansehen, wie Juden gruppenweise zur Donau eskortiert wurden. So sah ich Tochter und Schwiegersohn Albert Gestettners, das Ehepaar Popper mit Kindern, sowie mit der Mutter zur Donau führen. Ende Dezember ereilte Ing. Otto Komoly dasselbe Schicksal. Ich rief das Palästinaamt an, doch keiner rührte sich, um zu helfen.

Aber die Befreiung nahte. Nach schweren, gefahrvollen Wochen waren die sowjetischen Truppen in Budapest einmarschiert. Es war der 18. Januar 1945. Wir waren befreit.

19

Doch die unmittelbare Nachkriegszeit war auch kein reines Vergnügen. Die Russen trieben Menschen zusammen, angeblich für den Arbeitseinsatz. Jude zu sein, rettete keineswegs vor diesem Schicksal.

Ich sah mich nun nach den Leuten um, die ausgehungert und ausgemergelt in dem Budapester Getto dem Tode entgegensahen. Ich holte die Familie Singer aus den Kellern der Dobgasse 35, liess Arthur Singer in Bukarest benachrichtigen und er schickte einen Koffer voller Medikamente und Lebensmitteln nach Budapest. So blieben seine Eltern und Tante am Leben erhalten und es waren ihnen noch einige Jahre ruhigen Daseins vergönnt, bevor sie dahingingen und nach jüdischem Ritus bestattet wurden.

In den Gettos lagen Tausende Leichen, nackt und erfroren. Ich wurde aufgefordert, sie zu bestatten, doch war der Schnee so gewaltig, dass davon keine Rede sein konnte. Man hob an Ort und Stelle einen Massengraben aus und beerdigte die Toten. Auch im Hof des Dohanyi-Tempels mussten Bestattungen vorgenommen werden.

Die Russen setzten ihre Strassenaktionen fort. So griffen sie auch Chaim Roth auf, der seine Mutter auf einem improvisierten Schlitten auf den Orthodoxen Friedhof hinausfuhr, um sie dort zu bestatten. Die Interventionen zu Gunsten der Juden, die so unendlich viel unter dem faschistischen Regime zu leiden hatten, fruchteten wenig. Jetzt hiessen sie eben Spekulanten und wurden nach Russland verschleppt.

Ich floh nach Rumänien, um über Bukarest, wo ich die Hilfe von Koloman Schreiber beanspruchen konnte, nach Konstanza zu gelangen und von dort aus zu meinen Kindern nach Palästina zu kommen. Doch in Konstanza wurde ich von den Russen aufgegriffen und nach Budapest zurückgeschickt. Dort musste ich also ausharren, bis im April 1945 Pressburg befreit war.

Am 10. Mai kehrte ich nach Pressburg zurück. Es war ein Schock für mich: die Strassen ohne Juden, ausgeraubte Wohnungen. Ich suchte die Juden von Haus zu Haus. Manche konnten in Bunkern überdauern. Die ersten, die ich traf, waren Anton Reichner, Salman

Weber und nachher Max und Dezsö Weiss samt deren Familien.

Ich hätte am liebsten Pressburg verlassen, doch um nach dem Westen zu gelangen, hätte ich ja wiederum die russsiche Frontlinie passieren müssen. Ich verbrachte die ersten Tage im "Palace"-Hotel. Es hiess, einige Juden hätten in den Konzentrationslagern überlebt und so beschloss ich, vorderhand abzuwarten.

Tatsächlich kehrten Tag für Tag "Friedhofsdeserteure" und "Muselmänner", krank, schwach, ausgehungert nach Pressburg zurück. Es hiess für Küche und Unterkunft zu sorgen. Das Hotel Hirsch, das einst Hotel Blau hiess, wurde adaptiert, um die Ankömmlinge aufzunehmen. Die Volksküche wurde wieder in Bewegung gesetzt und es mussten Lebensmittel aus der Provinz zu diesem Zwecke herangeschafft werden. Max Weiss sorgte für die Inbetriebnahme der Gemeinde, Reichner für die Chewra Kadischa. Ossi Reichner und ich fuhren nach Theresienstadt, um die Einrichtung für das Spital zu besorgen. Der damals dort amtierende Dr. Laufer stand uns zur Verfügung und wir konnten Betten, Wäsche, Instrumente und Operationseinrichtungen auf Lastautos verladen und zur Eisenbahn befördern. Die Sendung sollte in etwa zehn Tagen Pressburg erreichen.

Ossi Reichner fuhr mit der Eisenbahn, ich kehrte schnell nach Pressburg zurück, um das bereits mit Beschlag belegte Krankenhaus frei zu kriegen. Der sowjetische Armeekommandant hat sich verständnisvoll gezeigt und gab uns, der orth. Chewra Kadischa, das Gebäude als rechtmässiges Eigentum zurück. Nun hiess es alles frisch zu streichen, fehlende Türen und Fenster einzusetzen, Küchen- und Speisesaal-Einrichtungen zu besorgen. Spediteur Paul Mühlrad und Brüder leisteten dabei grosse Dienste, sie besorgten Fuhrwerk und Arbeiter, um die Sendung aus Theresienstadt vom Pressburger Bahnhof an den Bestimmungsort zu befördern.

Die orth. Chewra Kadischa rief ein provisorisches Kuratorium zusammen, der alte Stabsarzt Dr. Rival wurde ersucht, den Posten des Chefarztes zu übernehmen. Er musste auch immer wieder bei den Behörden einschreiten, denn nach wie vor versuchte man uns das Jüdische Spital zu enteignen. Nur seinem energischen Einsatz ist es zu verdanken, dass es uns erhalten blieb.

Dr. Rival stellte seinen Ärztestab zusammen, was zu jener Zeit nicht einfach war: Dr. Drexler, Dr. Kurz, Dr. Neumann, Dr. Martonovits, Dr. Laszlo, Dr. Fischer, Dr. Adler und Dr. Pollak.

Die aus den KZ heimkehrenden Kranken wurden im Spital auf-

genommen und behandelt. H. Donnenbaum belieferte das Krankenhaus mit allen erreichbaren Medikamenten. Das Präsidium beauftragte mich, für die Instandsetzung der Küche zu sorgen und die Lebensmittelbesorgung zu gewährleisten. Unter dem Vorsitz von Max Richter wurde ein Finanzausschuss gebildet, um das Geld aufzutreiben. Ich streckte 500.000 Kronen vor und ermöglichte damit den Start.

Natürlich konnten weder die in Pressburg ankommenden ungarischen Patienten, noch andere durchreisende jüdische KZ-Insassen für ihre Krankenhausbehandlung zahlen, mussten aber dennoch auf die Beine gestellt werden, bevor sie ihren Weg fortsetzen konnten.

Als das Spital nun ziemlich gut eingelaufen war, meldete sich der Joint und erklärte sich bereit, dieses in eigene Regie zu übernehmen. Die Bedingung war allerdings, dass man auf die kostspielige koschere Küche zu Gunsten einer billigeren allgemeinen Küche verzichtet. Nur unter solchen Bedingungen wollte das Joint-Kommittee einen Teil der Defizite decken.

Da all diese Herrschaften dem Spital niemals geholfen, sich an der charitativen Arbeit vor dem Kriege nicht beteiligt haben, fiel es uns nicht schwer, ihnen die Tür zu weisen. Ich wandte mich telegrafisch an die Joint-Zentrale in New York und an den Waad Hatzala um Hilfe. Dr. Joseph Schwarz kam aus Paris nach Pressburg, um eine Untersuchung einzuleiten. Anton Reichner, Dr. J. Reiss, Max Richter, L. Mayer, Dr. Rival, Izso Steiner, die Mitglieder des Kuratoriums und ich selber waren zugegen. Joseph Schwarz entschied, dass der Joint der gegenwärtigen Spitalleitung sein volles Vertrauen schenkt. Ein Herr Rubin, gegenwärtig in Südafrika, wurde zum Verbindungsmann zwischen dem Joint und dem Spital. Er hatte auch für das gesamte Defizit von 250.000 Kronen monatlich aufzukommen.

Die alte Garde der Zionistischen Organisation, Dr. Oskar Neumann, Rabbi Frieder, Ing. Brief, Dr. Winterstein, Dr. Revesz, Dr. Kovats und Hugo Gross haben sich jedoch damit nicht abgefunden, vielmehr sprachen sie bei dem für Kultusangelegenheiten der Slowakei zuständigen Beauftragten für Erziehungs- und Kultusfragen, Laco Novomesky, vor und verlangten einen Zusammenschluss der Orthodoxen- mit der Neologengemeinde. Ich wurde von der Weltzentrale der Agudath Israel ersucht, die Gemeinde in alter orthodoxer Tradition fortzuführen.

Rabbi Frieder liess sich von Novomesky zum Regierungskommissär über die beiden Landeskanzleien und zum Landesoberrabbiner der Slowakei ernennen. Daraufhin wurde eine neue Leitung der Landeskanzlei und der Gemeinde gewählt. Ich bin von der Gemeindeleitung zurückgetreten, arbeitete jedoch weiter in der Chewra Kadischa und im Spital.

Plötzlich erschien der Regierungskommissar Rabbi Frieder und forderte auch in der Chewra Kadischa Neuwahlen. Von 36 Stimmen wurden 30 für mich und 6 für meinen Rivalen Max Weiss abgegeben. Infolge dieser Niederlage forderte mich Raw Frieder auf Grund seiner Regierungsvollmachten auf, ihm in der Chewra Kadischa den Posten des Vorstehers zu überlassen. Sollte ich dies nicht freiwillig tun, werde er gegen mich amtlich vorgehen und mich des Postens entheben lassen.

Ich liess mich nicht einschüchtern und wies ihm die Tür. Rabbi Frieder liess mich zu Loco Novomesky vorladen. Frieder behauptete, ich sei gegen jeden Zusammenschluss der Gemeinden. Ich erwiderte, ich sei ja inzwischen von der Landeskanzlei und Gemeindeführung zurückgetreten, aber die Chewra Kadischa gedenke ich nicht zu verlassen. Natürlich werde ich auch alle Neologen begraben, die sterben sollten und im Spital werden auch Neologen-Patienten behandelt werden. Ich sei in legaler und demokratischer Wahl gewählt worden und werde mich deshalb nur einem Gerichtsbeschluss beugen.

Ich führte noch später mit Rabbi Frieder eine Unterredung und warnte ihn, er möge seine grossen Verdienste um die Rettung vieler Juden während des Krieges nicht auf Spiel setzen, denn es könnte ihn das Leben kosten, wenn er versuchen sollte den Rabbinersitz des Chatam Sofer zu besteigen. Als Neologen-Rabbiner laste der Cherem des Chatam Sofer auf ihn, er möge sich in Acht nehmen, auf meinen Rat hören, denn noch keiner, auf den Chatam Sofers Fluch sich erstreckte, habe ein gutes Ende gehabt.

Doch Rabbi Frieder hörte nicht auf meinen Rat, er wusste es besser. Er nahm vom Joint 5 Millionen Kronen in Anspruch, um den Neologen-Tempel restaurieren zu lassen. Er vollzog einen Innenumbau, der auch Orthodoxen den Eintritt ermöglichen sollte. Die im Neologen-Tempel noch während der Nazizeit angesammelte Thorarollen, Talmudbände, Tefillin und viele andere Ritualgegenstände hatte Rabbi Frieder an die Firma Bunzl und Biach, eine Altpapierhandlung verkauft.

An einem Montag morgen begann die Verladung. Ich lief zu Max Weiss, um festzustellen, ob er wisse, was mit diesen jüdischen Heiligtümern passiere und bekam zur Antwort, er hätte vergeblich versucht Rabbi Frieder davon abzuhalten. Ich versuchte es direkt bei Rabbi Frieder, wies ihn auf die Schande hin, die er über das Judentum heraufbeschwöre, doch er wies mir die Tür.

Inzwischen wurde alles verladen und abgeführt. Ich konnte mich nur noch auf den alten Friedhof zum Grabe Chatam Sofers begeben, um zu weinen und mir so zu erleichtern.

Ich suchte nochmals Max Weiss auf. Vielleicht liessen sich die rituellqen Rolle, Bücher und Gegenstände bei Biach noch retten. Er meinte, es wäre schade um alle Bemühungen. Ich sprach erneut vom Cherem des Chatam Sofer. Der gerade anwesende Kornhauser-Kordan fragte mich, was dieser Cherem eigentlich zu bedeuten habe. Ich erwiderte,jeder Pressburger wisse, dass man gegen den Bannfluch des Chatam Sofer nicht zuwiderhandeln dürfe, wolle man nicht eine schwere Strafe erleiden.

Am nächsten Tag kam Rabbi Frieder ins Spital und blieb bei der Operation unter dem Messer. Er zählte ganze 40 Jahre.

Zu seinem Nachfolger wurde Ing. Brief ernannt und auch er erschien, um die Leitung der Chewra Kadischa und am nächsten Tag diejenige des Jüdischen Spitals zu übernehmen. Er wurde abgewiesen. Im Sitzungssaal des Krankenhauses wurde das Präsidium einberufen und Dr. Reiss bat mich, ich möge mir alles in Ruhe anhören. Aber er wusste, dass ich seinen Rat nicht befolgen werde und begab mich zum Tor. Als Ing. Brief erschienen war, erklärte ich ihm, er werde diese Schwelle nicht übertreten, selbst wenn ich ihn eigenhänlig die Treppen herunterstürzen müsste.

Ing. Brief kehrte zurück ins Hotel "Carlton", in dem er als Junggeselle wohnte und rief Laco Novomesky an, um ihm über die Geschehnisse zu berichten. Als Brief den Hörer aus der Hand legte, erlitt er einen Herzschlag und war an Ort und Stelle tot.

Novomesky rief die Polizei an und erwirkte, dass ich zu den Dingen Stellung zu nehmen hatte. Er zog mich zur Verantwortung und ich begann ihm die ganze Angelegenheit darzustellen. Ich fragte ihn, wie wohl ein römisch-katholischer Pfarrer handeln würde, wenn ein Kalvinist ihn von seinem Seelsorgerposten zu verdrängen versuchte. Menschen wie Brief, völlig areligiös, können nicht über traditionsreiche religiöse Institutionen herrschen, sie können nicht gläu-

bige Juden anführen. Frieder und Brief sind infolge des Bannfluches des grossen Chatam Sofer aus dem Leben geschieden; ein andere Erklärung kann es dafür nicht geben. Jeder, der mit diesem gefährlichen Feuer spielt, muss sich die Finger verbrennen. Ich gab Novomesky als gutem alten Bekannten den Rat, die Hände davon zu lassen, ehe es auch für ihn zu spät sein mag.

Jeder hatte von nun an Respekt vor dem Bannfluch des Chatam Sofer und der Posten des 'Kommissars" blieb lange unbesetzt. Die Gemeinde hatte inzwischen den Preisschul wieder in Ordnung bringen lassen und der Tempel wurde weiterhin besucht. Die 5 Millionen Kronen, die der Joint für die Renovierung des Neologen-Tempels ausgegeben hatte, wären besser angelegt worden, wenn man damit armen, bedürftigen KZ-Heimkehrern geholfen hätte.

Inzwischen kam der kommunistische Februarputsch 1948. Die Tschechoslowakei der grossen Demokraten Masaryk und Benes war am Ende. Ich verliess die Slowakei und begab mich nach Paris, um auf Grund meines Affidavits nach den USA auszuwandern. Aber im Mai 1948 wurde die Gründung des Staates Israel proklamiert und da beschloss ich, samt meiner Familie nach Israel zu ziehen und mich dort niederzulassen.

Ich habe dem Lande beim Wirtschaftsaufbau geholfen, ich gründete eine Exportfirma, die sich mit der Ausfuhr von Gänselebern und Gänsefett beschäftigte. Aber nach 15 Jahren Tätigkeit, in deren Zuge ich hunderten Familien Brot verschaffte und dem Staat Miilionen an Devisen einbrachte, verfiel auch meine Firma der Verstaatlichung.

Der zweite Schicksalsschlag, den ich niemals ganz überwinden konnte, war der Tod eines meiner Söhne, der im Kampfe um Israel fiel.

Das war wohl der Lohn für alles... Die Verfolgungszeit, der Kampf, die Opferbereitschaft — alles war vergessen.

RANDBEMERKUNGEN ZU DR. OSKAR NEUMANNS BUCH "IM SCHATTEN DES TODES"

Über die Verfolgungszeit in der Slowakei sind einige Bücher geschrieben worden, darunter auch dasjenige von Dr. Oskar Neumann: "Im Schatten des Todes. Ein Tatsachenbericht über den Schicksalskampf des slowakischen Judentums". Bedauerlicherweise haben die Ausführungen von Dr. Oskar Neumann mit Tatsachen sehr wenig zu tun. Seine Darstellung ist vielmehr ein Geschichtsverfälschung, sie beruht zu einem grossen Teil auf der Phantasie des Autors und dessen Bestreben, die Zionisten als die grossen Helden des Widerstandskampfes gegen die Nazis hinzustellen und ihnen Leistungen zuzudichten, die niemals vollzogen wurden.

In der Wirklichkeit haben die Zionisten in dem Schicksalskampf des slowakischen Judentums kläglich versagt. Dies ist teils auf die Unfähigkeit zahlreicher zionistischer Funktionäre zurückzuführen, teils auch auf die objektive Tatsache, dass infolge der offiziellen Auflösung der Zionistischen Organisation dieser die Möglichkeit entzogen wurde, bei den Behörden zu intervenieren und sich durchzusetzen.

Auf der Seite 23 des Buches Dr. Neumanns wird auch von dem "vom Pressburger Kaufmann Ahron Grünhut auf eigene Faust organisierten Transport" berichtet. Dieser Satz zeugt allein für die mangelhafte Dokumentation und Wahrheitstreue des Autors. Denn ich habe niemals "auf eigene Faust" einen Transport organisiert, dieser wurde vielmehr im Auftrage der Orth. Jüdischen Kultusgemeinde von Pressburg vorbereitet und in die Wege geleitet. Zusammen mit Ludwig Kastner wurde ich lediglich vom Vorstand und der Repräsentanz der Gemeinde mit den Durchführungsarbeiten betraut.

In dem Buch Neumanns heisst es ferner: "Aber dann war man dazu geschritten, eine grosse, etwa 800 Menschen umfassende Alijah junger slowakischer Juden zu organisieren, deren Leitung in den aufopferungsvollen Händen eines jungen Zionisten, Julius Fleischhacker gelegen war. Tag und Nacht, durch viele Wochen war an diesem äusserst schwierigen und komplizierten Werke gearbeitet, grosse Mittel in dasselbe investiert worden. Und als dann endlich die so sehn-

lich erwartete Stunde gekommen war, in welche über siebenhundert junge Menschen das im Donauhafen von Bratislava liegende jugoslawische Schiff, gechartert von der M.F.T.R. Budapest besteigen sollten, begann sich die bereits zeitlich genau bestimmte Abfahrt zu verzögern, da die Durchreisebewilligung, die ebenfalls fest zugesagt worden war, nicht einlangte. Volle sechzehn Tage hindurch, während welcher die Menschen sich ständig an Bord befanden, wurde unter Einsatz aller Kräfte und Mittel ein verzweifelter Kampf um die Abfertigung dieses Transportes geführt. Jeder Tag Aufenthalt im Hafen verursache neue, unvorhergesehene, gewaltige Kosten. Und dennoch: nach sechzehntägigem Kampfe hatten die Waffen gestreckt und die Menschen wieder an Land gebracht werden müssen. Es war dies wohl eines der tragischesten Kapitel im Erleben der Menschen, die ihr Bestes daran gesetzt hatten, dieses grosse Rettungswerk durchzuführen. Es war aber gleichzeitig auch eines der tragischesten Kapitel für das slowakische Judentum, das so vielen Anderen seine hilfsreichen Hände stets mit Freude geboten hatte und nun seine beste Jugend, für welche dies die letzte grosse Rettungschance gewesen war, wieder zurückkehren sehen musste. Und viele von diesen sollten zwei Jahre später den Weg nach Polen, den Weg in einen grausamen Tod antreten".

In Dr. Neumanns Buch ist immer wieder von einem gewissen Dr. Alt die Rede und zwar auch im Zusammenhang mit diesem missglückten Transport. Vermutlich wird der Name Dr. Alt nur wenigen jüdischen Persönlichkeiten aus der Slowakei, einschliesslich der Funktionäre der UZ, bekannt sein. Mancher wird wohl den Verdacht äussern, es handle sich um eine fiktive Person. Ich glaube jedoch zu wissen, wer hinter dem Namen steckt.

Dr. Alt war ein bezahlter zionistischer Funktionär, ein Beamter der Jewish Agency. Er war aus Böhmen nach Pressburg gekommen und machte die Bekanntschaft einer Tochter aus vornehmen Familie, die zwar als Christin geboren war, aber zum Judentum übertrat, wie es bei führenden Zionisten oft der Fall war. Gewiss waren diese Zionistenführer gute Nationaljuden, die für den Aufbau Palästinas sehr viel geleistet haben.

Doch zurück zu dem misslungenen Transport: Während die Schiffe mit den jungen Zionisten an Bord im Pressburger Winterhafen ankerten und nicht vorwärts kamen, war bei mir Frau Gisi Fleischmann erschienen, um mich zu bitten, den Transport auf den

Weg zu bringen. Ich stand bereitwillig zur Verfügung, hatte jedoch einige Informationen nötig, die mir allerdings von der Transportleitung verweigert wurden.

Im Grunde konnte ich mir diese Informationen auch selber verschaffen. Ich schlug Frau Fleischmann vor, ich werde auf eigene Kosten nach Budapest zu dem befreundeten Direktor der M.F.T.R. fahren und ihr Bescheid sagen. Tatsächlich erfuhr ich in Budapest, dass die Donaudampfer mit ihrer Menschenlast nur deshalb nicht Pressburg verlassen können, weil ihnen kein Seeschiff zur Verfügung steht. Ich schlug Frau Fleischmann vor, den Transport bis Sulina zu befördern, sofern dort ein Seeschiff bereitgestellt werden kann. Doch die mächtige Zionistische Weltorganisation konnte ein solches nicht auftreiben. Vielleicht hatte man sich auch nicht besonders bemüht, denn manchen Herren war es äusserst unangenehm, dass ich in dieser Sache zur Hilfe herangezogen wurde. Eitelkeit, Prestigebedürfnis und der unbegründete Hass gegen "den Kaufmann Grünhut" spielten eine wichtige Rolle.

Die in dem erwähnten Buch geschilderten "Rettungsaktionen" der Zionisten sind also zum nicht unerheblichen Teil von Dr. Alt frei erfunden. Die Gruppe des Dr. Alt hatte vielmehr so manche wirkliche Rettungsaktion vereitelt. Ein Beispiel dafür bietet das Geschehen rund um die ausgesiedelten burgenländischen Juden, von dem in den vorherigen Kapiteln meines Buches bereits ausführlich die Rede war.

Dr. Alt und seine Gruppe, mit Dr. Jakob Edelstein in Prag an der Spitze, haben in wiederholten Fällen Emigranten und slowakische Juden unzählige Schwierigkeiten bereitet und sie durch verschiedene Anzeigen an der Auswanderung nach Palästina zu hindern versucht. Wenn es mir schliesslich gelungen war 1366 Juden legal nach Palästina zu befördern, geschah dies keineswegs dank einer Hilfsbereitschaft dieser Männer, vielmehr trotz ihrer Schikanen und entgegen ihrem Willen.

Solange Schwarz an der Spitze der Judenzentrale stand, war die UZ eine allseits respektierte und auch von den Behörden ernst genommene Organisation. Als Schwarz jedoch ausscheiden musste und an seiner Stelle der unfähige Sebestény eingesetzt wurde, hatten die Behörden ein leichtes Feld: mit diesem schwachen Mann konnten sie tun und lassen, was ihnen beliebte. Kein Wunder, dass im Schatten der UZ eine "Nebenregierung" etabliert war, an deren

Spitze praktisch Rabbi Weismandl, Gisi Fleischmann und ich selbst standen und die ihrerseits nicht nur eine Verzögerung der Transporte zu erreichen vermochte, sondern auch die Einstellung der Deportationen im September 1942 mit Wisliceny arrangierte: Kovats bei Vasek, Hochberg bei Wisliceny und ich selbst bei Kosso. Schlomo Stern besorgte die Devisen, Dr. Abeles und ich die Kronen.

Bis zur Einstellung der Deportationen im September 1942 war Dr. Alt eine Nebenfigur, ein der Kulturabteilung der UZ zur Leitung der Umschulungen zugeteilter Beamter. Als jedoch nach einer ruhigen Zwischenperiode von Oktober 1942 bis Juni 1944 Wisliceny nach Budapest versetzt wurde, um die Deportationen aus Ungarn zu organisieren und der Bluthund Brunner mit Minister Mach die Verschickung der restlichen slowakischen Juden anstrebten, fiel Dr. Alt auf das Gerede der nazistischen Banditen herein: er glaubte den Parolen von "Arbeit für das Reich", "Keine Deportationen mehr", erliess an die Juden den Aufruf zum Verlassen ihrer Bunker und Verstecke, forderte die nach Ungarn entkommenen Juden zur Rückkehr in die Slowakei auf. Tatsächlich kehrten Tausende — trotz aller meiner Warnungen — zurück. Brunner hatte sich bis Ende September 1944 als tolerant gegeben, sogar Minister Mach erklärte in einer öffentlichen Rede, es werde keine Deportationen mehr geben, doch der Judenrat dürfte erkannt haben, dass es sich um einen billigen Trick handelt, die Juden beisammen zu haben, um sie leichter fassen zu können; er hätte scharfsichtig genug sein müssen, um zu erkennen, dass es verboten ist, den nazistischen Bestien zu vertrauen.

Dann kam natürlich die grosse Katastrophe: am Ausgang des Jom Kippur 1944 wurden die Juden in der ganzen Slowakei gefasst und rücksichtslos, unter den schlimmsten Bedingungen, nach Auschwitz deportiert. Nur diejenigen, die im letzten Augenblick ihre Bunker zu erreichen vermochten, oder bei Ariern Unterschlupf fanden, konnten die letzten Monate des Krieges überleben. Die offiziellen Dokumente und Ausweise, die man Juden gegeben hatte, wurden sämtlich für ungültig erklärt. Der Präses der UZ war jedoch nicht scharfsichtig genug, um all dies rechtzeitig zu überblicken, er vermochte nicht einmal seine eigene Mutter und seine Schwiegereltern vor dem Zugriff der Bluthunde zu retten.

Dr. Neumann war, ist und bleibt ein Feind des orthodoxen Judentums. Er gibt auf der Seite 76 seines Buches kurz zu, dass es

den Orthodoxen Grünhut und Rabbi Weismandl gelungen war, positiv für die Einstellung der Deportationen zu wirken und dies in Kooperation mit dem Denunzianten Hochberg, so gesteht er damit indirekt, dass seiner Freundegruppe kein Verdienst rund um diese Errungenschaft zusteht.

Natürlich vergass er auch zu berichten, weshalb ich monatelang im Gefängnis in Ilava zu leiden hatte, im Jahre 1939 mein Erholungsheim in Bad Leutschau für die Kinderalijah zur Verfügung stellte, unzählige Male Grenzen passierte, nur um jüdisches Leben zu retten. Und was hatten die Freunde Dr. Neumanns aus der ZO getan?

Meine Kritik an dem totalen Versagen der Zionisten in der Slowakei und in anderen Diaspora-Ländern in den Jahren der jüdischen Katastrophe schmälert allerdings in keiner Weise meine Bewunderung für das Aufbauwerk in Palästina. Gewiss wurden auch sonst manche Fehler begangen, wie die Etablierung der vielen zionistischen Parteien, die zu internen Kämpfen Anlass gaben.

Ich weiss heute auch — was ich früher nicht verstehen konnte — nämlich weshalb die orthodoxen Juden sich in der Diaspora der Vorkriegszeit geweigert haben, ihre Kinder nach Palästina zu schicken. Denn damals schon hatten die sozialistische Mapai und der linkssozialistische Haschomer Hatzair die Macht in den Händen und ihr Ziel war es, hier einen sozialistischen Staat zu errichten, basiert auf den Lehren von Marx und Lenin. Letzten Endes hatte der Staat Israel in allen Jahren seiner Existenz stets eine sozialistische Arbeiterregierung. Statt fremde sozialistische Utopien zu übernehmen, statt Marx und Lenin zu bewundern, hätte man von Anfang an die Jugend zur Liebe und Bewunderung der Stammväter Israels erziehen sollen, die fremden Lehren sollten durch die Lehren der Thora ersetzt worden sein, die grossen jüdischen Könige David und Salomon, die grossen biblischen Propheten sollten die Idole der Jugend sein. All dies setzt sich heute in den religiösen Schulen des Landes langsam durch.

Doch die grossen Erfolge des Staates Israel können nicht vergessen machen die totale Lähmung der zionistischen Rettungsaktion in der Verfolgungszeit. Die beschränkte Zahl von Zertifikaten, die die offizielle Zionistische Organisation von den britischen Mandatsbehörden erhielt, waren geradezu ein Hohn. Die Revisionisten und ihre Betar-Jugendbewegung unter Jabotinsky haben damals mehr

Menschen aus dem gefährdeten Europa zu retten vermocht und schliesslich auch mehr zum Verlassen der Engländer beigetraten, als die ganze Jewish Agency.

DEZSÖ REISNERS STELLUNGNAHME ZUM BUCHE VON DR. OSKAR NEUMANN

Die unwahren Schilderungen im Buche Dr. Oskar Neumanns "Im Schatten des Todes" und die niedrige Art, verdienstvolle Führer der slowakischen Orthodoxie zu beleidigen, obwohl sie schon längst tot sind, veranlassten Dezsö Reisner zu einer Stellungnahme, die hier im vollen Wortlaut wiedergegeben wird:

Dem Verfasser gelingt es nicht, ein klares und deutliches Bild über die traurige Zeit der Judenverfolgung in seinem recht ausführlichen Werke wiederzugeben. Was ihm wirklich gelingt, ist nur die Verbreitung des Hasses, den der Verfasser gegen alles, was mit Religiösem und organisierter Orthodoxie zusammenhängt, hegt. An dieser Tatsache ändert nicht, dass in der Periode nach der grossen Deportation vom Jahre 1942 HaRaw haGaon M. B. Weissmandel s. z. l. rühmend erwähnt wird.

Gleich am Anfang des Buches wird dem nichtinformierten Leser — der die Vorgeschichte nicht kennt — von einer "herrschsüchtigen Orthodoxie" erzählt, und der erste Teil endet mit der böswilligen Andeutung, dass der "Vertreter der Religiösen mit seiner Verschleppungspolitik die eigentliche Deportation heraufbeschworen hätte".

Ein "Tatsachenbericht"? Hauptsächlich das eigene Ich und die aufrechten zionistischen Freunde sind erwähnt. Wichtige Ereignisse werden verschwiegen, glänzende Aktionen als private Unternehmen hingestellt, die Rettung hunderter Menschen als Zufall bezeichnet und willkürlich das Prädikat "orthodox" zugefügt oder gestrichen, alles nach dem Gutdünken des Verfassers.

Nun einige Bemerkungen: Als die burgenländischen Juden auf der Thebner Sandbank von Naziverbrechern ausgesetzt wurden, waren es eben orthodoxe Juden, die hilfreich eingegriffen haben, ein Ponton charterten und den gemeinsamen Bemühungen des orthodoxen und neologen Gemeindenverbandes gelang es, diese Menschen weiterzubefördern. — Als Slowaken und Ungarn staatenlose Juden über die Grenze ins Niemandsland warfen, waren es Zionisten, die eine Abordnung zum slowakischen Ministerpräsidenten entsandten

— ein von vorhinein aussichtloser Weg — und nur die erprobte Stadlanut-Politik der Orthodoxen auf "niedrigen Touren" hatte diesen Menschen einzeln die Rückkehr in ihre Wohnung ermöglicht.

Unfair und vom historischen Standpunkt frevelhaft ist der Bericht über die illegalen Transporte. Im Bericht über die illegalen Transporte aus dem Protektorat und Österreich, die in Pressburg steckenblieben, heisst es wörtlich (Seite 23): "Die grossen Bemühungen jedoch, aus dem eigenen Lande eine möglichst grosse Zahl von Menschen zu retten, waren nicht von Erfolg begleitet. — Wohl war es gelungen mit den Transporten aus dem Protektorat eine Anzahl Jugendlicher aus der Slowakei mitzubefördern. *Auch ein vom Pressburger Kaufmann Grünhut auf eigene Faust organisierter Transport war auf den Weg gekommen.* Aber dann war man dazugeschritten, eine grosse, etwa 800 Menschen umfassende Alija junger slowakischer Juden zu organisieren..." Nun folgt eine lange Schilderung, wieso und warum dieser Transport misslang; weshalb die Menschen, die 16 Tage im Donauhaufen verschifft waren, zuletzt ausgeschifft werden mussten. Der vom "Kaufmann Grünhut" organisierte Transport stand unter der Ägide der orthodoxen Zentralkanzlei. Dem Verfasser war dies klar, aber seine Schreibweise beweist die einseitige Einstellung. Der Transport des orthodoxen Gemeindeverbandes (nach seinem Organisator "Grünhut-Transport" genannt) umfasste 1300 Menschen und der Verfasser hält es nicht für notwendig, dies in seinen "Tatsachenbericht" zu erwähnen, ebensowenig den Umstand, das der Transport Erez Israel auch glücklich erreicht hatte. Für den Verfasser waren es eben Menschen zweiter Sorte, für die sein Begriff "junge slowakische Juden" nicht passte.

Einen grossen Teil seiner Ausführungen widmet Dr. Neumann der Absicht einer Gruppe von Zionisten, die Führung des slowakischen Judentums in die Hände zu bekommen. Der Verfasser verurteilt die legitimen Führer der slowakischen Orthodoxie, die 80 Prozent der jüdischen Bevölkerung vertreten haben, weil sie nicht bereit waren neuen Männern, die auf keinerlei oder keine nennenswerte politische Vergangenheit zurückblicken konnten, die Führung zu überlassen. Nachdem auch der Verband der neologen Gemeinden unter Führung seines Vorsitzenden, des *Zionisten* Dr. Kondor, sich die Haltung der Orthodoxie zu eigen machte, mussten die Herren, die sich "Zionistische Gruppe" nannten, weichen. Zur Illustration

der Vorstellungen der Zionisten über Demokratie sei hinzugefügt: 20 Prozent der slowakischen Juden bekannten sich zum Zionismus und ein Grossteil von ihnen, wie Dr. Kondor u.a., verzichtete gerne auf eine politische Führung seitens der "Zionistischen Gruppe".

Die ernsten Führer der orthodoxen Judenschaft waren eben Menschen, die morgens und abends das G-tteshaus besuchten, Schiure Thora lernten oder leiteten und in Klal-Angelegenheiten sich nicht von Laien beeinflussen liessen, für die öffentliche Tätigkeit nur Klubabende, Tanzunterhaltungen oder Makkabäerbälle bedeutete. Eben in den Batei Hamidrasch suchte der legitime Führer des Volkes den Kontakt mit "Amcha" und darauf war auch der bewusste orthodoxe Vertreter seit jeher stolz. Bei ihm standen Tür und Tor immer offen, ob der Hilfesuchende ihn im Geschäft, in der Wohnung, Gemeindestube oder im Beit Hamidrasch aufsuchte oder intervenierte.

Den Führern der Orthodoxie und Neologie waren die junge Gruppe und ihr Führer, Dr. B. Winterstein, mit seinem übertrieben selbstbewusstem Auftreten (das oft die Grenze der Arroganz überschritt) keine angemessenen Partner im Umgang mit Ämtern und Staatsfunktionären, wo die Orthodoxen mit bescheidenen und devoten Umgangsformen eben gut "fundierte" Positionen ausbauten, die sich im Notfall besser bewährten, als alle Interventionen von "oben".

Die Gemeinheit des Verfassers, in grober Weise verstorbene Führer der Orthodoxie zu beleidigen und deren Führern Pappenheim, Kämpfner, Gross u.a. die Schuld an der Deportation und an dem Unglück des Volkes in die Schuhe zu schieben, ist nicht nur unübertrefflich, sondern auch eine bewusste Fälschung geschichtlicher Tatsachen.

Die Berichte des Verfassers über die Errichtung der Arbeitslager und des Ausbaus der Kasernen von Sered (die übrigens einen Kilometer hinter dem eigentlichen Lager lagen und niemals verwendet wurden), sind chronologisch unrichtig, und die Leser, die nicht in der Slowakei gelebt haben, müssen eine ganz falsche Vorstellung von den Dingen bekommen. — Tatsache ist, dass mit dem Ausbau des Lagers von Sered ein Jahr vor der Deportation begonnen wurde und wir heute, von der geschichtlichen Perspektive ausgehend, kühl und besonnen der Verschleppungstaktik von Gross und Schwarz zustimmen können, denn wehe, wenn der Feind 90.000

Juden beisammen in den Händen gehabt hätte!

In diesem Zusammenhang gibt der Verfasser selber auf Seite 53 zu, dass der Plan, die Juden in Pressburg zu gettoisieren, höchst gefährlich war und es nur durch gemeinsame Bemühungen gelang, diese Gefahr abzuwehren. Was also für Pressburg zugegebenermassen gefährlich war, sollte für die ganze Slowakei eine erwünschte Lösung gewesen sein?

Hier soll auf einige Sätze aus dem Buche hingewiesen werden, die besser als alles andere auf die zweierlei Masstäbe hinweisen, deren sich der Verfasser bedient: "...Chef dieses... Amtes war Arnold Kämpfner. Er lies in seine Abteilung grundsätzlich nur orthodoxe Juden zu und er schaltete anfangs dort, als sässe er nicht in einem allgemeinen jüdischen Amt, sondern in der orthodoxen Zentralkanzlei..." und gleich auf Seite 43: "Kaum war das Palästina-Amt mit seinem Leiter Leo Rosenthal als Beamten der Judenzentrale in dieselbe eingebaut, da begann sofort der höchste Druck von orthodoxer Seite, um auf dieses Amt und die Verteilung von Zertifikaten Einfluss zu gewinnen. Aber in dieser Frage gab es kein Kompromiss und wurde seitens der Zionisten jedem Drucke unerschütterlich standgehalten. Der Versuch wurde abgeschlagen und das Palästina-Amt führte weiter von der Leitung der Judenzentrale unabhängig und nur den Weisungen der intern vollkommen legal bestehenden Palästina-Kommission der Z.O. unterstehend, seine wichtige, wenn auch auf dem Gebiete der Alija nicht erfolgreiche Arbeit".

Interessant, dass der Verfasser es nicht für notwendig hielt bei der Schilderng des Abwehrkampfes zu berichten, dass der "Pressburger Kaufmann Grünhut" die schwere Aufgabe auf sich nahm, illegal über die Grenze zu gehen und in Budapest und Esztergom beim Fürst-Primas Ungarns zu intervenieren. Er ist noch einige Male erwähnt, aber das Prädikat "kämpfender Orthodoxe" fehlt bei ihm. — Monate hindurch gelang es hunderte Familien, deren Oberhaupt Streckenarbeiter bei der Eisenbahnverwaltung waren, zu halten. Viele von denen haben sich auch gerettet. Der Initiator dieser Tätigkeit war Mitglied des Präsidiums, Leiter der Arbeitsabteilung, Ludwig Mayer. Dass er eine der Säulen der Orthodoxie war, findet der Verfasser nicht erwähnenswert.

Es ist nicht meine Absicht, die vielen dunklen Gestalten (solche kommen leider überall zur Geltung), die wir im Buche antref-

fen, den Nichtorthodoxen in die Schuhe zu schieben. Aber eines soll sich der Autor freundlichst merken: solche Elemente sind bei religiös eingestellten Menschen von vornhinein ausgeschlossen.

Der Verfasser hätte dem Zionismus einen guten Dienst erwiesen, wenn er den Namen eines Zionisten auf Seite 256, der Mitglied des Judenrats in der Zeit der letzten Konzentration in Sered war, und den Namen eines zweiten Ordners auf Seite 268 nicht erwähnt hätte. Vom Letzteren hörte ich nichts mehr und der Erste betrat niemals mehr den Boden der Slowakei und blieb in Böhmen versteckt. Er wurde auch nicht mehr in die Z.O. aufgenommen. Die Kritik an diesen beiden Männern, die von den bis zuletzt verbliebenen Lagerinsassen geübt wurde, war niederschmetternd.

Der Verfasser ist mit seiner Einseitigkeit, seinem Hass gegen die Orthodoxie und das Religiöse, nicht davor zurückgeschreckt, Menschen, die längst den Tod al kidusch Haschem erlitten, in seinem Buch grundlos zu beleidigen und lächerlich zu machen. Wer der Nachwelt ein Tatsachenbuch übermitteln will, muss an sein Thema sachlich herantreten und die Dinge nicht aus der Perspektive seines Parteifanatismus beleuchten.

Zum Abschluss: Das orthodoxe Judentum in der Slowakei hat bei diesem Morden seine besten Söhne und Töchter verloren; *alle* seine Führer wurden vernichtet. Und trotzdem hatten die Überlebenden die Kraft, auf den Ruinen von Gestern neu zu bauen, Gemeinden aufzurichten, Institutionen zu beleben, das Jüdische Spital in ein modernes Sanatorium zu verwandeln, Vereine zu bilden und die Mittelstandsküche ihrer Bestimumng zuzuführen. Dies konnte nur geschehen, weil eben die ethische Erbschaft, die Überlieferung der Altvorderen in Reinheit und Unverfälschtheit übernommen wurde. Nicht zuletzt aber spielte auch ein moralisches Kriterium die Rolle: keinem von *ihren* Funktionären in den traurigen Zeiten, weder den Führern, noch den Mitarbeitern oder Mitläufern, konnte auch nur der kleinste Vorwurf von Unachtsamkeit, Unehrlichkeit oder Unaufrichtigkeit nachgesagt werden.

BIOGRAPHIEN

RABBI WEISSMANDL

Rabbi Weissmandl war der Schwiegersohn des berühmten Nitraer Rabbiners S. D. Ungar. Er war ein Mann von tiefer Religiosität, imenser talmudischer Kenntnisse, geistreich, klug und von grösster Weitsicht. Zu seinen besonderen Eigenschaften gehörte seine Gutmütigkeit, Hilfsbereitschaft und unbegrenzte Toleranz. Er gehörte zu den besten Menschen, die ich jemals kannte.

Seine Weitsicht grenzte an Prophetie. Weissmandl sah die grosse jüdische Katastrophe kommen und liess nichts unversucht, um sie zu verhindern. Anfangs schenkte ihm die westliche Welt, die er zu alarmieren versuchte, keinen Glauben.

Ich, einer seiner engsten Mitarbeiter, stand völlig im Banne dieser aussergewönhlichen Persönlichkeit. Widerstandslos fügte ich mich seinen Befehlen, ging die grössten Gefahren und Risiken ein, wenn es darum ging, seine Wünsche zu erfüllen. Als ich ins Gefängnis von Ilava geriet, hatte Rabbi Weissmandl alles in Bewegung gesetzt, um meine Freilassung zu gewährleisten.

Sämtliche Rettungsaktionen gehen auf die Initiative dieses einzigartigen Mannes zurück. Zunächst wollte er im Frühjahr 1942 die Deportationen um ein Jahr hinausschieben, was jedoch wegen der schändlichen Haltung der damaligen ungarischen Gemeindeführer, die uns jegliche Hilfe versagten, misslungen war. Die Einstellung der Deportationen im Herbst 1942 ist gleichfalls auf einen Plan zurückzuführen, der in seinem Gehirn gereift war.

Rabbi Weissmandl zog die tüchtige und opferbereite Gisi Fleischmann ins Vertrauen, die mit ihm indirekt verwandt war. So entstad jenes Triumvirat, in dem ich das durchführende Organ wurde. Hatte ich manchmal das Risiko zu gross gefunden, um auf die Vorschläge Rabbi Weissmandls einzugehen, wurde Rabbi Ungar herangezogen und da fügte ich mich wortlos jedem Befehl.

Weissmandl befand sich während der Woche in Pressburg und

fuhr zum Wochenende in die Residenz seines Schwiegervaters nach Nitra. Den finanziellen Rückhalt für die Durchführung seiner Pläne boten Schlomo Stern und Mikus Sternfeld. Er pflegte mehr zu fasten als zu essen und behielt sogar in den gefährlichsten Zeiten seinen Bart mit Pejot; nur Ende 1944 musste er darauf verzichten, um weiter arbeiten zu können.

All das, was über Rabbi Weissmandl geschrieben wurde, stellt nur einen Bruchteil dessen dar, was dieser Mann an aufopferungsvoller Arbeit geleistet hat, was er für seine jüdischen Mitmenschen — ohne Unterschied derer religiösen Einstellung — zu tun bereit war.

Bereits vor seiner Deportation bereitete er seine Flucht vor. Er nahm Werkzeuge mit, entkam mit Hilfe dieser, kehrte nach Pressburg zurück, fand in einem Bunker Unterschlupf und gelangte mit der im letzten Augenblick von Schlomo Stern organisierten illegalen Gruppe nach der Schweiz. Aber die Bürde der letzten Jahre, die Deportation seiner Familie und all das, was er mitgemacht hat, lässt ihn melancholisch werden. Er erlag einer Depression, wurde etwa ein Jahr lang in einem Sanatorium in der Schweiz behandelt. Ich hatte ihn im Oktober 1945 dort besucht, doch er war unfähig zu jeglicher Unterhaltung. Nochmals traf ich ihn im Jahre 1956 in den USA, wo er an seinen Memoiren arbeitete. Er gab das einzigartige Buch "Min hametzar" heraus, das von der Zensur nicht in Israe zugelassen wurde, da es eine einzige Anklage gegen das Weltjudentum und den Weltzionismus enthält, wegen deren Untätigkeit zur Zeit der grossen jüdischen Katastrophe in Europa. Auf Veranlassung seines Bruders schickte mir Schlomo Stern eines der ersten Exemplare des Buches, in dem ich mehrmals erwähnt werde. Das Buch wurde auch hier gelesen. Es war die Zeit vor dem Eichmann-Prozess: ich wurde ersucht als Zeuge zu fungieren, habe jedoch mit Zustimmung des damaligen Generalstaatsanwalts Gideon Hausner darauf aus wichtigen Gründen verzichtet.

Als die nazistische Mörderbande im Januar 1942 in Wannsee die "Endlösung der Judenfrage" beschloss und wir rechtzeitig gewarnt wurden, hatte ich Telegramme in alle Welt verschickt, von Budapest aus Telefongespräche mit dem Joint-Bevollmächtigten Mayer geführt und veranlasst. Aber das Ansuchen, die nötigen Gelder zur Verfügung zu stellen, um einen Aufschub der Deportation zu erreichen und damit Tausenden oder Zehntausenden Juden das Leben

zu retten, wurde rücksichtslos abgelehnt. So rollten die Waggons in Richtung zur Endstation Tod und sie waren es, die dem Manne sein einzigartiges Leben verkürzten, der helfen wollte und nicht helfen konnte.

GISI FLEISCHMANN

Gisi Fleischmann, geborene Fischer, entstammt einer vornehmen Rabbinerfamilie und wurde von ihren Eltern im Geiste der jüdischen Tradition erzogen. Bei ihrer Volljährigkeit stellte sie sich dem jüdischen öffentlichen Leben zur Verfügung, in dem sie dank ihrer Intelligenz, ihrer Durchschlagskraft, der Sicherheit im Auftreten, sowie ihrem gütigen und charmanten Wesen bald eine bedeutende Rolle spielte.

In den Schicksalsjahren des slowakischen Judentums stand Gisi Fleischmann an der Spitze der WIZO, des HICEM und HIAS, widmete sich zahlreichen sozialen Aufgaben. Sie trotzte allen Gefahren, blieb auf ihrem Posten, auch wenn sie zahlreiche Gelegenheiten hatte, sich selber in Sicherheit zu bringen.

Frühzeitig wurde Gisi Fleischmann von Rabbi Weissmandl und von mir selbst in das Geheimnis der "Endlösung"-Pläne eingeweiht, wie dies im Darstellungsteil dieses Buches ausführlich geschildert wurde. Obwohl ihre zionistischen Freunde solche Berichte als "Greulnachrichten" zurückwiesen, war Gisi Fleischmann klug genug, ihre Glaubwürdigkeit bald zu kontrollieren. So entstand jene "Mafia" oder das "Triumvirat", bei dem sämtliche Geheiminformationen einliefen und zu dem später auch Dr. Kovats und Hochberg zugezogen wurden. Gisi Fleischmann wusste das in sie gelegte Vertrauen zu rechtfertigen und die Geheimnisse sogar gegenüber ihren politischen Freunden zu hüten, bei denen die Gefahr drohte, dass sie durch Indiskretionen unsere Pläne vereiteln könnten.

Auch noch im Jahre 1944 setzte sie ihren Kampf um die Rettung von Juden heldenhaft fort. Leo Rosenthal und Dr. Abeles, die einzeln zu jener Zeit Budapest besucht hatten, nützte ich dazu, Gisi Fleischmann ausrichten zu lassen, sie möge nach Budapest kommen,

da sie in grösster Gefahr schwebt und ich würde sie dort gut unterbringen, aber sie folgte auch diesem Rat nicht. Als es dann zu dem sogenannten "Slowakischen Aufstand" kam und die Judenzentrale "freiwillig" die Evakuierung der restlichen Juden ins KZ Sered vorzubereiten hatte, sorgte sie im Hause Edelgasse 6, das zu einem Gestapogefängnis wurde, für die täglich eingebrachten jüdischen Häftlinge aus noch vorhandenen illegalen Geldmitteln. Während ihre Schützlinge zum Teil sichere Bunker aufzusuchen vermochten, wurde sie selber rund um den 20. Oktober 1944 in Sered eingeliefert. Nazi-Boss Brunner soll ihr das Angebot unterbreitet haben, sie von der Deportation nach Auschwitz zu verschonen, wenn sie die Verstecke der Pressburger Juden bekanntgäbe. Sie verweigerte auch nur den Anschein eines Verrats durch Lieferung fingierter Anschriften, um Zeit zu gewinnen. So wurde sie noch mit dem letzten Transport auf Grund eines Sonderbefehls nach Auschwitz verschickt und ermordet. Sie ist zweifellos die grösste Heldin und prominenteste Märtyrerin des slowakischen Judentums.

HEINRICH SCHWARZ — MIKLOS EICHNER

Heinrich Schwarz.., Generalsekretär der Orthodoxen Israelitischen Landeskanzlei in der Slowakei und Miklos Eichner, Generalsekretär der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg, waren zwei der hervorragendsten Männer des slowakischen Judentums. Sie nützten ihren freien Zutritt zu Ministerien und Ämtern zu unzähligen Interventionen zu Gunsten von Juden und jüdischen Belangen. Sie exponierten sich immer wieder, wenn es galt, jüdischen Menschen zu retten, jüdischen Interessen zu dienen. Ihre Intelligenz, ihr durch Talmudstudium geschärfter Geist, ihre persönliche Liebenswürdigkeit und ihr tadelloses Benehmen prädestinierte sie geradezu für die Arbeit, die sie stets mit Erfolg und Opferbereitschaft verrichtet haben.

Ihre Korrektheit gebot ihnen unterschiedlose Hilfsbereitschaft

gegenüber Juden jeglicher Parteischattierung. Solange sie an der Spitze des Judenrates standen, war es möglich, auch dem deutschen Berater Wisliceny zu widerstehen, weil sie es verstanden hatten, sich bei den Slowaken Rückendeckung zu verschaffen. Als jedoch Schwarz gestürzt und durch Sebestény ersetzt wurde, hatte der Judenrat jegliche Durchschlagskraft eingebüsst.

Die Überlebenden der Katastrophe des slowakischen Judentums werden diese beiden Männer stets in dankbarer Erinnerung behalten.

DR. IMRE KALMAN

Obwohl Dr. Imre Kalman, Präsident der Revisionistischen Organisation Ungarns, nicht zum eigentlichen Pressburger Judentum gehört, ist ihm ein Ehrenplatz unter den verdienten Kämpfern um die Rettung der Juden Mitteleuropas einzuräumen.

Der ungarische Honvedmajor, im Ersten Weltkrieg hochdekoriert, hatte stetigen Zutritt zu den ungarischen Behörden und setzte sich immer wieder dort ein, wo es galt Reisepässe und Ausreisegenehmigungen für auswandernde Juden zu besorgen. Obwohl an der Spitze der Betar-Bewegung stehend, stand er hilfbereit auch der Leitung der Agudath Israel zur Verfügung, wenn es galt Auswande rungshilfe zu leisten, oder den Entzug der Gewerbescheine von Juden in den von Ungarn besetzten slowakischen Gebieten rückgängig zu machen.

Sein gutes und mutiges jüdisches Herz diktierte ihm, die gefährdeten Juden baldmöglichst aus Europa nach Palästina zu befördern. Die illegale Auswanderung war sein Metier. Tausende Juden verdanken ihm und seiner Organisation ihr Leben, indem er ihnen verholfen hatte auf illegale Weise in die Sicherheit zu gelangen. Sein Privatbüro eines Rechtsanwaltes stand für jüdische Belange jederzeit offen. Zu seinen mutigsten Mitarbeitern zählten seine Frau, die Frau Ica Levay, Bekessy und Franko. Sie haben auch im Untergrund hervorragende Arbeit geleistet, illegale Transporte begleitet und auch sonst alles getan, um Juden der nazistischen Bestie zu entreissen.

Imre Kalman erlebte es noch, das Land seiner Träume zu be-

treten, aber nur für kurze Dauer. Dann wurde er frühzeitig vom Tode hinweggerafft.

RAFAEL LÖWY (Bardejov)

Rafael Löwy war Vorsitzender der Orth. Israelitischen Kultusgemeinde von Bardejov und Mitglied des Präsidiums der Orthodoxen Landeskanzlei. Während der Bardejover Stuhlrichter Dr. Konka, ein wütender Antisemit, zum Chef der 14. Judenabteilung des Innenministeriumsin Pressburg wurde, fand Löwy Mittel und Wege an Konkas Nachfolger heranzukommen. Seinen persönlichen Beziehungen zum Bezirksarzt seiner Stadt war der spektakuläre Aufschub der Deportationen aus Bardejov um einige Wochen, die genügt haben, um zahlreichen Juden zu ermöglichen nach Ungarn zu entkommen, oder sich in Bunkern zu verstecken. Auf Löwys Intervention hin wurde in Bardejov eine "Typhusepidemie" diagnostiziert, die zur Ursache des Transportaufschubs wurde.

Löwy verfügte über glänzende Beziehungen zu slowakischen Regierungskreisen. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, dass Dr. Konka schliesslich von seinem Amt enthoben und durch den eher zugänglichen Dr. Vasek ersetzt wurde.

Als Löwy seiner Funktionen in Bardejov enthoben wurde, hielt er sich die meiste Zeit in Pressburg auf und gehörte zu unseren engsten Beratern. Er hatte sich gerade in meiner Wohnung versteckt gehalten als die Nachricht kam, seine Frau sei verhaftet und nach Zilina abgeschoben worden. Er liess sich trotz der Aussichtslosigkeit einer Rettung nicht davon abbringen, auch das Unmögliche zu versuchen und seine Frau in Sicherheit zu bringen, wurde aber bei dieser Gelegenheit von einem Hlinka-Gardisten erkannt, verhaftet und noch im leztten Augenblick vor der Unterbrechung der Deportationen nach Polen verschickt.

Während die Juden im Monat Juli 1941 aus ihren Pressburger Wohnungen in die Provinzstädte disloziert und ab 27. März 1942 nach Polen deportiert wurden, verblieb ein riesiges Vermögen an

Ritualgegenständen und Judaica in den Wohnungen und Synagogen zurück.

Im Jahre 1942 trat Wilhelm Löwy, derzeit wohnhaft in Israel und Direktor der deutschsprachigen Tageszeitung "Jedioth Chadashoth" mit der Idee und Initiative an den deutschen Berater für Judenfragen bei der slowakischen Regierung, Wisliceny, heran, die Ritualgegenstände und Judaica im Werte von mehreren Millionen einzusammeln und im Ausland gegen Devisen zu verkaufen, und dann eine entsprechende Summe vom Verkauf in der Schweitz zur Disposition für Herrn Wisliceny zu sichern. Nachdem Wisliceny zugesagt hatte, wurden diese Kultgegenstände und Judaica von über tausend Personen eingesammelt, die aufgrund dessen von der Deportation befreit wurden. Eichner und Grünhut sollten in die Schweiz fahren, um diese Gegenstände im Ausland zu verkaufen, doch wurde ihnen die Ausreise im letzten Moment untersagt, aufgrund einer anonymen Anzeige. Aber dennoch kamen fiktive Bestellungen aus der Schweiz und so blieben diese Kultgegenstände und Judaica bis nach dem Kriege unversehrt in der Pressburger Neologen-Synagoge fachgemäss aussortiert und aufbewahrt.

ING. KARL HOCHBERG

Über den Werdegang Karl Hochbergs als Statistiker des Judenrates wurde bereits berichtet. Er war ein Fachmann und Streber sondergleichen und stand unter dem dringenden Verdacht, als Denunziant im Dienste des SS-Hauptsturmführers Wisliceny, eines Beraters in Judenfragen in der Slowakei, gestanden zu haben.

Zu jener Zeit wurde ich vom Präses der Orthodoxen Gemeinde, Pappenheim, beauftragt, Hochberg als Informator zu gewinnen, damit wir über die Pläne und Absichten Wislicenys laufend informiert wurden. Tatsächlich war es mir gelungen Hochberg zum Teil für unsere Belange einzuspannen und aus ihm alle nötigen Informationen herauszuholen, die Rabbi Weissmandl, Gisi Fleischmann und mir selbst sehr nützlich waren.

RABBI FRIEDER (Nové Mesto n.V.)

Ein junger, fähiger Rabbiner, der an seinem Wirkungsort über glänzende Beziehungen zu den Behördern verfügte und diese auch in der schweren Zeit zu nützen wusste. Als es zur Dislokation der Juden aus Pressburg kam, richtete er in Nové Mesto nad Váhom ein gut eingerichtetes Altersheim ein, wo sich die Insassen verhältnismässig lange in Sicherheit befanden und entkamen dadurch der Deportation. Er verfügte auch über gute Beziehungen im Schulministerium, konnte zahlreichen Juden Enthebungsausweise besorgen und war auch sonst jederzeit hilfsbereit. Er war Gisi Fleischmann ein ergebener und aufrichtiger Mitarbeiter, der in den schwersten Zeiten oft mit grossem Erfolg bestimmte Dinge zu erledigen vermochte.

SANYI ECKSTEIN

Sanyi Eckstein war der erfolgreichste Intervenient bei der Polizei, wenn es darum ging, jüdische Gefangene wieder auf freien Fuss zu bringen. Er verfügte über ausgezeichnete Beziehungen an höchsten Stellen, hatte zahlreiche Türen offen und es gelang ihm in zahlreichen Fällen Menschen im letzten Augenblick aus der Deportationsliste streichen zu lassen. Er setzte sich stets uneigennützig und heldenmutig für die Rettung von Juden ohne Unterschied der Partei oder ihrer religiösen Einstellung ein.

MIKUS STERNFELD

Mikus Sternfeld zählte zweifellos zu unseren wichtigsten Mitarbeitern. Er verfügte über die besten Beziehungen bei der Finanz-

strafbehörde und vermochte dank dessen gewaltige Arbeit zu leisten. Ihm sind in vielen Fällen einzigartige Aktionen gelungen, darunter auch die Befreiung von Menschen vor der Deportation durch den Chef der Finanzstrafabteilung Dr. Brocko und dessen Ersten Inspektor Kukula. Er verstand es auch in geradezu phänomenaler Weise Riesenbeträge zu reduzieren, die von den Finanzbehörden von Juden unter verschiedenstem Vorwand gefordert wurden.

Sternfeld hatte es auch verstanden, seinen Arisator zu nützen, um sich Zugang zu verschiedenen wichtigen Behörden zu verschaffen. Er fand sogar einen Zugang zur Geheimpolizei und bestritt die mit seinen Interventionen verbundenen finanziellen Ausgaben aus eigenen Geldmitteln.

Zu seinen Bravourleistungen zählt zweifellos die Befreiung des Rabbi S. D. Ungar, der in Nitra verhaftet wurde. Sternfeld liess ihn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen nach Pressburg überführen und statt im Gefängnis landete der Rabbi in der Wohnung von Schlomo Stern, wo er solange verblieb, bis die Angelegenheit bei der Finanzbehörde erledigt wurde, um dann nach Nitra zurückzukehren.

Seine Fähigkeiten stellte Sternfeld auch unter Beweis, als Rabbi Weissmandl verhaftet wurde, um ihn politisch zu erledigen. Mikus Sternfeld liess ihn von der Finanzbehörde in Haft nehmen, bzw. aus dem Polizeigefängnis in das Finanzgerichtsgefängnis überführen. Da es gerade Sukkot war, liess Sternfeld Rabbi Weissmandl durch Inspektor Kukula aus dem Gefängnis holen und in die Synagoge zum Lulav-Gebet begleiten. Schliesslich konnte er mit ihm in der Sukah auf der Schlosstrasse 66 einige Tage ohne Gefängnis verbringen und inzwischen erledigte er mit Chef Brocke die Affäre, bezahlte die notwendige Geldbusse.

Viele Male war es geschehen, dass ich Mikus Sternfeld zur späten Nachtstunden aus dem Bet geholt habe, wenn es darum ging einzelne Juden oder ganze Gruppen zu befreien. Die Heldentaten von Mikus Sternfeld würden vermutlich ein ganzes Buch füllen. Mich selbst befreite er ebenfalls aus einer Finanzstrafangelegenheit und veranlasste mich, die Slowakei zu verlassen.

SCHLOMO STERN

Schlomo Stern zählt zweifellos zu den prominentesten und verdienstvollsten Persönlichkeiten des slowakischen Judentums. Es ist geradezu unmöglich, alle seine Aufopferungsbereitschaft und seine einzigartigen Verdienste in allen Einzelheiten zu schildern. Manches davon stellte Rabbi Weissmandl in seinem Buch "Min hametzar" dar.

Seine Kontakte zu zahlreichen ausländischen Diplomaten nützte er, um die Welt rechtzeitig auf die grossen Gefahren hinzuweisen, die dem slowakischen und später auch dem übrigen europäischen Judentum drohten. Er versuchte auf diese Weise das Weltgewissen aufzurütteln, aber alle Alarmrufe stiessen auf taube Ohren, wurden als Greuelpropaganda hingestellt, bis die Hinschlachtung von Millionen Juden zur traurigen Tatsache wurde.

Zu seinen Glanzleistungen zählt es, dass es ihm im Jahre 1942 infolge der Verhandlungen über die Einstellung der Deportation der restlichen 47.000 slowakischen Juden gelungen war, die nötigen Devisen aufzutreiben und er war es, der die grosse Aktion der Sammlung von Devisen, Gold, Diamanten und Schmuck durchgeführt hatte, die man über zwei SS-Männer an die slowakischen Juden rund um Majdanek schickte, um ihnen damit zu helfen, ihr Leben zu retten.

Ich selbst verdanke seiner Mitwirkung meine Befreiung aus dem Gefängnis von Ilava, wo er mich persönlich aufgesucht hatte, um mir in der schwersten Stunde Mut einzuflössen.

DR. ABELES

Dr. Abeles entstammte einer alten, traditionstreuen, orthodoxen Familie aus Pressburg, nahm regen Anteil am jüdischen Gemeindeleben und wurde in das Präsidium der Judenzentrale gewählt, wo er den Vorsitz des Wohnungsamtes bei der Umsiedlung der Juden aus

Pressburg innehatte. Dies war eine mit vielen, komplizierten Problemen verbundene Aufgabe, die er jedoch dank seines ausgeprägten sozialen Gerechtigkeitsgefühls einwandfrei zu bewältigen vermochte. Er arbeitete auch an der Aufbringung notwendiger illegaler Geldmittel mit.

LEO ROSENTHAL

Leo Rosenthal war Leiter des Palästinaamtes für die Slowakei, aktiver Mitarbeiter der Misrachi und war mit seinem vollen jüdischen Herzen dabei, seiner schwierigen Aufgabe gerechtzuwerden, die Palästina-Zertifikate — so wenige es auch waren — zu verteilen und die nötigen Durchreisegenehmigungen zu erwirken.

Er stand jedem hilfbereit zur Verfügung, der sich an ihn wandte, ermöglichte zahlreichen Juden einen Vermögenstransfer, der mit Vermögensrettung verbunden war. Nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen verschiedener Länder mit der Slowakei war Rosenthal an seinen Budapester Kollegen Kraus angewiesen, der den slowakischen Durchreisenden die denkbar grössten Schwierigkeiten bereitet hatte.

Die Unparteilichkeit und Objektivität stellte Rosenthal unter Beweis, als er sich zusammen mit Gisi Fleischmann, während meines Gefängnisaufenthaltes in Ilava, in Budapest dafür eingesetzt hatte, meinen dort in Illegalität lebenden Sohn s.A. mit einer Kinderalija nach Palästina zu befördern, was schliesslich auch dank einer Intervention Dr. Kalmans und Herrn Szilagyi bei Ing. Komoly, den Vorsitzenden des Palästinaamtes von Ungarn, gegen den Willen des Sekretärs Krauss durchgesetzt wurde, während Krauss die für slowakische Juden eintreffenden Zertifikate an Ungarn zu verkaufen pflegte.

DR. KOVATS

Dr. Kovats war ein geschickter und erfolgreicher Intervenient, der dank seinen guten Manieren, seiner soliden Erscheinung und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit bei den verschiedensten Instanzen Vertrauen genoss. Besonders wirksam war Dr. Kovats bei Dr. Vasek, den er zu bestechen vermochte und auf diese Weise veranlassen konnte, in mancher jüdischer Angelegenheit ein gewisses Entgegenkommen an den Tag zu legen.

ING. ENDRE STEINER

Ing. Endre Steiner, einem besonders fähigen jungen Mann mit ausgezeichneten Fachkenntnissen, ist es gelungen in Sered ein Musterarbeitslager zu errichten. Sein besonderer Verdienst lag in dem Umstand, dass es zahlreichen Juden, die ins Lager eingeliefert wurden, gelungen war, dort als Fachleute zu unterkommen und auf diese Weise vor der Deportation gerettet zu werden. Angesichts seiner ausgeprägten Korrektheit war er sowohl bei seinen Vorgesetzten und bei den Behörden, wie auch bei den Lagerinsassen allgemein beliebt.

JONAS ECKSTEIN

Jonas Eckstein, ein kräftiger und tüchtiger Pressburger Jude, wurde im Jahre 1941 von der Dislokationsabteilung als Aushilfsarbeiter angestellt. Seine Aufgabe bestand darin, den zur Umsiedlung bestimmten Familien und Personen beim Verpacken ihrer Habe und deren Verladung auf Lastautos und Eisenbahnwaggons behilflich zu sein. Die in den Wohnungen zurückgebliebenen Möbel wurden zuerst

in verschiedene Lagerhäuser überführt und dann vom Steueramt unter 'Ariern" zu einem Spottpreis versteigert. Auf diese Weise versuchte das Steueramt die Steuerschulden von Juden einzutreiben, die ja über kein offizielles Geld und kein sonstiges Vermögen mehr verfügten. Eine Arbeitsgruppe von zwanzig Juden wurde von der Judenzentrale angefordert, deren Aufgabe es war, diese Möbel in die Lagerhäuser einzuliefern. Jonas Eckstein war der Arbeitsführer dieser Gruppe.

Als dann die Deportationen begannen, war Jonas Eckstein mit seinem Bruder Samu erneut zur Arbeit eingeteilt. Diesmal hatten sie den zur Deportation bestimmten jungen Leuten die Koffer mit ihren Habseligkeiten zu den Lastautos zu schleppen, in der Patronka abzuladen und auch sonst behilflich zu sein.

Ein besonders tragischer Fall ereignete sich, als Samu Eckstein einem Mädchen in der Patronka gefälligkeitshalber ein Schreiben an die Eltern herauszuschmuggeln versuchte, dabei von einem Gardisten erwischt wurde und samt Frau und Kind mit demselben Transport deportiert wurde.

Zu dieser Zeit begann für Jonas Eckstein seine neue Arbeit. Seine Aufgabe bestand nun darin, in den von mir geschaffenen Bunker Lebensmittel einzuschmuggeln. Zusammen mit Josovits hatten sie täglich mit ihrem Lastauto 300 Laib Brot in den Bunker zu befördern. Schliesslich hatten Jonas und seine Frau Vally im eigenen Haus in den mit einer Falltür versehenen Kellerräumen einen grossen Bunker errichtet, in dem sich während der Deportationszeit stets mindestens 30—40 Personen aufhielten. Oft musste Eckstein diese Menschen aus eigenen Mitteln versorgen, denn nicht immer hatten es die Umstände gestattet gefahrenlos an die Bunker heranzukommen.

Ich kam auf eine Idee, die hier Abhilfe schaffen sollte. Die jüdischen Waisenhäuser, die sich zuletzt in der Edelgasse 5—7 befanden, waren inzwischen entleert, die Kinder waren deportiert worden. In einer Nacht hatten wir zu dritt mit Jonas Eckstein und Josovits das gesamte Lebensmittellager der Waisenhäuser samt dem grossen Kochherd und dem Holz- und Kohlenvorrat im Keller verladen und in den grössten Bunker im Beth Hamidrasch des Chatam Sofer befördert, wo auf diese Weise die Bunkerinsassen sich selber zu kochen vermochten. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1944 erhalten. Jonas Eckstein hatte auch in das von der Polizei im Gebäude des alten Jüdischen Spitals errichtete provisorische Gefängnis täglich aus der

Volksküche mit einem Fiaker die Mahlzeiten befördert, ein Privilegium, das Eichner bei der Polizei zu erledigen vermochte.

Im Jahre 1944 glaubten bereits zahlreiche Menschen, die Gefahr sei vorüber und einige von ihnen verliessen frühzeitig ihren Bunker. Sie wurden — zusammen mit Jonas und Vally Eckstein — auf Befehl Brunners deportiert, doch war es dem Ehepaar Eckstein gelungen aus der Deportation heimzukehren und ihr einziges Kind Gittele, das inzwischen zur Aufbewahrung gegeben wurde, wieder in Empfang zu nehmen. Allerdings ist Jonas Eckstein aus der Deportation mit erschütterter Gesundheit zurückgekehrt.

SALO GROSS

Von den Zionisten wurde Salo Gross stets als Orthodoxer verfolgt. Zu seinen grössten Verdiensten zählt es, dass es ihm zusammen mit Rafael Löwy geglückt war,den Judenfresser Dr. Konka auszubooten und aus der 14. Abteilung des Innenministeriums zu entfernen. Er war ein Gegner der Einstellung von Ing. Hochberg als Statistiker der Judenzentrale, da er zu diesem Mann kein Vertrauen hatte. Seine Taktik, die sich schliesslich bewährt hatte, bestand darin, den Erlass der antijüdischen Gesetze, mit denen bereits 1938 begonnen wurde, zu verschleppen und auf diese Weise Zeit zu gewinnen.

ZWI BEN JAKOB GRÜNHUT

Zwi Grünhut entstammte einer altansässigen, religiösen Pressburger orth. jüdischen Familie. Sein Ur-Ur-Grossvater Zalme Bonyhad s.z.l. war der Rosch Bet Din, Urgrossvater war Schlomo Grünhut s.A., Grossvater war Zalme Grünhut, Vater war Jakob s.A. Er gehörte zu der Gruppe von vier Fallschirmjägern, die von der Jüdischen Brigade aus Palästina in Italien organisiert und mit einem britischen Flugzeug

nach Banská Bystrica eingeflogen wurde, um die im Partisanengebiet kämpfenden und lebenden Juden mit Munition und Geldmitteln zu versorgen. Er wurde von den Deutschen in Gefangenschaft genommen, konnte noch mit Mikus Sternfeld sprechen und wurde schliesslich von den Nazis gefangen und in die Spionageabteilung nach Komorn eingeliefert, und vom Militärgericht zum Tode durch Erschiessen verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt.

ANHANG

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE VON PRESSBURG

Die Jüdische Gemeinde von Pressburg zählte bereits im Jahre 903 fünfundzwanzig steuerzahlende Mitglieder. Die Entwicklung ging in nur sehr langsamem Tempo vor sich, doch hatte sie im Jahre 1200 schon 200 Seelen zu verzeichnen. In diesem Jahre wurden die Juden mit den Christen gleichberechtigte Mitglieder der Stadtgemeinde. Diese Erleichterung hatte ein Ansteigen der Mitgliederzahl zur Folge und so erhöhte sich die Mitgliederzahl im Jahre 1400 auf 1800. Die Juden von Pressburg siedelten sich um den Schlossgrund an, doch infolge ihres raschen Zuwachses wurden sie im gleichen Jahre vertrieben. Sie siedelten sich in der Umgebung der Stadt an und fristeten ihr Leben als Hausierer, Marktenfahrer, Kleinhändler und Kleingewerbler bis zum Jahre 1650 und kehrten dann mit Zustimmung des Schlossherrn, Graf Palffy, langsam nach Pressburg zurück, wo sie sich bis zum Jahre 1700 erneut um den Schlossgrund, in der Schlosstrasse, Judengasse, in Wödritz, Zuckermandl u.a. niederliessen. Sie wurden erneut gleichberechtigt und sogar zum Militär einbezogen.

Im Jahre 1700 kam es zur Vertreibung der Juden aus Wien. Die Vertriebenen suchten Zuflucht in Pressburg und so stieg die Zahl der Juden erneut auf 2500 Seelen an. Die Jüdische Gemeinde von Pressburg entwickelte sich zur grössten und angesehensten Judengemeinde von ganz Ungarn. Während der Herrschaft von Kaiserin Maria Theresia, der Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, waren die Juden ihres Reiches gezwungen, zum Zeichen ihrer nationalen Zugehörigkeit einen gelben Fleck zu tragen.

Bereits bis zum Jahre 1806 verfügte die Gemeinde über eine Reihe grosser rabbinischer Autoritäten, angesehenen Talmudgelehrten, Ärzten, Professoren,Historikern und Schriftstellern, die im Getto

von Pressburg lebten. Im Jahre 1806 wurde auf den verwaisten Rabbinerstuhl von Pressburg der Chatam Sofer Schreiber als Oberrabbiner berufen. Er knüpfte die Annahme des Postens an eine Reihe von Bedingungen, darunter die Erweiterung der bereits bestehenden und sich grossen Ansehens erfreuenden Jeschiwa, der Einführung von Thoraunterricht an den Volksschulen, die Umgestaltung der damals gültigen Gemeindestatuten, Änderung der Statuten der Chewra Kadischa, sowie die Ernennung eines Waisenvaters, der die Waisenkinder zu betreuen hatte.

Chatam Sofer hatte ein entwickeltes soziales Gefühl und das Bedürfnis, Armen zu helfen. Er schuf einige soziale Institutionen, darunter ein von der Gemeinde erworbenes, grosses Gebäude, das armen Durchreisenden diente. Er liess in diesem Gebäude ein, wenn auch bescheidenes, Krankenhaus errichten, in dem die Patienten über vorzügliche ärztliche Betreuung und Verpflegung verfügten.

Mit dem Einzug Chatam Sofers als Oberrabbiner wehte in der Gemeinde ein neuer Wind. Sein scharfer Geist, seine hohe Kultur, sein grosses talmudisches Wissen haben ihm ein hohes Ansehen bei allen Gemeindemitgliedern gesichert und so erfreute sich die Pressburger Judengemeinde nicht nur in den ungarischen Ländern, sondern in aller Welt besonderen Ruhmes.

Im Jahre der Amtseinführung Chatam Sofers erhielten die Juden ihre volle Gleichberechtigung und so strömten zahlreiche Juden aus Deutschland, Böhmen, sowie Mähren nach Pressburg und in andere Gegenden der Slowakei, wo sie sich niederliessen. Zu dieser Zeit zählte die Pressburger Gemeinde schon 1400 Mitglieder, im Getto pulsierte ein neues, reges jüdisches Leben. Die Gettobewohner verwandelten sich in eine grosse Familie. Zu dieser Zeit wurde es zur Gewohnheit, Jeschiwa-Schüler bei traditionstreuen, streng koscheren Familien einzuquartieren, was zur Förderung eines echt jüdischen Haus- und Familienlebens beitrug. Doch auch die Reformer versuchten sich bereits zu organisieren, allerdings ohne sichtbaren Erfolg.

Im Jahre 1813 wurde zwischen Österreich-Ungarn und dem Frankreich Napoleons durch Napoleon und König Ferdinand V. im Pressburger Primatialgebäude der Friede geschlossen. Chatam Sofer trat damals an König Ferdinand V. mit der Bitte heran, beim türkischen Sultan zu erwirken, hundert jungen jüdischen Ehepaaren die Ansiedlung und Bodenbearbeitung in Jerusalem zu gestatten, wo

bis zu dieser Zeit keine Juden wohnen durften. Die Intervention des Königs gelang, doch die Genehmigung der Ansiedlung wurde an bestimmte Bedingungen geknüpft: es musste ein erheblicher Betrag in Gold hinterlegt werden und die sich in Jerusalem niederlassenden Juden durften weder einen Beruf ansüben, noch ein Handwerk praktizieren, geschweige denn Boden kaufen. Sie sollten sich ausschliesslich dem Talmudstudium und Gebeten bei der Klagemauer widmen. So entstand denn das Problem, wovon diese Familien ihr Leben fristen sollen. Chatam Sofer griff ein und sammelte in ganz Ungarn einen überaus grossen Geldbetrag, der ausreichte, um die jüdischen Siedler in Jerusalem ein Jahr lang zu versorgen.

Nun wurden die heiratsfähigen Jeschiwazöglinge in Ungarn mit frommen Mädchen verheiratet und die jungen Ehepaare zogen über Ungarn, Rumänien, die Türkei und den Libanon nach dem damals unter türkischer Herrschaft stehenden Jerusalem. Dieser jüdischen Siedlergruppe wurde eine ziemlich umfangreiche Bodenfläche in der Nähe der Klagemauer zugewiesen und so entstanden die ungarischen Häuser von Mea Schearim. Es stellt sich also heraus, dass die ersten "Zionisten" und Rückkehrer nach Jerusalem die strenggläubigen Jeschiwaschüler aus Ungarn waren, obwohl diese von Herzl in seinen Schriften unerwähnt blieben.

In den ungarischen Ländern wurden freiwillige Funktionäre gewählt, deren Aufgabe es war in jedem jüdischen Haus eine Sammelbüchse zu unterbringen. Der Geldbetrag, der in diesen Büchsen angesammelt wurde, diente dem Lebensunterhalt jener jungen Familien in Jerusalem. Da sich diese Familien in raschem Tempo vermehrten, mussten jedes Jahr ziemlich ansehnliche Beträge aufgebracht werden. Eine besondere Kommission wurde gewählt, die sich mit der Verteilung der Gelder je nach Kinderzahl beschäftigte, was die "Chalukah" genannt wurde, und wer weiss nicht hier Bescheid was der orthodoxe Rabbi Akiba Josef Schlesinger s.z.L. aus Pressburg, für den Aufbau Palästina im religiösen Sinne, Jahrzehnte vor Herzl geleistet hat.

Infolge der von Herzl propagierten zionistischen Ideen folgten in späteren Jahren noch weitere Freiwillige nach Jerusalem und andere Teile Palästinas. Infolge der grossen Pogrome in Russland, Polen, Galizien und angesichts der unaufhörlichen Judenverfolgungen in Europa, nahm die Einwanderung in Palästina grösseren Umfang an. Die neuen Einwanderer erwarben Boden und widmeten sich der

Landwirtschaft, doch wurden sie auch in Palästina durch immer wieder aufflammende arabische Unruhen und Ausschreitungen gestört, die im Grunde erst mit der Schaffung des Staates Israel ein Ende fanden.

Doch zurück zum Pressburger Judentum: Jüdische Stadlanim der Gemeinde vermochten sich sogar beim Kaiser Zutritt zu verschaffen und fanden auch jederzeit Zugang zum Burgherrn Palffy. Die Gemeinde wuchs, entwickelte sich und konnte es erreichen, dass die Turnergasse, die Nonnenbahn und die Gaisgasse für Juden freigegeben wurden. Chatam Sofer standen einige Talmudgrössen bei, wie Rabbi Mordechai Tosk und Rabbi Steinschneider, die als Rabbinatsassesoren fungierten. In den mittlerweile begründeten Talmudvereinen wurde täglich gelernt. Kinder, die der Volksschule mit Thoraunterricht entwachsen sind und nicht weiter lernen wollten, wurden in einem Handwerk ausgebildet.

Chatam Sofer s.z.l. übte 33 Jahre lang seine segensreiche Wirkung als Oberrabbiner und geistiges Oberhaupt aus und verschied im Jahre 1839. Auf den Rabbinatsposten kam sein Sohn, Samuel B. Schreiber-Sofer, Ketav Sofer genannt. Ihm waren schwere Zeiten beschieden, denn während seiner Amtsperiode wurde das Getto aufgelöst, es herrschte allgemeiner Jubel und Freude, die Reformer begannen sich wieder zu organisieren und hatten erhebliche Erfolge zu verzeichnen. Die Hauptstadt des Landes wurde aus Pressburg nach Ofen, dem späteren Budapest verlegt.

Ketav Sofer rief einer Rabbinerkonferenz aus ganz Ungarn nach Budapest ein, um über die neugeschaffene Lage zu beraten. Die Konferenz beschloss eine Teilung von Orthodoxen und Neologen vorzunehmen, um das reine, traditionstreue Judentum zu erhalten. Während seiner Amtsperiode wuchs die Jeschiwa erheblich an. Aber auch Ketav Sofer ist nach 33 jähriger Amtsperiode verschieden.

Es folgte der dritte Spross der Familie Schreiber, Simcha Bunim, genannt Schewet Sofer, ein Mann von scharfsinniger Intelligenz und hohem talmudischen Wissen. Die Stadlanim Reb Koppel Theben und Abraham Lemberger genossen grosses Ansehen im Kaiserlichen Palast in Wien.

Schewet Sofer wurde die schwere Aufgabe zuteil, die Teilung der Gemeinde in Orthodoxe und Neologen vorzunehmen, eine Aufgabe, die er restlos durchführte, Damals wurden die beiden Landeskanzleien geschaffen, deren Tätigkeitsbereich sich auf ganz Ungarn

erstreckte. Schewet Sofer gelang es die Pressburger Jeschiwa als deutschsprachige Rabbinatshochschule für Ungarn zu etablieren und ihr durch eine Regierungsverordnung offizielle Anerkennung zu verschaffen. Im Jahre 1875 wurde in der Basteigasse die Mikwa errichtet, im Gemeindehaus in der Klarissengasse 16 wurde eine Knabenbürgerschule unter der Leitung von Prof. Max Österreicher begründet. Später folgte eine Mädchenbürgerschule, in der neben weltlichen Unterrichtsgegenständen auch Religion unterrichtet wurde. Im Jahre 1885 wurde eine jüdische Handelsschule eröffnet.

In der Wohnung von Schewet Sofer fand in Anwesenheit des Gemeindevorstandes eine Konferenz statt, um die Jessode Hathora zu gründen, damit Kinder, die die Volksschule passieren und nicht in der öffentlichen Bürgerschule den Unterricht fortsetzen, dort im Talmud fortgebildet werden können. Der Gemeindevorstand hatte damals den Plan abgelehnt, doch fanden sich Rabbinatsassessor Lets Rosenbaum und Chaim Wolf Grünhut mit diesem ablehnenden Beschluss nicht ab und stellten sich die Aufgabe, von sich aus die Jessode Hathora zu begründen.

Die Volksschule befand sich damals in dem Schulhof in der Judengasse. Den Untericht besorgten die Lehrer Brüder Hahn, Lasar Österreicher und Kohn. Neben den weltlichen Schulgegenständen wurden täglich zwei Unterrichtsstunden dem Religionsunterricht gewidmet.

Im Laufe der Zeit wurden verschiedene weitere philantropische Institutionen und soziale Einrichtungen geschaffen, wie das dank der Joel Wolf-Stiftung entstandene Altersheim, das von A. Popper und Michael Kann begründete Knabenwaisenhaus. S. Wiener schuf eine Volksküche, Lasar Gestettner einen Wohltätigkeitsverein, die Familie Popper ein Mädchenwaisenhaus. Ferner wurde ein Frauenverein zur Unterstützung armer Bräute und Wöchnerinnen geschaffen, eine Gemeinde-Armenkasse, aus der bedürftige Mitglieder monatliche Unterstützungsgelder bezogen. Die Gemeinde verfügte ferner über einen Oberkantor und einen Chor von 25 Mitgliedern, sowie über die Gemeindekanzlei, die von der Familie Grünsfeld geleitet wurde.

Die Orthodoxe Israelitische Kultusgemeinde von Pressburg zählte im Jahre 1900 rund 1000 steuerzahlende Mitglieder, was etwa 8000 Seelen entsprach. Bereits 1898 war die Gemeinde infolge ihres Aufschwunges gezwungen, eine zusätzliche Volksschule in der Turnergasse 3a zu errichten. Das Gemeindehaus mit seinen Kanzleien im

1. Stockwerk der Grossen Synagoge in der Schlossstrasse 66 hat sich im Laufe der Zeit als zu klein erwiesen und so wurde 1906 in der Trunergasse 14 ein neues Gemeindehaus errichtet, das die Knabenbürgerschule, die Büros der Chewra Kadischa, die Landeskanzlei der Orthodoxen Gemeinden der Slowakei, sowie das Sammelbüro der Kollelgelder beherbergt hatte. Im gleichen Gebäude befand sich auch eine grosse Synagoge und ein Turnsaal. Später wurde im Souterrain ein modernes Mazzebackhaus mit elektrisch betriebenen Maschinen errichtet, so dass die Mazzot aus Pressburg in der Umgebung der Stadt und sogar in Wien reissenden Absatz fanden. Man musste bereits im Dezember mit der Herstellung der Mazzot beginnen, um alle Bedürfnisse rechtzeitig decken zu können. Im dritten Stockwerg des Gebäudes war das Gemeindearchiv, das die Matrikelbücher mit den Eintragungen von Eheschliessungen und Geburten, die Mitgliederverzeichnisse, Protokolle des Gemeindevorstandes und der Repräsentanz, historische Dokumente, Stiftungsbriefe und andere bedeutende Schriften enthielt.

Alljährlich am Tage des St. Martin begab sich eine Abordnung der Gemeinde unter Führung des Oberrabbiners, der auch der Gemeinderpräses sowie der Gemeindenotar angehörten, nach Wien, um dem Kaiser und König Franz Joseph I. die berühmten Martini-Stopfgänse mit besonders grossen Lebern als Geschenk zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit wurden stets auch einige Wünsche der Gemeinde vorgetragen, die im allgemeinen auch erfüllt zu werden pflegten.

Die Mädchenbürgerschule der Gemeinde wurde in der Turnergasse 3b in den oberen Stockwerken untergebracht.

Der Gemeindevorstand bestand aus fünf Mitgliedern und dreissig Repräsentanten. Der Vorstand rekrutierte sich aus dem Präses, dem Vicepräses und drei Fachvorstehern für Finanz- und Wirtschaftsfragen, dass Schulwesen und das Armenwesen. 30 Repräsentanten kamen hinzu. Im Dienste der Gemeinde standen acht Beamte: der Notar Adolf Grünsfeld, der Kassierer Tobias Grünsfeld, der Wirtschaftsbeamte Josef Grünsfeld, Sekretär M. Eichner, Rechtsberater Dr. B. Eichler und der Sozialreferent Lasar Rosenberg zählten zu diesen.

Im Jahre 1900 war Schewet Sofer erkrankt und sein Sohn, Rabbi Akiba Sofer-Schreiber, übernahm offiziell das Rabbinatsamt und die Führung der Jeschiwa. Schewet Sofer starb im Dezember 1905 in einem Sanatorium in Frankfurt a.M. Die Chewra Kadischa wurde

davon am nächsten Tage telegrafisch benachrichtigt, worauf beschlossen wurde, zwei Vorsteher der Chewra, David Kann und S. Lewinsohn, nach Frankfurt a.M. zu entsenden, um die rituelle Waschung nach Pressburger Gepflogenheiten vorzunehmen. An einem Montag — den zweiten Tag nach dem Ableben des Rabbi — wurde die Leiche in Begleitung der beiden Vorsteher nach Pressburg überführt, wo sie Dienstag um Mitternacht eintraf. Tausende Menschen erwarteten den Sarg am Hauptbahnhof und trugen ihn in sein Studierzimmer ins Haus der Schierstube, Schlossstrasse 74, wo während der ganzen Nacht Mischnajot gelernt und Tehillim-Gebete gesprochen wurden.

Von dem für Mittwoch früh um 10 Uhr angesetzten Begräbnis wurden auch die zuständigen Behörden, sowie zahlreiche jüdische Gemeinden und Rabbiner verständigt. Als der verewigte Rabbi zur bestimmten Stunde auf den Schultern aus dem Hause getragen wurde, befanden sich bereits Obergespan Aurel Bartal mit seinen zehn berittenen Panduren, Oberbürgermeister Dr. Tivadar Brolly, der Polizeihauptmann der Stadt an der Spitze der Berittenen Polizei auf der Strasse, um dem Rabbi die letzte Ehre zu erweisen. Ein grosses Aufgebot der Polizei sorgte für die Ordnung.

Es war ein schwerer Winter und Hunderte von Arbeitern mussten am vorhergehenden Tag die Strassen vom Schnee säubern. An der Spitze des Leichenzuges fuhr der Wagen der Chewra Kadischa, von zwei Paar Pferden angezogen. Auf dem erhobenen Sitzbock befanden sich die beiden Kutscher Bruck und Mühlrad. Der Sarg wurde zuerst von den Mitgliedern der Chewra Kadischa, danach von Jeschiwazöglingen getragen. Beim alten jüdischen Spital hatten wieder Mitglieder der Chewra den Sarg übernommen, um ihn auf einen vom Schnee gesäuberten leeren Platz auf der rechten Seite des Friedhofs aufzubahren. Daraufhin begannen die Trauerreden. Zunächst ergriff der Budapester Oberrabbiner Koppel Reich das Wort, danach Rabbi Weinberger aus Dunaszerdahely und schliesslich Rabbi Akiba Schreiber, der Sohn des Verstorbenen. Die Trauerreden hielten bis zur Abenddämmerung an. Erst danach wurde der Sarg geöffnet und der Rabbi der Mutter Erde anvertraut.

Auch während der Schiw'a wurden täglich Trauerreden gehalten. Als erster sprach der Rosch Beth Din, Rabbi David Lackenbach (Neumann) und proklamierte Rabbi Akiba Schreiber zu seinem Oberrabbiner. Der 90jährige Greis küsste dem neuen Oberrabbiner

zum Zeichen seiner Ergebenheit die Hand.

Die Gemeindeleitung und Repräsentanz traten noch während der Schiw'a zusammen, um die statutengemässe Oberrabbinerwahl nach den Schloschim vorzubereiten. Im Januar 1906 wurde Rabbiner Akiba Schreiber einstimmig zum Oberrabbiner gewählt.

Von nun an hatte die Jeschiwa eine grossartige Entwicklung genommen und wurde zum Stolz der ganzen Gemeinde. Der in der Volksschule eigeführte Talmud-Thora-Unterricht wurde verbessert und der Oberrabbiner hatte in seiner Eigenschaft als Ehrenpräses der Jessode-Hathora-Schule diese öfters besucht, um die Kenntnisse der Schüler zu prüfen.

Während seiner 33 jährigen Amtsperiode erfreute er sich dank seines vornehmen und toleranten Verhaltens allgemeiner Beliebtheit bei allen Gemeindemitgliedern. Als sich 1939 sein 33 jähriges Dienstjahr näherte. wandte sich der Oberrabbiner an verschiedene bedeutende rabbinische Autoritäten um Rat, ob er in seinem Amt verbleiben soll, da sämtliche seine Vorgänger nur 33 Jahre lang in der Gemeinde gewirkt haben, Schliesslich trat er von seinem Posten zu Gunsten seines Sohnes und Stellvertreters Rabbi Samuel Benjamin Schreiber zurück. Die Gemeinde stimmte dieser Wachablösung uneingeschränkt zu.

Zu dieser Zeit näherte sich die nazistische Gefahr auch Pressburg. In meiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher riet ich Rabbi Akiba Schreiber, Pressburg vorübergehend zu verlassen. Er begab sich zunächst nach Budabest, wo ich ihn im Varosmajor-Krankenhaus besucht und gedrängt hatte, Europa angesichts der drohenden Gefahren zu verlassen. Mit Mühe gelang es mir ihn zu bewegen, zu seinen Kindern in die Schweiz zu reisen und auch von dort wollte er in seine geliebte Geburtsstadt, zu seiner Gemeinde zurückkehren. Da aber inzwischen die 1942 begonnenen Deportationen in Lauf kamen, begab er sich auf meine Veranlassung hin nach Jerusalem, wo er zusammen mit seiner geliebten und verehrten Gemahlin in Ruhe seinen Lebensabend verbrachte.

Rabbi Samuel Benjamin Schreiber-Sofer, der fünfte Spross der grossen Rabbinerdynastie, wurde in seiner Wohnung von den Nazibestien überfallen und schändlich misshandelt. Ich konnte noch im letzten Augenblick rettend eingreifen und ihn aus seiner Wohnung auf der Nonnenbahn 2a ins Jüdische Spital und von dort aus ins "Vatikan" nach Nitra überführen. Seine Kinder wurden illegal über

die Grenze nach Ungarn geführt und bei ihren Verwandten, Philip Freudiger, in Budapest übergeben. Die Rabbinergemahlin blieb vorderhand ebenfalls im "Vatikan". Doch Mikus Sternfeld, Sanyi Adler und Mikki Glück besorgten dem Ehepaar die nötigen Reisepässe für eine Fahrt nach Budapest und auf mein Drängen hin begaben sich Rabbi S.B. Schreiber und Frau rund um Sukkot 1943 mit der Eisenbahn über Rumänien und die Türkei nach Palästina, wo sie sich in Jerusalem niederliessen.

Solange eine Amtstätigkeit des Rabbinats noch möglich war, verrichteten Rabbinatsassessor S. Kalisch, Rabbi Mordechai Lebovic und Rabbi Jakob Leib Beer, ihr Amt. Als Ende 1942 die Deportationen unterbrochen wurden, blieb nur noch Rabbi Kalisch im Amte, der Ende 1944 mit dem Rest des noch auf freiem Fuss lebenden Judentums aus der Slowakei deportiert wurde.

Die Gemeinde löste sich gänzlich auf. Nur der Judenrat, nun schon völlig machtlos und jeder Funktion bar, blieb übrig. Auf den Strassen sah man keinen Juden mehr. Einige Hunderte von Juden lebten in Bunkern oder bei Ariern versteckt, bis die Stadt am 5. April 1945 von den Russen befreit wurde.

Als die sowjetischen Armeen weiter gegen Wien vordrangen, verliessen langsam die überlebenden Juden ihre Verstecke. Anton Reichner, Max Weiss, E. Herzl, Max Richter und ich selbst kehrten aus der Emigration in Budapest zurück und stellten uns der Gemeindearbeit zur Verfügung, um das Gemeindeleben soweit wie möglich zu restaurieren. Aber eine Gemeinde von Rang und Namen herzustellen war nicht mehr möglich. Die aus allen Windrichtungen in Pressburg konzentrierten Juden blieben nur vorübergehend in der Stadt, um diese bald in eines der Emigrationsländer in aller Welt zu verlassen.

Unter der Obhut der Orthodoxen Israelitischen Gemeinde von Pressburg befanden sich noch folgende Bethäuser und unabhängige Vereine mit eigenen Statuten:

1. Grosse Synagoge in der Schlossstrasse 66, mit einem Winterbethaus im 1. Stockwerk;
2. Praisschul, Hajdukgasse 13-15;
3. Beth Hamidrasch von Chatam Sofer, Schlosstrasse 76, mit einer angeschlossenen Mikwa;
4. Schierstube Schlosstrasse 74 (im 2. Stock) und Büroräume der Jeschiwa (1. Stock).

5. Jessode Hathora-Verein im Schulhof in der Judengasse;
6. Brillische Schül, Judengasse 28;
7. Refoel Lenscher Schul, Judengasse 14;
8. Agraner Schul, Judengasse 11;
9. Vödritzschul, Vödritzgasse 6, 1. Stock;
10. Altersheim-Schul, Zuckermandlerstrasse 50;
11. Fruchtplatz-Schul, Am Heumarkt;
12. Volksküche-Schul, Kapuzinergasse 7, I. Haus, 2. Stock;
13. Misrachi-Schul und Verein, Kapuzinergasse 7, 1. Stock;
14. Tiferet Bachurim Samek-Schul, Kapuzinergasse 7, 1. Stock;
15. Hauptmann Deutsch-Schul, Stefaniestrasse 25a;
16. Gloria Klein-Schul, Gundulicsgasse 1;
17. Prof. Max Österreicher-Schul, Günthergasse 9;
18. Gemeinde-Bethaus, Turnergasse 14;
19. Goldberger-Schul, Hauergasse 6;
20. Chassidim-Schul, Judengasse 59 (Zsigarahaus);
21. Verein Agudas Reim, Schulhof 4;
22. Poale Zedeck, Judengasse 26;
23. Verein der Schass-Chewre, Schlossstrasse 76;
24. Verein der Ahavat Thora, Schlossstrasse 76.

In den letzten Jahrzehnten wirkten in der Gemeinde die folgenden Rabbinatsassessoren;

1. Rabbi Daniel Steinschneider;
2. Rabbi Salman Bonyhad, Rosch Beth Din;
3. Rabbi Feisch Fischmann, Rosch Beth Din;
4. Rabbi Wolf Lieber, Rosch Beth Din;
5. Rabbi David Lackenbach (Neumann), Rosch Beth Din;
6. Rabbi Leib Friedmann, Rosch Beth Din;
7. David Wessely, Rabbinatsassessor;
8. Leib Rubinstein, Rabbinatsassessor;
9. Rabbi Simon Lebovic, Rabbinatsassesor;
10. Rabbi Schaje Kalisch, Rabbinatsassessor;
11. Rabbi Simon Hirschler, Rabbinatsassesor;
12. Rabbi Mordechai Lebovits, Rabbinatsassessor.

In den letzten Jahrzehnten amtierten folgende Vereinsrabbiner;

1. Rabbi D. Streinschneider
2. Rabbi Abe Herzl
3. Rabbi S. Kalisch
4. Rabbi S. Donath

5. Rabbi Mosche Goldstein
7. Rabbi S. Unsdorfer
8. Rabbi Jehuda Fleischmann
9. Rabbi David Leib Gross
10. Rabbi Jehuda Donath.

JESCHIWA HOROMO — DIE ÖFFENTLICHE RABBINATSSCHULE VON PRESSBURG

Schon vor der Amtsübernahme des Chatan Sofer szl. im Jahre 1806 verfügte Pressburg über eine Jeschiwa mit mindestens 50 — 60 Schülern und über Rabbiner, die sich durch grosse talmudische Gelehrtheit auszeichneten. Der Vorgänger von Chatam Sofer war der weltberühmte Rabbi Schulem Tüsmenitz szl. Nach seinem Tode blieb der Rabbinersitz drei Jahre lang unbesetzt, bis die Gemeindeleitung in Chatam Sofer den richtigen Kandidaten für den Posten des Pressburger Oberrabbiners gefunden hatte und ihn einstimmig für dieses Amt wählte.

Chatam Sofer widmete sich sofort nach seiner Amtsübernahme der Erweiterung der Jeschiwa und brachte es auf 100 Schüler, die von den Gemeindemitgliedern liebevoll aufgenommen und versorgt wurden. Die Jeschiwaschüler wurden durch "Kosttage" von einzelnen Familien verköstigt, sie bekamen ein Monatsgeld zur Bezahlung ihres Quartiers. Manche sicherten sich ein Nebeneinkommen durch Nachhilfeunterricht für Schulkinder, andere kamen aus wohlhabenden Häusern, die ihre Mahlzeiten in einer bestehenden kleinen Auskocherei einnahmen, ihr Frühstück und Abendbrot in einem Kaffeeausschank erhielten. Man sorgte stets dafür, dass die Jeschiwa-Schüler sauber und ordentlich gekleidet waren.

Da es zu dieser Zeit in ganz Ungarn nur die eine Pressburger Jeschiwa gab, zählte sie schliesslich mehrere hunderte von Schülern, für die sie als Rabbinatshochschule wirkte. Die Schüler mussten auch öffentliche Vorträge halten, um Selbständigkeit und rednerische Erfahrungen zu gewinnen. Sie avancierten zu Rabbinern und wurden in allen Gemeinden bevorzugt. In Pressburg vermochten sie die Gemeindeführung an sich zu reissen und so Führer ihrer Gemeinde zu werden.

Die Schüler der Jeschiwa Horomo hatten eine gründliche Ausbildung erfahren. Sie genossen bereits in der Volksschule den Unterricht von Chumasch, Raschi und Mischna, setzten die religiösen Studien während des Bürgerschulbesuches an der Jessode Hathora-Schule fort und gelangten schliesslich in die Jeschiwa K'tana, einer Vor-

stufe zum Besuch der Grossen Jeschiwa. Dank der erzieherischen Föhigkeiten des Chatam Sofer und seiner Rabbinatsassessoren, die durchwegs grosse Talmudkenner waren, hatte die Jeschiwa sich eines solchen Weltrufs erfreut, dass Schüler aus ganz Europa, darunter auch Söhne aus reichen Häusern, nach Pressburg strömten.

Die Jeschiwa blühte, die Zahl der Gemeindemitglieder wuchs und die Pressburger Gemeinde entwickelte sich zu einer ungarischen Grossgemeinde. Auf Initiative des Chatam Sofer wurden verschiedene soziale und philantropische Institutionen und Verbände geschaffen, um in Armutsfällen Abhilfe zu schaffen, da es zu dieser Zeit in Pressburg bereits eine Anzahl sehr reicher Gemeindemitglieder gab.

Im Jahre 1839 war Chatam Sofer nach einer segensreichen und aufopferungsvollen Tätigkeit verschieden und den verwaisten Rabbinerposten hatte sein Sohn Ketav Sofer übernommen. Auf diesem lastete nun nicht nur die Grosse Jeschiwa, sondern auch die Aktivität der Reformer. Er war es, der dieser Reformentwicklung bei der grossen Rabbinerversammlung in Budapest durch den Vorschlag Einhalt gebot, eine Spaltung in den Gemeinden vorzunehmen, um die Neologie von der Orthodoxie zu separieren. Von den damals rund 1000 steuerzahlenden Mitgliedern der Pressburger Gemeinde, verliessen diese nur etwa 60 Personen, die eine kleine Gebetsgemeinschaft bildeten und eine längere Zeit hindurch von überaus beschränktem Einfluss waren.

Ketav Sofer leitete die Jeschiwa im Geiste seines Vaters und das Gemeindeleben ging ungestört vor sich. Im Jahre 1872 verstarb er in verhältnismässig jungem Alter von 57 Jahren und sein bereits seit Jahren als Rabbiner wirkender Sohn Schewet Sofer wurde zu seinem Nachfolger gewählt.

Schewet Sofer hatte es in seiner Amtszeit nicht leicht. Die Reformer verursachten zahlreiche Störungen im Gemeindeleben und es war Schewet Sofer, der schliesslich in allen ungarischen Gemeinden die Trennung zwischen den Orthodoxen und Neologen vollzogen hatte. Nun gab es völlig selbständige Gemeinden mit eigenen Landeskanzleien, die sich in Budapest, der Hauptstadt von Ungarn befanden.

Die damit verbundenen Erregungen hatten seine Gesundheit ernsthaft erschüttert. Aber Schewet Sofer kümmerte sich nicht um sich, sondern um sein Werk. Er vermochte beim Kaiser und König Franz Joseph I. für die Grosse Jeschiwa das Öffentlichkeitsrecht durchzusetzen. Dies hatte zur Folge, dass die Feldrabbiner der österreichisch-

ungarischen Armee nur aus dieser Jeschiwa herangezogen wurden und bei Dienstantritt den Rang eines Hauptmannes erhielten.

Die Erkrankung des Schewet Sofer hatte allerdings auch einen gewissen Rückfall in der Entwicklung der Jeschiwa zur Folge, aber 1900 hatte bereits sein Sohn, der junge Rabbi Akiba Schreiber, die Leitung übernommen und wurde dabei von den treuen Rabbinatsassessoren, Rabbi D. Lackenbach, Rabbi Leib Friedmann und Rabbi Leib Rubinstein unterstützt.

Rabbi Akiba Schreiber gelang es einen neuen Aufschwung der Jeschiwa zu bewerkstelligen und die Zahl der Schüler auf mehrere Hunderte zu steigern. Der Rosch Jeschiwa, Rabbi Leib Gross, war ebenso wie Rabbi Josef Grünwald, Rabbi Jermia Duschinsky und S. Neuhaus, die Gabbaim der Jeschiwa, dem Rabbiner tatkräftig beizustehen bemüht.

Im Dezember 1905 war Schewet Sofer verschieden und sein Sohn, Rabbi Akiba, einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt. Ihm war es gelungen die Jeschiwa auf hohem Niveau zu erhalten, bis es im Jahre 1913 zum Grossbrand kam, der auch die Schierstube nicht unverschont liess und zu einer verübergehenden Unterbrechung des Unterrichts gezwungen hatte. Doch die Renovierungsarbeiten gingen schnell vor sich, der Unterricht konnte bald wieder aufgenommen werden.

Im Jahre 1914 brach der erste Weltkrieg aus. Einzelne Jeschiwa-Schüler mussten als Feldgeistliche einrücken, aber der Unterricht dauerte weiterhin an. Im Oktober 1918 war der Krieg zu Ende, die Tschechoslowakische Republik unter Prof. Thomas G. Masaryk als Präsidenten wurde gegründet. Die Jeschiwa behielt ihr Öffentlichkeitsrecht, ihre Statuten wurden vom Kultusministerium unverzüglich bestätigt. Dennoch musste eine Umorganisierung vorgenommen werden. Die Jeschiwa-Schülermensa, die während des Krieges von Isidor Fleischmann, Lasar Kohlmann, Moritz Samek und Emanuel Leuchter begründet und trotz schwerer Lebensmittelnot geführt wurde, blieb dank ihrer aufopferungsvollen und uneigennützigen Tätigkeit auch nach Kriegsende erhalten.

Kurz nach Kriegsende waren auch Rabbi Leib Friedmann und Rabbi Leib Rubinstein verschieden und auf Antrag von Rabbi Akiba Schreiber wurde der Gaon Rabbi David Wessely zum Rabbinerassessor der Gemeinde gewählt. Ausser der üblichen Gemeindetätigkeit stellte er sich auch zum Unterricht an der Jeschiwa zur Verfügung, bis nach einigen Jahren der Sohn von Rabbi Akiba, Schmuel

Benjamin, die Aufgabe des Vorlerners übernehmen konnte und zum Dozenten der Jeschiwa ernannt wurde. Rabbi Simon Strasser wurde Direktor der Jeschiwa, die bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges ihren Weltruf beizubehalten vermochte.

Rabbi Akiba Schreiber musste im Jahre 1938 vorübergehend Pressburg verlassen, um nicht ein Geisel der Deutschen zu werden. Der Antisemitismus in der Slowakei wurde zur offiziellen politischen Linie und so musste Rabbi Akiba Schreiber 1939 die Flucht ergreifen.

Rabbi Samuel Benjamin Schreiber setzte die Tätigkeit so gut es nur ging fort. Die Dislokation von Tausenden Gemeindemitgliedern aus Pressburg hat sowohl der Jessode Hathora-Schule, als auch der Jeschiwa K'tana und der grossen Jeschiwa den Grossteil der Schüler entzogen. Es blieb nur noch eine geringe Schülerzahl übrig und die Jeschiwa vegetierte, bis 1942 die Deportationen begannen und Lehrer wie Schüler versuchen mussten, ihr Leben zu retten. Auch Rabbi Samuel Benjamin musste die Flucht nach Ungarn ergreifen und so blieb nur Rabbi Kalisch übrig, der seine Amtstätigkeit bis zur "Endlösung" in der Slowakei gegen Ende 1944 fortgesetzt hatte.

Ein Wiederaufbau der alten Gemeinde war nach dem Kriege nicht mehr möglich. Nach der Gründung des Staates Israel strömten zahlreiche religiöse Juden ins alt-neue Land. So kam es, dass der Rabbi, der mit seinem Sohn in der Jerusalemer Geulahstrasse die Jeschiwat Schewet Sofer leitete, dem grossen Ansturm der Schüler nicht gewachsen war. So kam man auf die Idee, in Jerusalem eine neue Jeschiwat Pressburg zu errichten. Der beliebte Rabbi Akiba Schreiber hat in den Familien Citrom und Rappaport gleich Gönner gefunden, die für diesen Zweck namhafte Beträge zur Verfügung gestellt hatten. Auch die Familie S. Rosenbaum aus Genf, Josef Weichslbaum, alte Freunde der Familie Schreiber, schlossen sich den grosszügigen Spendern an und so wurde es möglich zur Grundsteinlegung und zum Neubau der Pressburger Jeschiwa in Jerusalem zu schreiten und auf diese Weise die grossartige Tradition der Pressburger jüdischen Gemeinschaft am Leben zu erhalten.

DER JESSODE HATHORA-VEREIN

Der Jessode Hathora-Verein von Pressburg wurde im Jahre 1875 von R. Feiwel Flaut, dem Rabbiner von Surany und Oberrabbiner Simcha Bunim Schreiber aus Pressburg initiiert und von R. Chaim Wolf Grünhut gegründet. Die beiden Rabbiner gaben eine schriftliche Empfehlung an die jüdische Öffentlichkeit, sich durch Spenden an einer Geldsammlung für diesen Zweck zu beteiligen. Zahlreiche bedeutende Mitglieder der Orthodoxen Gemeinde stellten sich für die Aktion zur Verfügung und so wurden innerhalb kurzer Zeit 2000 Gulden gesammelt. Bei Frau Hadassa Deutsch wurde eine Anleihe von 6000 Gulden aufgenommen, für die das Zinshaus Chaim Wolf Grünhuts in der Schlossstrasse 62 als Sicherheit gestellt wurde.

Zwecks Verwirklichung der Idee wurde ein Kommittee, bestehend aus Rabbi Abraham Abe Hirschler, Rabbi Abraham Letsch Rosenbaum und Rabbi Abraham Prager geschaffen, die auch eine umfassende Kollekte vornahmen, um weitere finanzielle Mittel zu mobilisieren.

Anfangs wurde R. Salman Lichtenfeld beauftragt, die für die erste Klasse bestimmten Kinder in seiner Wohnung zu unterrichten. Die Idee fand lebhaften Anklang und da der Schülerandrang gross war, wurden R. Leser Katz, nachher R. Gabriel Hunwald, R. Moische Tewje Fischer engagiert. Darauf kamen noch als weitere Melamdim R. Schaul Müller und R. Gavriel Neuschloss. Im Anfangsstadium wurde der Unterricht in den Wohnungen der Lehrer erteilt.

Im Jahre 1890 wurde das Haus in der Judengasse 18 gekauft, und im zweiten Stock des Hauses wurden vier Schulklassen eingerichtet. Die Zahl der Schüler befand sich in stetigem Zuwachs, weil der Unterricht hier als Vorbereitung für die Jeschiwa galt. Im Jahre 1900 wurde das Schulhofgebäude der Gemeinde gegen eine Minimalmiete der Jessode Hathora überlassen. Die Betriebskosten der Schule wurden durch Sammlungen, durch Schulgeld und durch Subventionen des damaligen Gemeindevorstands gedeckt, dem Ch. W. Grünhut, Moses Weiss jun. und Philip Mayer angehörten, gedeckt.

An jedem Schabbatvormittag wurden die Schüler von R. Mendl Schwarz, R. Leib Rubinstein, R. Michael Kunstadt, R. Mordechai Wiener auf ihre Kenntinsse und Fortschritte hin geprüft.

Im Jahre 1906 starb der Gründer und aktivste Mitarbeiter der Jessode Hathora, R. Chaim Wolf Grünhut, für den diese Schule ein Lebenswerk war und der dafür Sorge trug, dass sie sich bald internationalen Rufes erfreute und einen Schülerzustrom aus den verschiedensten Teilen der Welt hatte.

Die Schule wurde von Moses Weiss jun. und Philip Mayer bis zum Brand vom Jahre 1913 weitergeführt. Nach der Beschädigung des Gebäudes setzte man den Unterricht in einigen kleinen Synagogen fort. Die Leitung übernahmen dann Isidor Engel als Präses, Arnold Kämpfner und Moritz Kohn als Vorsteher. Das Gebäude wurde renoviert und der Unterricht ging dort zwischen den Jahren 1914 und 1922 vor sich. Die Renovierungsarbeiten waren einem Kommittee, bestehend aus Josef Klein (Gloria), Arnold Kämpfner, Moritz Kohn und Aron Grünhut anvertraut. David Kastner überreichte die erste Spende von 5000 Kronen. Innerhalb eines Jahres konnte ein Betrag von 500.000 Kronen gesammelt werden. Baumeister Feigler übernahm die komplette Neugestaltung des Gebäudes für 400.000 Kronen.

Im Jahre 1925 fand eine grosse Einweihungsfeier des überholten Gebäudes statt, bei der auch der Jessode Hathora-Ehrenpräsident Oberrabbiner Akiba Schreiber, mit dem Rabbinatsgericht, dem gesamten Vorstand der Orthodoxen Gemeinde und der Repräsentanz anwesend waren. Oberkantor Stern und sein Chor trugen kantorale Lieder vor, die Eröffnungsrede hielt Präses Isidor Engel, die Festrede hingegen Oberrabbiner Akiba Schreiber.

In der restaurierten Jessode Hathora-Schule fanden zahlreiche Schüler aus weit und breit Aufnahme. Die Zahl der Unterrichtsklassen wurde auf sechs erhöht und es wurden die besten Lehrkräfte engagiert. Die Jessode Hathora-Schule musste im Jahre 1942, bei Beginn der Deportationen, aufgelöst werden.

In den letzten Jahren der Existenz des Jessode Hathora-Vereins fungierten als Vorsteher: Präses Arnold Kämpfinger, Philip Benedikt, Moritz Kohn, Moritz Friedmann. Als Lehrer wirkten: Adolf Kohn, Goldstein, Petenyi, Feldbrand, Lindenfeld, Mordechai Grünwald und Schaje Wiener. Sekretär war Leser Rosenberg und die Revisoren waren Geza Goldstein, Jakob Herzka und Julius Kahn.

Zur Vervollständigung des Bildes der Jessode Hathora sei hier ein im April 1883 in der Zeitschrift "Der Israelit", Jhg. XXVI, Nr. 31 veröffentlichte und von Max Loewenstein gezeichnete Artikel wiedergegeben:

"Höchst erhebend muss es auf das Gefühl aller für die Verbreitung unserer Thora Sinnhabenden wirken, einen Beweis für das progressive Gedeihen unserer seit sechs Jahren bestehenden "Chewra Jessode Hathora" zu erfahren. Bevor ich mich jedoch darüber näher ausspreche, erachte ich es für angemessen, dem geehrten Leser Ihres geschätzten Blattes einen Einblick in das Wesen dieser Institution zu verschaffen. Nicht unbekannt ist es, dass Pressburg seit jeher als der Zentralpunkt des echt jüdischen Geistes und im weiteren Sinne als der goldene Garten Ungarns zu gelten, berechtigten Anspruch hat; als der Garten, in dem unsere heilige Thora Wurzel gefasst und mit segensreichem Gedeihen Früchte bringt. Unaufhörlich strömen hier Scharen von Talmudjüngern dem geistreichen Vortrage des an der Spitze stehenden Oberrabbiner zu lauschen und gehen aus ihnen auch alljährlich tüchtige Rabbiner hervor. Umsomehr machte sich schon vor Jahren die unausweichliche Notwendigkeit, nebst der bestehenden dreiklassigen Talmud Thora-Gemeindeschule einen Übergang von dieser zur Hochschule in einer gut organisierten Vorbereitungsschule zu gründen, deren Aufgabe es zunächst sei, das in den Elementarklassen begonnene Pensum zu regeln und die günstige Entwicklung im Fluss zu halten. Doch fehlte es an den zu diesem Behufe erforderlichen Mitteln und Kräften.

"Von der Unentbehrlichkeit eines solchen Instituts überzeugt, erhob sich ein achtbares Glied in unserer Mitte, Herr Chaim Wolf Grünhut, den so vielbewährten Wohltätigkeitssinn in unserer Gemeinde auch in dieser Richtung hin zu nützen und nachdem er sich mit unserem Herrn Oberrabbiner, der dieses so sehr zu billigende Vorhaben in Wort und Schrift protegierte, ins Einvernahmen setzte, gelang es ihm in der Folge rastlosen Bemühens, eine Anzahl von Herren für diese glückliche Idee zu beseelen und hatte im Verbande mit einigen Gleichgesinnten, Rabbiner Abraham Asche Hirschler, Rabbiner Abraham Letsch Rosenbaum und Rabbiner Abraham Prager ihrer Lösung entgegengebracht. Denn in kurzer Zeit hatten die Unternehmer mit Hilfe Gottes schon ansehnliche Erfolge aufzuweisen, dermassen, dass sie sogleich in den Stand gesetzt waren, die

geplante Idee zu realisieren, indem sie eine zweckentsprechende Anstalt unter der Leitung eines hervorrangenden Talmid Chachams begründeten.

"Am meisten den Ausschlag gebend war hierbei das edelmütige Vorgehen der hiesigen Gemeinde, die wie immer, wo es ein gottgefälliges Werk zu tun gilt, hilfsbringend vorangeht, auch hier nebst dem reichlichen Betrag zur Konstitution noch eine jährliche Unterstützung von 15 Fl. aus der Gemeindekasse votierte. Der aufopfernden, mit grossem Zeitaufwand verbundenen Umsicht der nunmehr erwähnten Herren Gabaim — zu denen noch seit Ableben des Abraham Letsch Rosenbaum, dessen würdiger Sohn R. Esriel Letsch Rosenbaum zuzurechnen ist — ist es zu danken, dass dieses Institut in Folge seiner überaus entsprechenden Leistungen sich dermassen popularisierte, dass es schon nach einjährigem Bestehen von Zöglingen überfüllt war, und sah sich der löbliche Vorstand genötigt ,weitere zwei Lehrkräfte heranzuziehen, bis nach Verlauf weiterer drei Jahre die Frequenz sich in einem solchen Grade steigerte, dass man eine vierte Lehrkraft einzusetzen bemüssigt war.

Nur wirken vier tüchtige Melamdim mit unermüdlichem Fleiss und vorwiegender Ausdauer segensreich an dieser Anstalt und erfreut sich dieselbe einer solchen Vollkommenheit, dass deren Besucher nach ihrer Absolvierung einen derartigen Grad der Fertigkeit erlangen, dass sie in jeder Jeschiwa vorwärtskommen können.

"Besonders verdient es hervorgehoben zu werden, dass sich die Leistungen dieser Anstalt nicht auf die blosse Erweiterung des Wissenskreises beschränken, es wird auch die Pflicht, das Gelernte zu üben, auf das Gewissenshafteste Rechnung getragen. Es werden nämlich die Besucher dieser Anstalt derart ins jüdische Leben eingeführt, dass ungetrübte Religiosität bei ihnen im wahren Sinne Boden fasst, die ihnen für die Zukunft eine feste Stütze im praktischen Leben bietet. Es wird täglich ausser den festgesetzten Unterrichtsstunden für Gemara ein entsprechender Teil Mischnajot und Mussar-Vorträge vorgetragen.

"Ein wesentliches Verdienst um dieses günstige Entfalten muss speziell einem der obenerwähnten Gabaim, den ich, um seine übermässige Bescheidenheit nicht zu verletzen, ungenannt sein lassen will, zugerechnet werden; der einen grossen Teil seiner Muse opfert, das segenreiche Aufblühen dieser Anstalt zu fördern, auf jedem Schritt und bei jeder Gelegenheit ein wachsames Auge für die Zög-

linge derselben hat und jedem Fehltritt recht empfindlich auf den Zahn zu fühlen weiss.

"Der Schreiber dieser Zeilen hat oft Gelegenheit, Augenzeuge des Wochenexamens zu sein, das jeden Sabbat vom Rosch Beth-Din, Rabbi David Neumann-Lackenbach und Rabbi Lipman Kunstadt und abwechselnd von den Herren Gabaim abgehalten wird. Und ist ordentlich ein Vegnügen zu sehen, mit welcher Schlagfertigkeit und Begeisterung dem Examinator die gestellten Fragen beantwortet werden.

"Von welch glücklichem Erfolge diese Anstalt im Laufe der Jahre gekrönt wurde, mag der Umstand ein beredtes Zeugnis liefern, dass im laufenden Semester drei "Sijums" über beendete Aufgaben, in je einer Abteilung, feierlich begangen wurden, welche nebst dem geehrten Vorstande auch anderweitige Ehrenmitglieder beigewohnt. Hierbei wurde die betreffende "Sugie" von den Schülern zur Zufriedenheit aller Anwesenden resümiert. Sehr treffend ergriff bei dem jüngst über "Berochoth" stattgehabten "Sijum" einer der Vorsteher das Wort, drückte im Namen des Vereins dem betreffenden Lehrer seine volle Anerkennung für die erspriesslichen Leistungen aus und gab zum Abschiede in beredter Ansprache an die Zöglinge dem Wunsche und der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, es mögen diese so fortfahren und mit aller Kraft sich bestreben, die segensreiche Saat der Anstalt zu edler Frucht und Reife bringen.

"Gelegentlich sei auch erwähnt, dass uns dieser Tage die hohe Ehre des Besuches des Herrn Ministerialrates Paul von Goenczy zuteil wurde. Er wurde von einem der Lehrer, Rabbiner Salomon Lichtenfeld, mit einer ungarischen Ansprache empfangen, wofür der Herr Ministerialrat den herzlichen Dank aussprach. Auch ward in der vergangenen Woche das Kursexamen, bei welchem der Oberrabbiner präsidierte, mit sehr günstigem Resultat abgehalten.

"Möge dieser Bericht dazu beitragen, dass dieses Werk der reinsten Opferwilligkeit auch in anderen Gemeinden Nachahmung finde."

CHEWRA KADISCHA

Die Chewra Kadischa der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde war ein autonomer Beerdigungsverein, der weder der Gemeinde, noch dem Rabbinat unterstand und die Aufgabe hatte, die Beisetzung von Juden aus Pressburg oder der Provinz vorzunehmen und das Jüdische Spital zu erhalten.

Während des ersten Weltkrieges musste die Chewra ihr Barvermögen von einer Million Kronen dem Staat als Kriegsanleihe abgeben und wurde gezwungen, weitere zwei Millionen Kronen als Kredit bei der Sparkasse am Michaelertor 1 aufzunehmen und dem Staat zur Verfügung zu stellen.

Nach Kriegsende, in den Jahren 1918 bis 1921 brach eine Epidemie der "Spanischen Krankheit" aus. Während dieser vier Jahre wurden der Gemeinde mehrere Hunderte Mitglieder entrissen und so gelangte die Chewra in derartige finanzielle Schwierigkeiten, dass sie gezwungen war sich durch die Aufnahme von Bankanleihen zu verschulden.

Im Jahre 1921 hatte die Chewra Kadischa Neuwahlen vorgenommen, in deren Folge David Krauss zum Präses, Isidor Engel zum Vizepräses, Heinrich Stahler, Abraham Kunstadt und Jacob Quitt zu Vortandsmitgliedern gewählt wurden. Zu Ausschussmitgliedern gewählt wurden: Julius Kann, Julius Reif, Anton Reichner, Samuel Sternfeld, Alexander Reiss, Jakob Herzka, Josef Ahron Frankl, Mosche Frei, Moses Weiss Jun., Aron Grünhut, Ludwig Mayer, Ephraim Lieber, Mendel Schwarz und Philip Neumann.

Auf Empfehlung Isidor Engels wurden die Ausschussmitglieder Aron Grünhut und Ludwig Mayer in den Vorstand kooptiert, um bei den Verhandlungen über die Bestattungsgebühren und bei der Durchführungen der Beisetzungen mitzuarbeiten. Die Bestattungen fanden auf Grund der bereits durch die "Avne Jotzer" bekannten Statuten vollzogen, die vom Chatam Sofer neu angelegt wurden. Er hatte auch die Chewra Kadischa reorganisiert.

Ausser den Beisetzungen gehörte es zu den Pflichten der Chewra, ein Jüdisches Spital, ein Siechenheim zu erhalten, arme Kranke

durch bezahlte Krankenwärter daheim pflegen zu lassen, den Angehörigen sterbender Personen Beistand zu leisten und den Filialverein "Pikuach Nefesch" ins Leben zu rufen, der alle diese Kleinarbeiten zu besorgen hatte, für Totenwache, Totenwäsche, für Minjan in der Schiwa-Zeit und für den Lebensunterhalt armer Leute sorgte.

Die Chewra verfügte über zwei Friedhöfe: der eine wurde bereits 1690 an der Donau in Betrieb genommen und bis 1850 benützt worden. Nachher erwarb die Chewra einen neuen Bestattungsgrund auf dem Karldorfweg. Später wurde von der Römisch-Katholischen Gemeinde ein Teil hinzugekauft und im Jahre 1926 wurden auf der Thebnerseite etwa fünf weitere Kastraljoch erworben.

Die Friedhofstätte wurde gleich umzäumt, auf dem alten Friedhof wurden die Gräber geordnet und in der Vorhalle eine Gedenktafel für die dort bestatteten Rabbiner angebracht. Der neue Friedhof wurde von einem Geologen genau nach den bestehenden Gräbern angelegt, in Gruppen eingeteilt und im weiteren Teilen des Friedhofes katastermässig ein Plan nach Gruppen und Gräbern angelegt. Die Wege wurden asphaltiert, alle umgelegten Grabsteine aufgerichtet, die Gräber frisch aufgeworfen, wild gewachsene Bäume entwurzelt, das Grass gemäht, die Gräbergruppen mit Steintafeln bezeichnet, um das Auffinden gesuchter Grabstäten zu erleichtern. Die Totenträger wurden neu eingekleidet.

Auf Wunsch des Oberrabbiners Akiba Schreiber wurde im Jahre 1929 ein Leichenauto erworben, das ein bisher benutztes Pferdegespann ersetzte. Der Oberrabbiner erblickte darin auch im Sinne der religiösen Gesetze ein bedeutendes Ereignis. Diese umfangreiche und sorgfältig durchgeführte Arbeit war Mayer Grünhut und dem Sekretär Simon Schrill zu verdanken.

Ferner gehörte es zum Aufgabenkreis der Chewra in notwendigen Fällen für Ärzte, Medikamente und Krankenpflege zu sorgen, sowie soziale Hilfe zu leisten, indem arme Menschen während des Winters mit Heizmaterial und Lebensmittel versorgt wurden, schwache Kinder aus armen Häusern während der sommerlichen Schulferien zur Erholung in die Hohen Tatra-Gebirge geschickt wurden. Jedes Kind wurde einmal jährlich im Jüdischen Spital auf etwaige Lungenkrankheiten durchleuchtet, um der Tuberkulose vorzubeugen.

Zu Mitgliedern der Chewra wurden nur Männer von einwandfrei religiösem Verhalten aufgenommen, die zuerst eine vorgeschriebene Zeit hindurch als 'Meladsche" zu dienen hatten, bevor sie voll-

wertige Mitglieder der Bruderschaft wurden. Unter den Mitgliedern herrschte eine echte freundschaftliche Zuneigung.

Während der Verfolgungszeit konnten die Leichen nicht mehr über den Zuckermandl geführt werden, sondern der Leichenzug musste sich über das Nachtigalsthal bewegen, um nicht vom Nazi-Pöbel mit Steinen beworfen zu werden.

DAS JÜDISCHE SPITAL

Die Chewra Kadischa der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde von Pressburg erwarb vor etwa 250 Jahren in der Zuckermandlerstrasse 49 ein Gebäude und richtete darin ein Spital ein, das zugleich auch als Siechenheim diente. Jahrzehntelang diente Dr. Jakob Fischer als Primar und Chefarzt, während das Ehepaar Joel Kornfeld und Gattin für die Verwaltung sorgte und die Pfleglinge hingebungsvoll betreute.

Während des Weltkrieges 1914—1918 diente das Spital als Rekonvaleszentenheim für Soldaten unterschiedlicher Religion und unterstand dem Roten Kreuz.

Nach Kriegsende, als die Slowakei sich von Österreich-Ungarn loslöste und der Tschechoslowakei eingegliedert wurde, diente das Spital infolge der unstabilen politischen Verhältnisse vorübergehend auch einigen jüdischen Ärzten als Ambulanz. Im Jahre 1919 trat Dr. Jakob Fischer von seinem Posten zurück und Primar Dr. Jakob Österreicher wurde zum neuen Chefarzt bestellt.

Im Jahre 1921 trafen sich mehrere angesehene Männer der jüdischen Gemeinschaft unter dem Vorsitz von Josef Fischer Jun., darunter der Präses der Orthodoxen Israelitischen Gemeinde, David Kraus und Julius Kann von der Orthodoxen Chewra Kadischa, um unter Einbezug des American Joint Distribution Committee einen Jüdischen Krankenhausverein für die Slowakei zu gründen. Die begrüssenswerte Idee stiess jedoch auf derartige Schwierigkeiten, dass sie bald fallengelassen wurde.

Im Januar 1922 hatte die Orthodoxe Chewra Kadischa unter dem Vorsitz von Präses David Kraus und des Vorstehers Isidor Engel, unter Heranziehung des Primarius Dr. Jakob Österreicher, Dr. Jehoschua Gelber und Dr. Alexander Marton beschlossen, im Spital ein fachärztliches Ambulatorium zu errichten. Durch Umbauarbeiten konnte zugleich ein Operationssaal eingerichtet werden. So begann eine neue Tätigkeit, an der zahlreiche bekannte Fachärzte mitwirkten, namentlich Chirurg Dr. Josef Keppich, der Urologe Dr. Sigmund Polak, die Kinderärztin Dr. Irene Klein, der Hals-Ohren-

Nasenspezialist Dr. Karl Samek, Frauenarzt Dr. Hugo Roth, später auch Dr. Joachim Polak, Dr. Moritz Neumann, Augenarzt Dr. Geza Fisch u.a. In einem mittelalterlichen Gebäude mit sehr bescheidenen Einrichtungen begannen diese Ärzte ihre schwere Arbeit. Die begrenzte Zahl von Betten und der grosse Andrang von Patienten veranlassten die Orthodoxe Chewra Kadischa an den Bau eines neuen Spitals heranzutreten.

So wurde eine Generalversammlung der Orthodoxen Chewra Kadischa einberufen, um Neuwahlen vorzunehmen. Gewählt wurden David Kraus als Präses, Isidor Engel als Vizepräses, Abraham Kunstadt, Jakob Quitt und Heinrich Stahler als Vorsteher und ein Ausschuss, bestehend aus: Anton Reichner, Julius Kann, Julius Reif, Samuel Sternfeld, Alexander Reiss, Josef Klein, Ludwig Mayer, Aron Grünhut, Jakob Herztka, Josef Aharon Frankl, Emanuel Leuchter, Julius Müller, Mosche Frey, Ephraim Lieber, Moses Weiss, Siegmund Rosenberger, Mendel Schwarz,Philip Neumann.

Mit dem Krankenhausverein unter der Leitung von Josef Fischer Jun., Dr. Baracs, Dr. Hübsch wurde seitens der Orth. Chewra Kadischa eine Vereinbarung getroffen, ein Krankenhaus unter dem Namen "Jüdisches Spital" zu schaffen, das von einem 36köpfigen Kuratorium angeführt wird, das aus 24 Mitgliedern der Orthodoxen Chewra Kadischa und 12 Mitgliedern des Krankenhausvereins bestehen soll, von denen je sechs der Orthodoxen und der Neologen-Gemeinde angehören sollen.

Schliesslich wurde ein Baukommittee geschaffen, das aus zehn Personen bestand: sieben Orthodoxen und drei Mitgliedern des Krankenhausvereins, namentlich Isidor Engel, Jakob Hertzka, Ludwig Mayer, Sigmund Rosenzweig, Josef Klein, Aron Grünhut, Samuel Sternfeld, sowie Max Herzfeld, Samuel Lemberger und Alexander Neurath. Als ärztliche Berater fungierten Primar Dr. Jakob Österreicher und Dr. Jehoschua Gelber.

Die Architekten Weinwurm und Wecsei, sowie Ing. Salatnai, wurden mit dem Entwurf der nötigen Pläne beauftragt. Der bereits vorher ausgesuchte Bauplatz, ein Baugrund der Weinhändler Gebrüder Spitzer im Villenviertel, wurde mit Hilfe Ludwig Mayers für 800.000 Kronen erworben und auf den Namen der Orthodoxen Chewra Kadischa von Pressburg im Grundbuch eingetragen.

Im Jahre 1923 wurden die fertigen Baupläne vorgelegt. Der Ent-

wurf von den Architekten Weinwurm und Wecsei wurde genehmigt. Der Baupreis stellte sich auf ca. 5 Millionen Kronen. Nun hiess es einen Finanzausschuss zu bilden, um die nötigen Mittel aufzubringen und den Bau in Angriff zu nehmen. Die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanz traten in Aktion. Die erste Spende von 10.000 Dollar stellte Direktor Kahn vom American Joint Distribution Committee zur Verfügung. Der Wiener Baron Rothschild spendete 50.000 Dollar. Das Prager Gesundheitsministerium trug mit 500.000 Kronen, der Slowakische Landtag mit 250.000 Kronen, die Pressburger Stadtgemeinde mit 250.000 Kronen, die Orthodoxe Israelitische Kultusgemeinde Pressburg, die Orthodoxe Chewra Kadischa und der Krankenhausverein ebenfalls mit je 250.000 Kronen bei. Auch jüdische Kultusgemeinden aus den slowakischen Provinzstädten beteiligten sich: Lucenec, Liptovsky Sväty Mikulas, Ruzomberok, Trencin und Zilina spendeten zu je 50.000 Kronen, Gen. Pir. Pfeffer (Dioszeg) und Dir. Graber spendeten zu je 100.000 Kronen, die Zuckerfabrik von Sered, die Zuckerfabrik von Surany, Max Kann und Sold zu je 50.000 Kronen. Spenden in der Höhe von 25.000 Kronen leisteten: David Kraus, Albert Gestettner, Kann & Stahler, Isidor Fleischmann, Josef Fischer Jun., Dr. Hübsch, Dr. Viktor Stein, Josef Klein, Dr. Julius Reiss, Max Stein, Dr. Fleischhacker, Emil Popper, Gyula Fuchs, Gebrüder Popper, Dir. Bertalan Baan. Von den kleineren slowakischen jüdischen Gemeinden — mit Ausnahme von Nitra und Galanta — wurden etwa 350.000 Kronen gespendet, der Restbetrag ist durch Einzelspenden zwischen 3000 und 20.000 Kronen, je nach den finanziellen Verhältnissen, aufgebracht worden.

Diese Sammelaktion nahm vier Jahre in Anspruch. Sekretär Simon Schill leitete die administrative Arbeit der Chewra Kadischa, Valier Grossmann diejenige des Spitals. Das Büro befand sich in der Gaisgasse 14.

Es wurde fleissig gearbeitet, damit am 28. Oktober 1928 die feierliche Grundsteinlegung erfolgen konnte. Bei der eindrucksvollen Feier hielt Isidor Engel die Eröffnungsrede, Rabbiner Simon Hischler die Festrede, während der Bürgermeister von Pressburg, sowie der römisch-katholische und der evangelische Stadtpfarrer Worte der Anerkennung äusserten.

Nun wurde eine Ärztekommission geschaffen, der die medizinische Einrichtung des Krankenhauses, des Operationssaales, die Be-

schaffung der Desinfektionsgeräte, des Transformators zur Sicherung der Stromversorgung, des Röntgengerätes, der therapeutischen Instrumente u.a.m., insbesondere aber auch die Einrichtung der Ambulanzen oblag. Eine andere Kommission beschäftigte sich mit den Anschaffungen des nötigen Mobilars, der Kücheneinrichtung, der Dampfwäscherei u.a. Baumeister Erdelyi übernahm die Ausführung der Bauarbeiten, zu denen er einen seiner besten Ingenieure, Ing. Kasriel, herangezogen hat. Das Spital war für 150 Krankenbetten bestimmt.

Die Chewra Kadischa war zur gleichen Zeit gezwungen das baufällige Zeremonienhaus am Orthodoxen Friedhof Karldorferweg abzutragen und ein neues zu errichten. Die Stadtgemeinde beabsichtigte den Weg zu verbreiten und beanspruchte zu diesem Zwecke auch ein Stück des Friedhofes. Auf Verhandlungswege ist es gelungen die Stadt von diesem Vorhaben abzubringen. Rund um den Friedhof wurde eine starke Steinbetonmauer errichtet. Ing. Erdelyi, Ing. Kasriel und Josef Klein, Ludwig Mayer und Aron Grünhut waren mit Herz und Seele bei diesem wichtigen Werke.

Die Ingeieure Josef Grossmann (Gardy) und Ing. Lackner errichteten ein neues, modernes Zeremonialhaus und andere notwendige Bauten, die der Orthodoxen Chewra Kadischa und der Orth. Gemeinde zur Ehre gereichten.

Das Spital wurde im Juni 1931 fertiggestellt und grosszügig eingeweiht. Unter der Leitung von Aron Grünhut fand aus diesem Anlass in dem Regierungssaal ein Festessen statt, das in der Geschichte der jüdischen Gemeinde präzedenzlos blieb.

Das Kuratorium des Spitals unter dem Präses Isidor Engel, Vizepräses Max Kann von der Orthodoxen Chewra Kadischa und Generaldirektor Oskar Pfeffer vom Krankenhausverein, schuf ein neues Präsidium, dem Heinrich Stahler, Simon Neumann, Oskar Adler, Jakob Hertzka, Dr. Moritz Fleischhacker, Josef Fischer, Jakob Duschnitz und Dr. Baracs angehörten. Ins Kuratorium wurden zusätzlich: M. W. Fischer, M. Wasservogel, S. Lemberger, Dir. Baan, Dr. Hübsch, Julius Fischer, Marcus Frankl, Dr. Viktor Stein, Samuel Sternfeld, Moses Frey, Josef Klein, Philip Neumann, Julius Reif, Arthur Steiner, Dr. Salomon Rotter, Dr. Julius Reiss, Dr. Alexander Marton, Ludwig Mayer, Dr. Eugen Stein, Generaldirektor Albert Gestettner, Josef Herzog, Fritz Lipkovits, Julius Müller, N. Rosenzweig und Paul Schweiger gewählt. Auf Antrag des Präses Isidor

Engel wurde Aron Grünhaut als Ökonom, für das Küchenwesen verantwortlich, einstimmig kooptiert.

Dozent Dr. Robert Weiss wurde zum Direktor und Chefarzt, Primar Dr. Jakob Österreicher zu seinem Stellvertreter gewählt. Sie standen an der Spitze der Internen Abteilung. Dem Ärzteteam gehörten ferner Primar Dr. Moritz Neumann (Chirurgie), Dr. Sigmund Pollak (Urologie), Dr. Löwy (Röntgenologe), Dr. Karl Samek (Laringologie), Dr. Desider Messinger (Hals-, Ohren-, Nasen), Dr. Desider Fischer und Dr. Irene Klein (Pädiatrie), Dr. Geza Fisch (Augen), Dr. Emerich Fischer (Dermatologie), Dr. Hugo Roth (Gynäkologie), Dr. Nikolaus Weil (Orthopädie), Dr. Löwy (Neurologie) an. Ferner zählten dazu die Sekundärärzte: Dr. Jakob Pribram, Dr. Stefan Sommer, Dr. Feher, Dr. Pal, Dr. Adler und Dr. Spitzer.

Ferner gehörten zum medizinischen Personal: 2 Operationsschwestern, 6 Diplom- und 6 Hilfsschwestern. Als Küchenchefin fungierte Frau Goldberger, für Wäsche und Sauberkeit sorgte Frau Weiss, Wirtschaftsökonomie oblag Josef Hecht, der Kanzleichef war Valier Grossmann, das Aufnahmebüro leitete Moses Salzer. Zum Beamtenstab zählte auch Manci Schay. Vom Oberrabbiner wurde N. Gidaly mit der Aufsicht über die Kaschrut betraut.

Das alte Jüdische Spital wurde weiter als Siechenheim vom Ehepaar Kornfeld bis zu deren Auswanderung nach Palästina geführt. Danach übernahmen die Führung Bernat Löwinger mit Frau, die bis Juli 1942 tätig waren und damals mit den Insassen des Hauses deportiert wurden. Das Gebäude wurde von der KdP in Beschlag genommen. Zur gleichen Zeit beschlagnahmten die Deutschen auch das neue Jüdische Spital, Mobilar und Einrichtung wurden nach Deutschland abtransportiert. Das Jüdische Spital wurde nach Sered überführt, wo es bis 1944 seine Tätigkeit ausübte.

DAS KNABENWAISENHAUS

Die Betreuung jüdischer Waisenknaben hatte unter der Ägide des Oberrabbiners H. Chatam Sofer szl. begonnen, der von der Israelitischen Gemeinde zum Waisenvater ernannt worden war. Nachher oblag diese Funktion dem jeweiligen Oberrabbiner, der später nach Errichtung des Knabenwaisenhauses, auch als dessen Ehrenpräsident fungierte.

Anfangs wurden die Waisenkinder in Privathäusern bei Familien untergrebracht, denen für die Betreuung der Kinder bezahlt wurde. Im Jahre 1830 wütete in Pressburg die Cholera, die zahlreichen Kindern die Eltern entrissen hatte. Diese Kinder mussten dann von der Gemeinde versorgt werden.

Das Waisenkind hatte im Judentum seit jeher eine Sonderstellung eingenommen. Schon im biblischen Zeitalter galt es als höchste ethische Pflicht, sich des Rechtes der Waisen in der menschlichen Gesellschaft anzunehmen. Die Vorstellung von Gott als dem Beschützer der Waisen ist im jüdischen Schrifttum sehr prägnant ausgebildet und tritt in unzähligen Varianten auf.

Seit dem Jahre 1832/33 hatte sich der H. Chatam Sofer mit diesem Problem intensiv beschäftigt und es fanden sich immer wohlhabende Pressburger Juden, die für die Unterstützung von Waisenkindern die nötigen finanziellen Mittel aufgebracht hatten. In diesem Zusammenhang heisst es in erster Reihe das überaus reiche und kinderlose Ehepaar Samuel Guttmann und Frau zu erwähnen, das zu diesem Zwecke einen ansehnlichen Betrag stiftete, so dass im Jahre 1834 zur Gründung eines Waisenhaus-Vereins geschritten werden konnte.

Im Jahre 1836 übernahmen das Rabbinat und die Gemeindeleitung statutengemäss die Führung und sie übten auch einen grossen Einfluss auf den Verein aus. Jedes Gemeindemitglied konnte mit einer wöchentlichen Spende von einigen Kreuzern dem Verein beitreten. Im Jahre 1840 kamen aus diesen Kreuzerbeiträgen schon 1074 Gulden zusammen, während das Defizit von 450 Gulden die Gemeinde deckte. Dieser Zustand dauerte etwa bis zum Jahre 1860 an.

Die Versorgung der Waisenkinder war den damaligen Verhältnissen entsprechend recht gut. Die Statuten genehmigten die Anstellung eines Ehepaares, dem die Gemeinde in der Judengasse 32 eine grössere Wohnung gratis zur Verfügung gestellt hatte. Im Jahre 1860 wurde die Aufgabe der Leitung des Waisenhauses dem Ehepaar Samuel Deutsch anvertraut, dem Schwiegervater des Rosch Beth-Din, Salman Bonyhad. Im Jahre 1865 folgte das Ehepaar Baruch Goldberger in der Rolle der Pflegeeltern. Unter der Leitung des neugewählten Vereinspräses Adolf Popper, des Schwiegervaters von Lasar Gestettner, hatte sich der Verein gut entwickelt und es sind für die Waisenbetreuung grössere Beträge aufgebracht worden. Infolge dessen wurde die Familie Hermann Rosenberg mit der Waisenpflege beauftragt, die zusammen mit den damals acht Pflegekindern in eine grosse Sechszimmerwohnung neben die Grosse Synagoge in der Schlosstrasse 66 übersiedelte. Im Jahre 1903 übernahm Lasar Gestettner die Vereinsführung.

Ein Gönner des Vereins, Viktor Kittseer vermochte dem Verein eine Stiftung von 11.000 Gulden. Seiner Familientradition getreu war neben Lasar Gestettner auch Michael Kann um den Verein sehr bemüht. Im Jahre 1917 war Lasar Gestettner verstorben und sein Sohn Alexander übernahm die Stelle des Vereinpräses. Er schenkte zu dieser Zeit dem Verein einen Baugrund am Hausberge im Werte von 30.000 Kronen.

Schon im Jahre 1912 drängte der agile Michael Kann zum Bau eines Waisenhauses. Albert Gestettner stellte zu diesm Zwecke eine Spende von 65.000 Kronen zur Verfügung. Michael Kann erwirkte bei der Gemeinde, dass der Baugrund in der Schreibergasse 11 in Grösse von 11.780 Quadratmetern dem Verein des Waisenknabenhauses geschenkt wurde und drängte auf eine Sammelaktion, die grossen Erfolg zeitigte. Zu den Initiatoren des Waisenhauses gehörte auch Marcus Frankl und zusammen mit Kann erwirkten sie bei der Orthodoxen Gemeinde eine Bauspende von 80.000 Kronen, so dass zum Bau eines ansehnlichen Gebäudes geschritten werden konnte, das Architekt Ing. Weinwurm entworfen und Ing. Lackner erbaut hatte. Mit diesem Bau wurde der Orthodoxen Gemeinde ein dauerhaftes Denkmal gesetzt.

Auf Vorschlag von Michael Kann wurde Marcus Frankl zum Präses gewählt. Man wählte ferner einen Vorstand und einen Ausschuss von 30 Personen und schritt zur Ausschreibung eines Kon-

kurses um den Posten des Verwalters und Waisenvaters. In der Person des intelligenten Talmudgelehrten R. Chaim Rosenzweig fand man den richtigen Mann für diesen Posten.

Die ansehnlichen, modernen Räume ermöglichten es zunächst die Aufnahmekapazität auf 30 Kinder zu erhöhen. Im Jahre 1930 wurde das Gebäude feierlich eingeweiht. Der Einweihung wohnten ausser Präses Marcus Frankl auch der Abgeordnete Dr. Julius Reiss bei, der die Gäste in slowakischer Sprache begrüsste. Zu den Feiergästen zählte auch der Bürgermeister der Stadt, Dr. Krauss.

Im Jahre 1934 verliess R. Chaim Rosenzweig das Waisenhaus und zu seinem Nachfolger wurde Samuel Lustig gewählt, der sich seiner Aufgabe ebenfalls in mustergültiger Weise entledigte und die Schutzbefohlenen in der Atmosphäre eines schönen jüdischen Familienlebens zu frommen und wackeren Menschen erzogen hatte, die jenach ihren Fähigkeiten nach Absolvierung der Volksschule entweder in die Jessode Hathora mit Bürgerschule eingeteilt wurden, oder aber in einem Beruf ausgebildet worden sind. Das warme jüdische Familienleben im Hause sollte den Kindern die fehlenden Eltern weitmöglichst ersetzen.

Im Jahre 1939 wurde das Haus von den Nazis besetzt und die Kinder übersiedelten ins Mädchenwaisenhaus in der Edelgasse 5. Sämtliche Zöglinge des Waisenhauses wurden 1942 deportiert.

MACHSIKE HADAS

Die Gründung dieses Vereins geht auf das Jahr 1750 zurück. Die Familie Theben prägte den religiösen Charakter des Vereins und sorgte stets für vorzügliche Vereinsrabbiner mit grossem Rednertalent.

Unter den im Verein tätigen Rabbinern hatte sich Rabbi Aba Herzl als vorzüglicher Volkstribun einen Weltruf zu schaffen vermochte. Er wurde vom Rabbinat, zusammen mit der Gemeinde und dem Gerichtshof zum Gefängnisrabbiner ernannt. In dieser Funktion pflegte er an jedem Sabbat den Gefangenen religiöse Vorträge zu halten. Nach seinem Tode wurde der gleichfalls sehr talentvolle Rabbi Mosche Goldstein zu seinem Nachfolger, der 1944 deportiert wurde und aus der Deportation nicht mehr zurückkehrte. Präses der Ver-

eines war zuletzt Josef Frankl (Langegasse). Das Vereinslokal befand sich in der Judengasse 22.

VEREIN POALE ZEDEK
Judengasse 26

Der Verein wurde rund um 1930 gegründet und hatte grosse Thoragelehrte als Vortragende. Der letzte war Rabbinatsassessor Rabbi Schaje Kalisch, der jungverheiratet Ehepaare an sich heranzog und täglich am Abend, sowie am Schabbat religiösen Unterricht erteilte und ausgezeichnete Vorträge hielt. In diesem Verein konzentrierte sich der Kern der jungen Orthodoxen - Kaufleute und Gewerbetreibende. Die Deportation machte auch diesem rühmlichen Verein ein Ende.

TEMIME DERECH VEREIN
Kapuzinergasse 7

Dieser Verein wurde bereits 1825 gegründet. Zu seinen letzten Rabbinern zählte Daniel Steinschneider (Prossnitz) und nach dessen Tode wurde Rabbinatsassessor Rabbi Simon Rirschler aus Modra zu seinem Nachfolger.

Dank seiner besonderen Intelligenz und seiner grossen Rednerbegabung war es ihm gelungen den Kreis so zu vergrössern, dass seine Vorträge über den Wochenabschnitt wegen Platzmangel im Vereinslokal im Gemeindebethaus in der Turnergasse 14—16 stattfinden mussten. Der Verein beschäftigte sich ferner mit Früh- und Abend-Talmudvorträgen und übernahm auch Kadischgebete zur Jahrzeit.

Der Verein wurde durch den Tiferet Bachurim-Verein erweitert und zählte insgesamt 400 zahlende Mitglieder. Der agile und unermüdliche Präses Moritz Samek verhalf ihm zur Blüte und so gehörte er zu den angesehnensten Vereinen der Stadt.

MEWAKSCHE THORA
Schreibergasse 7

Dieser Verein verfolgte den Zweck, die religiöse Jugend zum Thorastudium anzuhalten. Er wurde 1916 auf Initiative von R. Schmuel Weinreb von einigen jungen, lernbegierigen und agilen Männern, wie Isak und Israel Weinreb, Hugo Eckstein und Alexander Schwarz gegründet. David Kaster, der aus eigenen Mitteln für die finanziellen Belange des Vereins sorgte, schenkte ihm eine grosse und wertvolle Bibliothek.

Der Verein erfasste mit seinen 500 Mitgliedern nahezu die ganze orthodoxe Jugend. Etwa 100 Mitglieder wohnten jeden Abend zwischen 20 und 22 Uhr religiösen Vorträgen bei. Am Schabbat und an Sonntagvormittagen stand ein zweites Lokal für gesellige Zusammenkünfte zur Verfügung.

Der Vereinsrabbiner war Salamon Unsdorfer, der mit grosser Hingabe sein Amt versah und dank seinem überragenden Thorawissen sowie seiner Toleranz und Vortragstalents die Jugend an sich zu fesseln vermochte. Die Vorträge über die Thoraabschnitte, die am Schabbat-Nachmittag um 16 Uhr im Gemeindebethaus in der Turnergasse stattzufinden pflegten, zählten zu den geistreichsten, die überhaupt gehalten wurden.

AGUDAS REIM VEREIN
Schulhof 4

Der Verein wurde von Rabbi Jehoschua Löb Schil, Ignaz Lichtenfeld, Aron Goldstein und Rabbi Baruch Kunstadt gegründet, um den Jeschiwazöglingen zu ermöglichen, sich tagsüber ihre Kenntnisse zu erweitern und sich gründlich auf die Prüfungen in der Jeschiwa vorzubereiten. Den Vereinsmitgliedern stand eine grosse Bibliothek zur Verfügung, für deren Erhaltung der Vereinspräses Sigmund Adler (Klarissergasse) und Vizepäses Jakob Koss (Hauergasse) sorgten.

AHAVAT THORA VEREIN
Schlosstrasse 76

Der Verein wurde im Jahre 1903 mit dem Zweck gegründet, Jeschiwa-Absolventen zu ermöglichen an Schabbat-Vormittagen zwischen 11 und 12 Uhr Talmudvorträge zu hören und ihr Wissen durch die Vorträge der Rabbinatsassessoren Leib Rubinstein und Rabbi Simon Lebovic zu vertiefen.

AGUDAS JISROEL JUGENDGRUPPE
Chatam Sofer-Gasse 1

Diese Jugendgruppe wurde im Jahre 1920 gegründet und von Rabbi Samuel Schreiber angeführt, um sie in jüdisch-religiösem und traditionellem Geiste zu erziehen und für eine Auswanderung nach Erez Israel vorzubereiten.

Ehrenpräsident des Vereins war Oberrabbiner Akiba Schreiber, Vizepräsident Rabbi Simon Hirschler. Um den Verein bemühten sich Präses Max Weiss, Emil Koth, Armin Kohn, Daniel Löwy, Emil Herzl.

MISRACHI-VEREIN
Kapuzinergasse 7

Der Verein wurde im Jahre 1904 aus Anlass des ersten Misrachi-Kongresses gegründet, um auch das religiöse Judentum für die Idee einer jüdischen nationalen Heimstätte in Erez Israel zu gewinnen. Der Verein war um die Erlernung der hebräischen Sprache bemüht, veranstaltete Sprachkurse, täglichen Thoraunterricht in den Abendstunden und bot den Mitgliedern Möglichkeit ein Hanwerk zu erlernen. Bei verschiedenen Landwirten in der Slowakei wurden auch Hachscharoth errichtet, wo sich die jungen Leute in der landwirt-

schaftlichen Arbeit ausbilden konnten und dabei der religiösen Tradition treu blieben.

Die Leitung lag in den bewährten Händen von Männern, wie: M. I. Müller, Emanuel Müller, Dr. Bela Beer, Josef Lefkovits, Mosche, Ici und Israel Weinreb, Leopold Kastner, Juda und Jossi Fischer, Chaim Rosenzweig, Mosche, Aron und David Löwinger, Benzion Gottlieb, Dov Weiss, Dr. Baruch Tomaschow, A. Günsberger, Jechiel Roth, Dr. Siegfried Steiner u.a.

Im Jahre 1920 wurde aus der Ortsgruppe eine Landesorganisation geschaffen, die sich ausgezeichnet entwickelte und grosser Sympathie erfreute. Der Verein hatte das Glück über Herrn Ben David Schwartz, der unter der Jugend die hebräische Sprache unterrichtete und verbreitete, zu verfügen.

VEREIN EHEMALIGER HÖRER DES RABBINATSHOCHSCHULE

In der kleinen Schierstube, Schlosstrasse 74, fand an jedem Mozae Schabbat eine Zusammenkunft ehemaliger Schüler der Grossen Jeschiwa, bei der Oberrabbiner Akiba Schreiber persönlich das Wochenpensum vortrug, um die einstigen Jeschiwazöglinge auf dem laufenden zu halten und ihnen weitere Selbststudien zu ermöglichen.

Diese Treffen stellten zugleich eine gesellige Zusammenkunft dar, die immer zumindest zwei Stunden dauerte. Rabbi Simon Strasser und Ludwig Schaffer haben sich auf diesem Gebiete grosse Verdienste erworben.

ISRAELITISCHES ALTERSHEIM

Die Idee der Gründung eines jüdischen Altersheim in Pressburg ist Benedikt Freistadt zu verdanken, der im Jahre 1870 aus Wien nach

Pressburg zurückkehrte, die reichen und vornehmen jüdischen Männer der Stadt um sich versammelte und ihnen die Bedeutung einer solchen Institution erklärte.

Die anwesenden Männer stellten spontan reichliche Stiftungsgelder zur Verfügung und verpflichteten sich zugleich zu festen jährlichen Beiträgen.

Erst nach mehreren Jahren war es Freistadt gelungen den Philantropen Abraham Israel zu bewegen, einen Betrag von 6000 Fl. als Stiftung zur Verfügung zu stellen, die Chewra Kadischa stellte weitere 4000 Fl. für diesen Zweck und im Jahre 1894 schlug sie der Gemeinderepräsentanz vor, sich an diesem edlen Zweck finanziell zu beteiligen.

Der Gründer und damalige Präses der Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde, Joel Wolf, sprach bei der Stadtgemeinde Pressburg vor, um das Haus auf der Maria-Theresia-Strasse 50 (Zuckermandl) käuflich zu erwerben. Tatsächlich war es ihm gelungen das Gebäude für 7.500 Fl. zu erwerben, die er aus eigenen Mitteln bezahlte und damit die Joel-Stiftung geschaffen hatte.

Das Altersheim wurde 1894 eingerichtet und feierlich eröffnet. Von 16 Aufnahmegesuchen konnten zuerst acht berücksichtigt werden. Die Insassen wurden provisorisch aus dem alten Jüdischen Spital, das gegenüber lag, verköstigt. Im selben Jahre wurde unter zahlreichen Bewerbern das Ehepaar Simon und Johanna Braun, geb. Löwy, mit der Verwaltungsstelle betraut. Sie haben diesen Posten in musterhafter Weise und mit grosser Liebe und Zuneigung für die alten Menschen versehen.

Im Laufe der Jahre flossen von den Gemeindemitgliedern grosse Spenden und Stiftungen ein. Ein besonderer Fall war die Spende von Max und Marischka Neumann, die ein dreistöckiges, schönes Zinshaus auf dem Palisadenweg 48 testamentarisch dem Altersheim hinterliessen.

Infolge des grossen Andrangs von Kandidaten wurden gewisse Bestimmungen für die Aufnahme festgelegt. Nur religiöse, erwerbsunfähige Menschen, die ihr 60. Lebensjahr überschritten hatten und seit mindestens 15 Jahren in Pressburg lebten, zugleich auch Gemeindemitglieder waren, konnten berücksichtigt werden .

Dank einer grosszügigen Spende dreier angesehener Mitglieder der Orthodoxen Gemeinde: Emil Popper, Albert Gestettner und Michael Kann, konnte ein weiteres Stockwerk erbaut werden, einige Ba-

dezimmer und eine grosse Synagoge im Hof. Somit wurde die Aufnahmekapazität des Altersheimes auf 100 Personen erhört.

Im September 1940 wurden die Insassen des Altersheimes von den Nazis delogiert und unter menschenwürdigen Bedingungen in den Baracken der Patronka untergrebracht. Die Holzbaracken wurden am Weihnachtsabend von den Nazis mit Petroleum begossen und in Brand gesteckt. Die Feuerwehr kam mit ziemlicher Verspätung. Die Insassen konnten sich — mit Ausnahme einer Frau — ins Freie retten.

Aron Grünhut wurde zuerst von dem Brand verständigt. Er alarmierte Ludwig Mayer und zusammen mit Dr. Abeles gingen wir daran, die in einer frostigen Winternacht obdachlos gewordenen alten Menschen zu unterbringen. Grünhut rief telefonisch zwei städtische Autobusse herbei, so dass die Menschen provisorisch in den Mensasaal der Jeschiwaschüler überführt wurden, mit heissem Tee versorgt werden konnten, bis man nach einigen Tagen das Hotel Blau zu pachten vermochte, um sie dort zu unterbringen. Eine alte Frau, die sich geweigert hatte ihr Bett in der brennenden Patronka-Baracke zu verlassen, wurde am nächsten Tog verkohlt aus den Trümmern geborgen.

Im Jahre 1941 übersiedelten die Alten im Zuge der Dislokation nach Nové Mesto nad Váhom, wo Rabbiner Frieder darum bemüht war, beim Stuhlrichteramt ein für die Alten entsprechendes Gebäude zu pachten. In diesem Altersheim konnten 1942 viele Menschen vor der Deportation gerettet werden, doch 1944 sind auch diese Alten den Weg in den Tod gegangen.

VEREIN THORAS CHESSED
Schreibergasse 7

Der Verein wurde von Frau Fanny Sonnenfeld, geb. Kann, im Jahre 1852 gegründet. Sie hatte ein Los gespendet, das 42.000 Gulden gewann und stellte im eigenen Hause ein Lokal zur Verfügung, um somit die Grundlagen des Vereins zu errichten.

Zweck des Vereins war es, Thoragelehrten und Rabbinatskandidaten nach Erlangung ihres Rabbinerdiploms und bis zur Erreichung

eines Rabbinerpostens die Möglichkeit zu bieten, ihr Studium fortzusetzen. Sie erhielten ein Wochengeld, um den Lebensunterhalt ihrer Familien bestreiten zu können und sich sorgenlos dem Studium zu widmen. Die Leitung des Vereins lag in den Händen von Präses Samuel Sternfeld. Zahlreiche Gemeindemitglieder steuerten mit Beiträgen zur Erhaltung dieses Vereins bei, der gewiss der Gemeinde zur Ehre reichte.

SCHASS-CHEWRA

Der jeweilige Rosch Beth-Din hielt täglich zwischen dem Mincha- und dem Maariv-Gebet für talmudgebildete Männer zwei Stunden lang Vorträge. Präses der Gesellschaft war Jakob Quitt. Die Lehrvorträge hielten Rabbi David Lackenbach, Rabbi Leib Friedmann und zuletzt Rabbi David Wessely.

NACHLAS ISRAEL VEREIN

Der Verein wurde von Max, Danny und Sigmund Rosenbaum zum Andenken ihres Vaters Israel Lets Rosenbaum gegründet. Hier hielt Rabbi Juda Fleischmann allabendlich zwischen 7 und 9 Uhr Talmudvorträge und am Schabbat wurde nachmittags von 6 bis 17 Uhr gelernt. Der Verein stand unter der Leitung von Max Rosenbaum und Jakob Klein. Sein letzter Vereinslokal befand sich auf dem Fruchtplatz 2.

ETZ CHAJIM

Der Verein wurde im Jahre 1911 von David Kastner und David Koth gegründet, um täglich nach dem Maarivgebet Talmudunterricht

nehmen zu können. Der Verein hatte eine beschränkte und ausgewählte Mitgliederschaft, zu der David Kastner, David Koth, Isidor Engel, Chaim Rosenzweig, Geza Goldstein, Salamon Turner, Simon Reisner, Markus Fürst, Emanuel Koth gehörten. Die vortragenden Rabbiner waren zuerst Rabbi Samuel Donath und zuletzt Rabbi Mosche Goldstein.

PIKUACH NEFESCH

Dieser Wohltätigkeitsverein, der im Jahre 1700 zur Linderung der Not jüdischer Kranken begründet wurde und dessen Aufgabe es war, arme Patienten mit einem Krankenpfleger, mit Medikamenten und nötigen Geräten zu versorgen und im Spital zu unterbringen, pflegte die Pfleglinge in nötigen Fällen auf Vereinskosten zur Rekonvaleszenz in einen Kurort zu entsenden, oder in Agonie liegenden Personen eine Bettwache zu stellen. Beim Eintritt des Todes sorgte der Verein bis zur Bestattung für eine Totenwache und die Verrichtung der entsprechenden Gebete.

Besondere Verdienste haben sich in diesem Verein erworben: Alfred Suchy, Heinrich Schimerling, Michael Tauber, Aron Goldstein, Simon Grünhut, Aron Grünhut, Max Jelinek und S. Lebensfeld.

WOHLTÄTIGKEITS-VEREIN
Lorenzertorgasse 11

Der Verein wurde 1902 gegründet, um armen, kleinen Handwerkern durch zinslose Darlehen zum Ankauf der nötigen Maschinen, Geräte und sonstiger Ausrüstung ihrer Betriebe zu verhaften. Die Anleihen wurden in ganz geringfügigen wöchentlichen Raten zurückbezahlt.

Die hierfür nötigen Mittel stellten einige angesehene Mitglieder der Gemeinde zur Verfügung, wie: Emil Popper, Dr. Julius Reiss,

Oskar Adler, Moritz Wasservogel, Albert Gestettner, Jakob Hertzka, Salamon Lemberger, Max Herzfeld, Jakob Düschnitz und Adolf Heimann. Der Inkassant des Vereins war S. Grünwald. Das Vereinsbüro befand sich in der Lorenzertorgasse 11.

VEREIN ESRA — HILFE IN DER NOT

Dieser Verein hatte es sich zur Aufgabe gemacht, notleidenden Menschen Heizmaterial für den Winter zur Verfügung zu stellen, sie mit Lebensmitteln, Kleidung und oft auch mit Geldern zu versorgen, in notwendigen Fällen ihnen Rechtschutz zu gewähren.

Die hierfür nötigen Mittel wurden durch zahlende Vereinsmitglieder aufgebracht. Um den Verein bemüht waren insbesondere: Professor Jelinek, Dr. Rudolf Neumann, Alexander Bondy, S. Lebensfeld, sowie Julius Eisenberger.

MÄDCHENWAISENHAUS
Edelgasse 5

Das Mädchenwaisenhaus wurde vom Pressburger Bezirkschefarzt Dr. Leopold Stein gegründet. Es wurde ein Haus erworben, in dessen Hochparterre einige Zimmer mit den entsprechenden Nebenräumen eingerichtet wurden. Die Mädchen wurden von einer Lehrerin erzogen und nachdem sie die Volks- und Bürgerschule absolvierten, zu Bürokräften oder Schneiderinnen ausgebildet und mit entsprechenden Posten versehen.

In den letzten Jahren oblag die Leitung dem Abgeordneten Dr. Julius Reiss, gemeinschaftlich mit Dr. Siegfried Steiner.

MARPE LANEFESCH VEREIN
Mickiewiczgasse 10

Als im Jahre 1890 das grosse Landesspital in Pressburg erbaut wurde, das auch von zahlreichen jüdischen Patienten aufgesucht werden musste, entstand das Problem der rituellen Verköstigung. Schewet Sofer und R. Feisch Fischmann haben sich daraufhin mit einigen tüchtigen Gemeindemitgliedern in Verbindung gesetzt, wie R. Abraham Leitz Rosenbaum, R. Mendel Strauss, Israel Lets Rosenbaum, Philip Kann, Simon Rosenfeld und Gerson Duschinsky und im Jahre 1894 den Verein für rituelle Verköstigung "Marpe Lanefesch" gegründet.

Die Zahl der Patienten, die auf rituelle Kost Wert legten, erreichte 80 und so wurde mit der Spitaldirektion eine Vereinbarung getroffen, im Gebäude eine rituelle Küche zu errichten, die bezüglich der diätetischen Vorschriften ärztlicher Kontrolle unterstand.

Da im Laufe der Zeit die Notwendigkeit entstand, aus dieser rituellen Spitalsküche auch Patienten in anderen staatlichen Krankenhäusern mit koscherer Kost zu versehen, wurde aus Kreisen junger Leute ein Kommittee geschaffen, das den Verein mit Hilfe der Gemeinde und der Chewra Kadischa, sowie mit derjenigen von rund 800 zahlenden Mitgliedern, in eine schöne soziale Institution verwandelte. Der Verein wurde von Sigmund Rosenbaum, Ludwig Kohn, Aron Goldstein, Pinchas Link, Juda Grünwald, Simon Fisch, Ignatz Zodek Haar, Markus Rosenberger und Moritz Singer musterhaft geleitet und fand auch die volle Anerkennung der Spitaldirektion.

DIE ZIONISTISCHE BEWEGUNG

Der 1897 von Dr. Leo Sipos, Soma Kamlosi, S. Samek, Max Hauser, David Gross, sowie Soma Wertheimer gegründete "Ahawat Zion-Verein" entfaltete sich nur schwer, da das assimilierte Neologenjuden-

tum nur geringes Interesse aufwies und das religiöse Judentum der später begründeten Misrachi-Organisation zuneigte.

Die Herzlianische Zionistenbewegung hatte in den ersten Jahren in der Slowakei nur beschränkten Anklang gefunden, was sich erst später dank der von Chaim Weizmann geschaffenen Weltbewegung langsam zu ändern begann.

Das geringfügige Interesse war zunächst auf die Zersplitterung der Zionisten in unzählige Parteien zurückzuführen und schliesslich auf den Umstand, dass in Erez Israel selbst Gruppen an die Macht gelangt waren, denen die Lehren von Marx, Engels und sogar Lenin näherstanden als diejenigen der jüdischen Thora, der Richter, Könige und Propheten des jüdischen Volkes.

Es ist heute ein unbestreitbares Verdienst der Zionisten, die Pionierarbeit geleistet und die Grundlagen des jüdischen Staates geschaffen zu haben, aber ebenso unbestritten sind auch die Fehler, die sie begangen haben und die bis zum heutigen Tage nicht wiedergutzumachen sind.

MAKKABI-SPORTKLUB
In der Au

Der Sportklub Makkabäa darf nicht unerwähnt bleiben, in dem die jüdische Jugend einen eigenen Rahmen für sportliche Betätigung, wie: Fussball, Tennis, Ringen, Boxen, Schwimmen, Leichtathletik, Fechten und Tischtennis gefunden hatte. Auf manchen Gebieten haben die Sportler dieses jüdischen Sportklubs sich einen guten Namen zu erwerben vermocht. Der Klub verfügte über eigene Sportanlagen und Plätze, sowie über ein Vereinslokal in der Langengasse 33.

Die Gründer des Klubs waren: Robert Neumann, Sigmund Samek, Eugen Weinberger, Wilhelm Steiner, Eduard Kalmar, Soma Komlossi, Arnold Mayer. Die Fussballmannschaft bestand aus: Gelley, Arnold Mayer, Jakob Grünhut, Bole Grünhut, Josef Leuchter, Brüder Löwinger, Kalmar, Emil Kurzweil, Gyula Kohn, Josef Mayer, Julius Falk, Josef Pollak, David Leuchter, Dezsö Kohn, G. Reichfeld. Die Gebrüder Unreich hatten sich als Ringkämpfer hervorgehoben, sowie als Boxkämpfer und Leichtathletiker.

Um diesen Verein hatten sich Dr. Julius Reiss, Dr. Bernat Fürst, Dr. Leo Sipos, Dr. Wilhelm Görög, Samuel Bettelheim, S. Samek, Robert Neumann, Eduard Kalmar und Isider Seidler verdient gemacht. Während der Jahrzehnten seiner Tätigkeit, vermochte sich der Klub auf verschiedenen Gebieten des Sports Siege zu sichern und hatte zahlreiche Erfolge zu verzeichnen.

NACHWORT

Wenn ich die Namen all jener Hunderten von Personen aufzählen müsste, denen ich auf irgendeine Art geholfen hatte der Deportation zu entgehen, würden sich damit Bände füllen lassen. Aber mir geht es keineswegs darum, meine eigenen Verdienste hervorzuheben, sondern mit diesem Gedenkbuch zu beweisen, dass in den gefahrenvollen Zeiten das religiöse, orthodoxe Judentum ein grosses Rettungswerk organisierte und ebenso uneigennützig wie hingebungsvoll jüdische Menschen vor der Vernichtung zu bewahren versuchte. Das orthodoxe Judentum hat gerade damals seine Probe bestanden, als andere Gruppen nur damit beschäftigt waren die eigene Haut zu retten, ihre Mitmenschen als Belastung empfanden und nur sehr wenige führende Männer aus ihrer Mitte hervorbrachten, die zu einer Kooperation mit der Orthodoxie auf dem Wege zum gemeinsamen Ziel berei waren.

Es gibt keinen einzigen Fall, in dem man mir vorwerfen könnte in den Stunden schwerster jüdischer Not nicht mit allen Kräften Hilfe geboten zu haben, wo um Hilfe gebeten wurde. Gewiss hat es Einzelfälle gegeben, wo jede Hilfsaktion vergeblich war, wo noch so guter Wille nichts auszurichten vermochten. Und schliesslich können jene Fälle selbstverschulderten Unglücks nicht unerwähnt bleiben, das ausschliesslich auf die Missachtung der Gefahren, auf einen unbegründeten Optimismus zurückzuführen sind.

Ich möchte gleich der Frage vorgreifen, weshalb dieses Buch in

deutscher Sprache erschienen ist. Zunächst einmal weil es sich um meine Muttersprache handelt, weil ich deutschsprachige Schulen besucht habe und deshalb ausserstande wäre meine Gedanken in Slowakisch oder Ungarisch entsprechend auszudrücken. Ausserdem ist der potentielle Leserkreis dieses Buches gleichfalls vorwiegend deutscher Muttersprache. Sollte dieses Gedenkbuch Erfolg haben, ist ein späteres Erscheinen in Hebräisch und Englisch keineswegs ausgeschlossen.

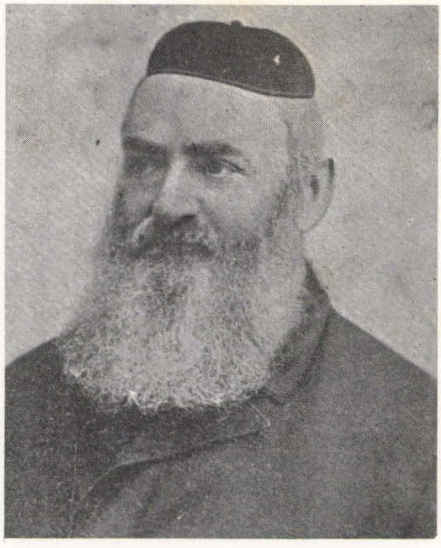
Es sei mir erlaubt diesen Bericht mit dem Wunsche abzuschliessen, der Allmächtige möge unserem schwergeprüften und oft bedrängten Volke, möge allen jüdischen Menschen ohne Unterschied ihrer Anschauungen oder ihres Wohnortes, Glück und Frieden schenken. Gewidmet ist dieses Buch all jenen Zehntausenden slowakischen Juden, die in den Jahren der grossen jüdischen Katastrophe um Leben kamen.



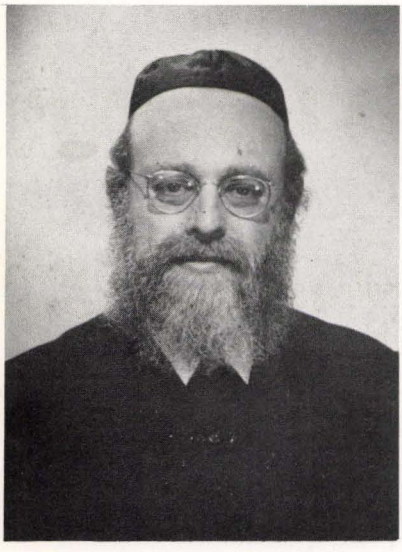
Rabbi Chatam Sofer s. z. l.



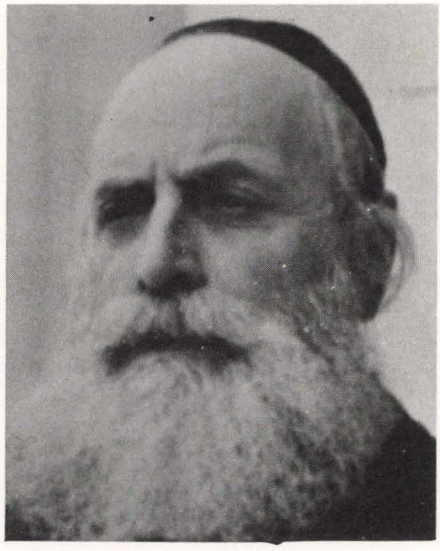
Rabbi Ketav Sofer s. z. l.



Rabbi Schewet Sofer s. z. l.



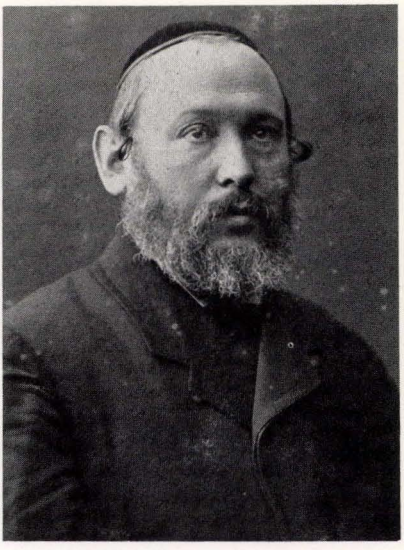
Rabbi S. Benjamin Sofer s. z. l.



Rabbi Akiba Sofer s. z. l.



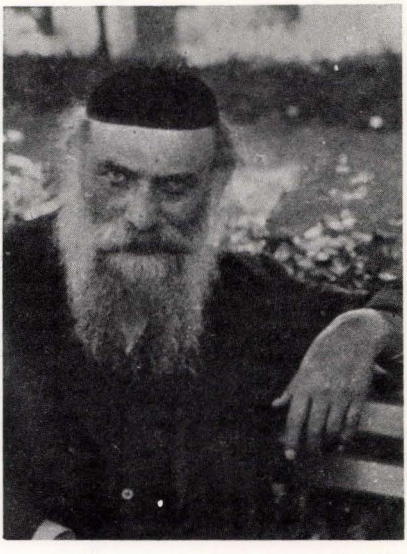
Rabbi David Lackenbach,
Rosch Beth Din, s. z. l.



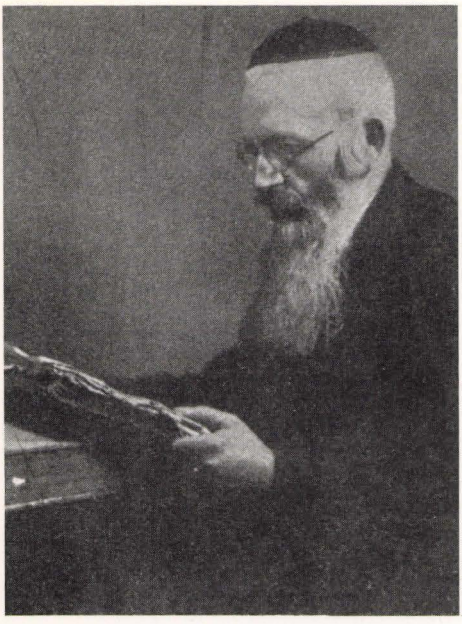
Rabbi Leib Friedmann,
Rosch Beth Din, s. z. l.



Rabbi Leib Rubinstein,
Rabinatsassessor s. z. l.



Rabbi David Wessely,
Rabinatsassessor s. z. l.



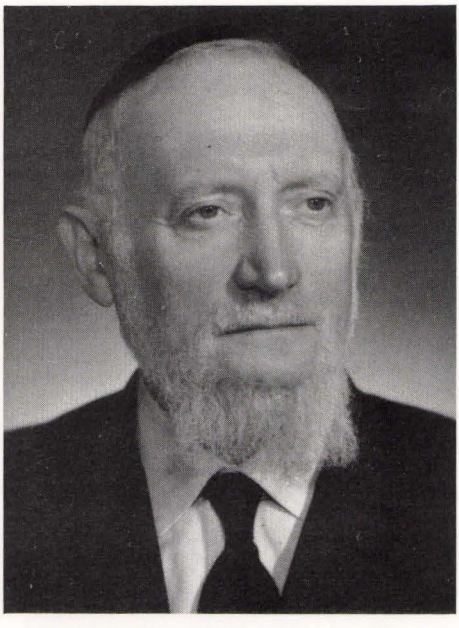
Rabbi Schaje Kalisch,
Rabinatsassessor s. z. l.



Rabbi Simon Lebowitsch,
Rabinatsassessor s. z. l.



Rabbi Simon Hirschler,
Rabinatsassessor s. z l.



Rabbi Mordechai Lebowitc,
Rabinatsassessor n. j.



Gebäude der Rabbinatshochschule
in der Schlosstrasse 74 in Pressburg



Die Grosse Synagoge in der
Schlosstrasse 66 in Pressburg

„שמחתי באומרים לי, בית ד' נלך"

תה'לים קכ"ב.

„Ein Gang in das Haus des Herrn,
Gewährt mir unendliche Freude!"
Psalm David's.

Vollendet ist das Haus und seine Zinnen
Sie ragen frei zum Himmelsdom empor;
Verjüngt in Pracht von aussen und von innen,
Gleich wie im Mai ein reicher Blumenflor.
Des Himmels Segen ruh' d'rauf im Beginnen
Und Segen ström' in Zukunft d'raus hervor;
Und mög' der Bau mit seinen hohen Mauern
Noch kommende Geschlechter überdauern.

Zur Ehre Gottes ward das Werk gestaltet,
Zur Ehre Gottes mag's hinfort besteh'n;
Ein Heiligthum, vom Geist des Herrn umwaltet,
Das wir durch frommen Sinn gefördert seh'n;
Und wo die Händ' wir zum Gebet gefaltet
Für **unſ'res Herrſchers Wohl** zum Himmel fleh'n;
Um dieses Kleinod wollen wir uns schaaren
Als sichern Hort es schirmen und bewahren.

Zur Erinnerung

an das

Einweihungs-Fest

der

von der Pressburger israel. Kultusgemeinde

neuerbauten

Synagoge

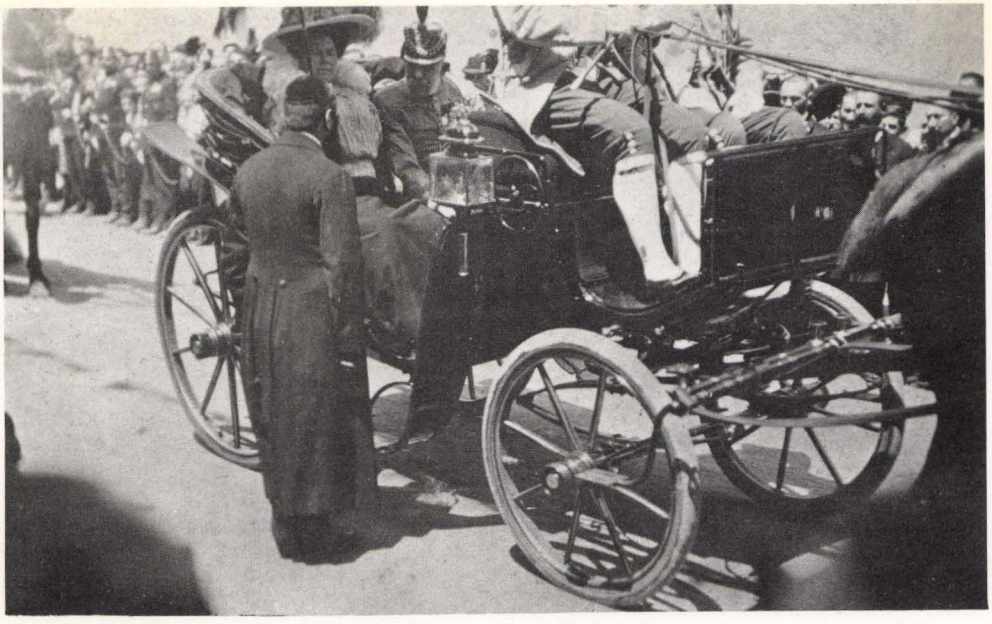
am

10. September 1863.

Erinnerungsblatt zum Einweihungsfest der Grossen Synagoge von Pressburg im September 1863



Innenansicht der Grossen Synagoge mit dem Aron Hakodesch



Oberrabinner Akiba Sofer s. z. I. segnet Kaiser und König Franz Josef I. anlässlich seines Besuches in Pressburg im Juni 1909



Blick ins Innere der Grossen Synagoge



Der verheerende Brand im Pressburger Getto 1913





Nach der Brandkatastrophe



Seitenansicht der der Schlosstrasse mit der Rabbinats Hochschule und der Grossen Synagoge

JESSODE HATHORA

יסודי התורה

IN BRATISLAVA.



FÜR DIE JAHRE תרפ"ט — תרצ"ב

DRUCK VON MORITZ KOHN, BRATISLAVA 1938.

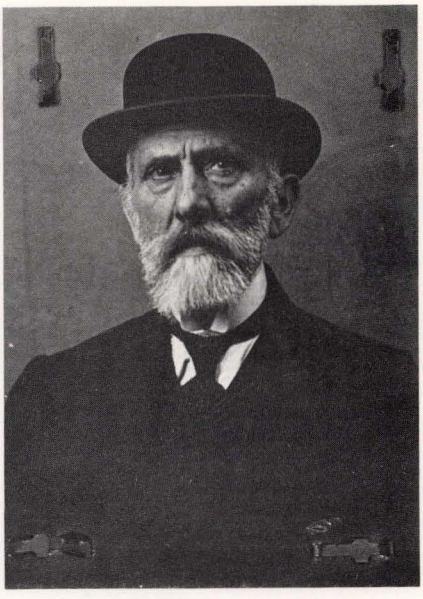
Titelblatt des Ausweises der Jessode Hathora
mit dem Ansicht des Gebäudes



Die Jessode Hathora – Einweihungsfeier nach dem Brand in Pressburg



R. Chajim Wolf Grünhut, der Gründer
der Jessode Hathora 1875



R. Salamon Lichtenfeld der
erste Lehrer der Jessode Hathora



R. Isidor Engel, Präsess



R. Josef Klein, Vorsteher



Aron Grünhut und Frau Marta Goldberger
bei ihrem Wiener Aufenthalt zwecks Interwention
zur Befreiung Juda Goldbergers

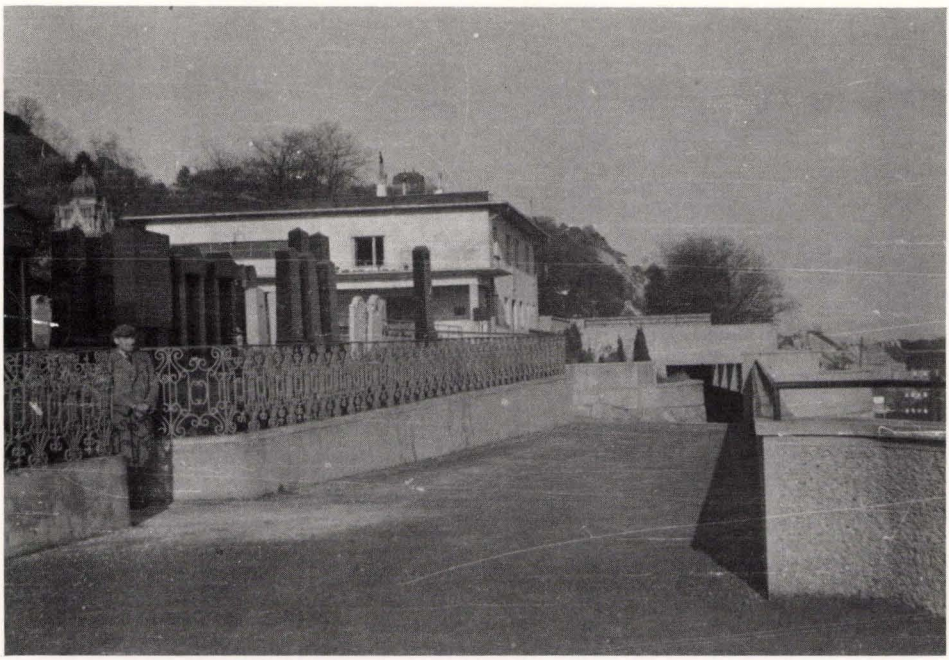


Juda Goldberger, der 1938 aus Pressburg nach Wien
verschleppt und nach 3 Monaten der Polizeidirektion
von Pressburg zurückgegeben wurde

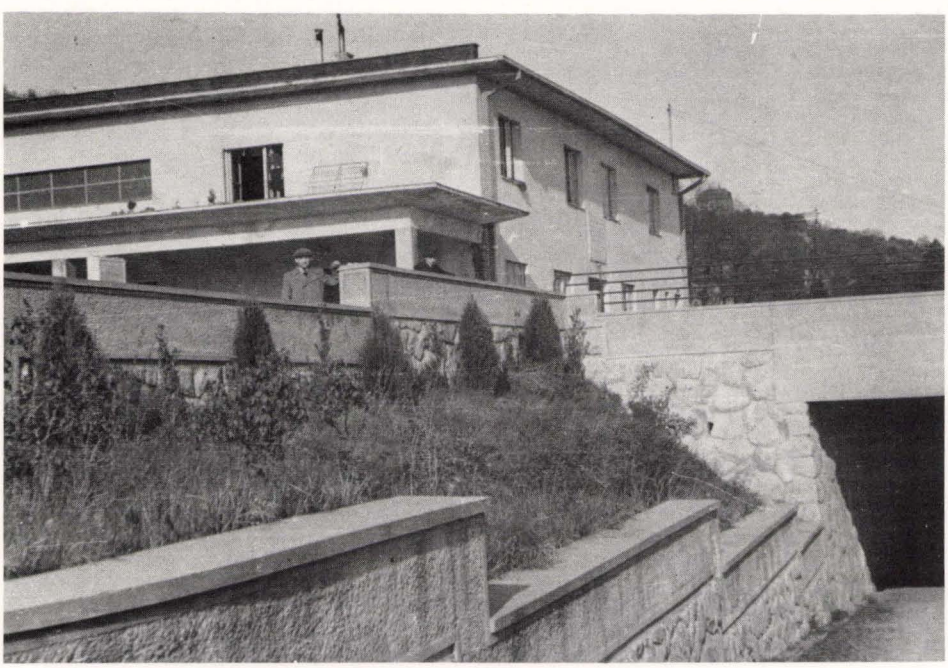


Der alte jüdische Friedhof von Pressburg an der Donau





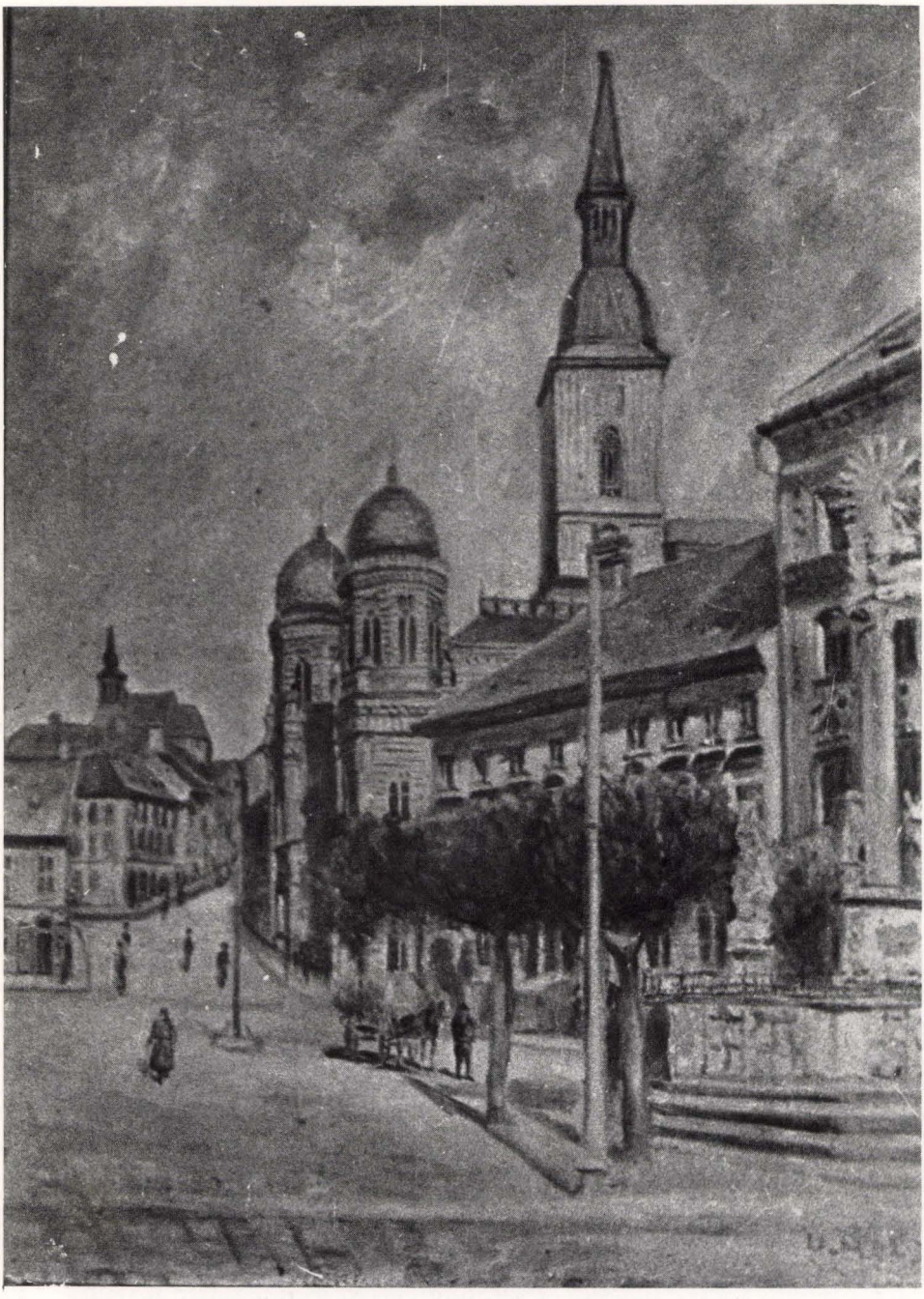
Die Zeremoniehalle des neuen jüdischen Friedhofs von Pressburg



Teilansicht des neuen jüdischen Friedhofs von Pressburg



Die Chewra Kadischa versammelt sich zu ihrem letzten
Lamed-B'omer Gebet auf dem Friedhof in Pressburg

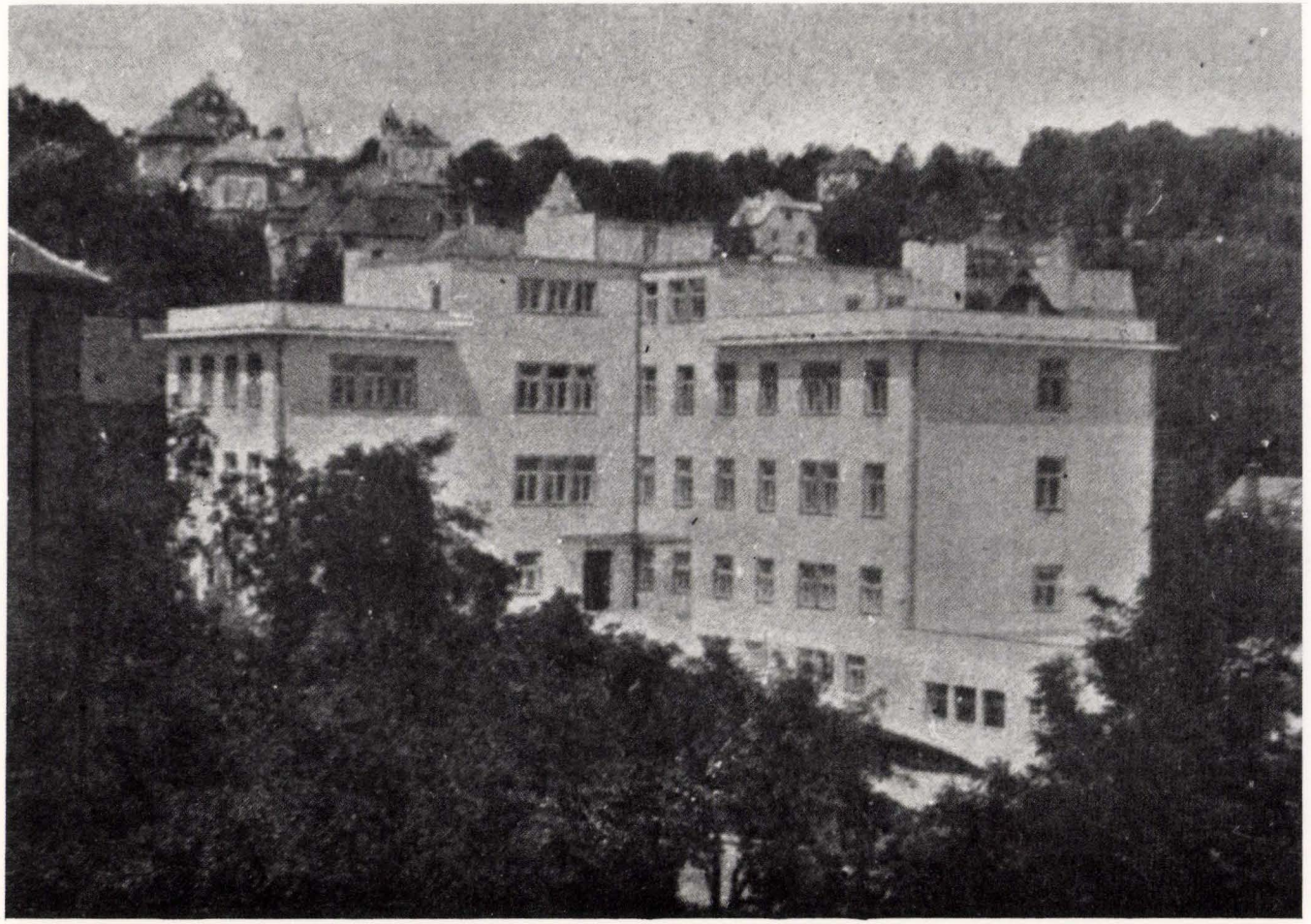


Fischplatz und Judengasse von Pressburg,
nach einem Gemälde von Armin Stern



Gebäude des alten Jüdischen Spitals, verwaltet vom
Eheepar Joel Kornfeld, Zuckermandlstrasse 49





Das Gebäude des neuen Jüdischen Spitals von Pressburg



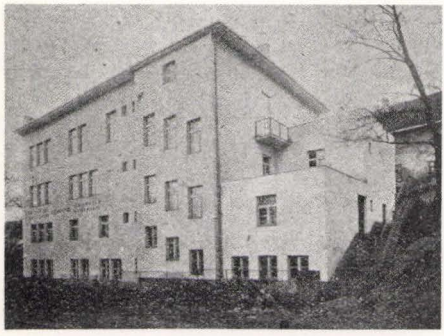
Das Gebäude des Pressburger jüdischen Altersheimes,
verwaltet vom Ehepaar Simon Braun, Zuckermandlstrasse 50



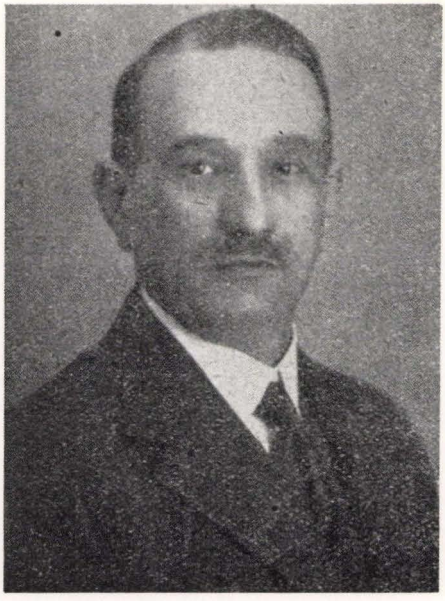
Das Gemeindehaus der Orth. Jüdischen Kultusgemeinde
von Pressburg in der Turnergasse 14—16



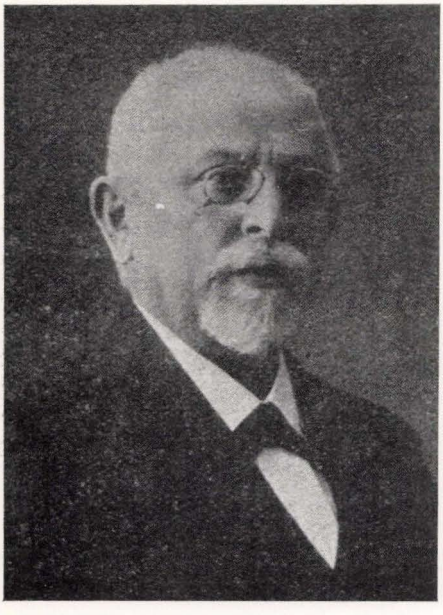
Das Gebäude der Orth. Jüdischen Volks – und Bürgerschule in Pressburg



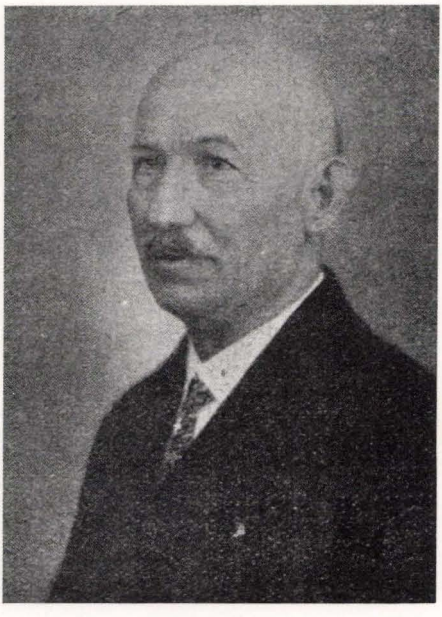
Das orth. jüdische Knabenwaisenhaus



Dir. Albert Gestettner



Michael Kann



Markus Frankl



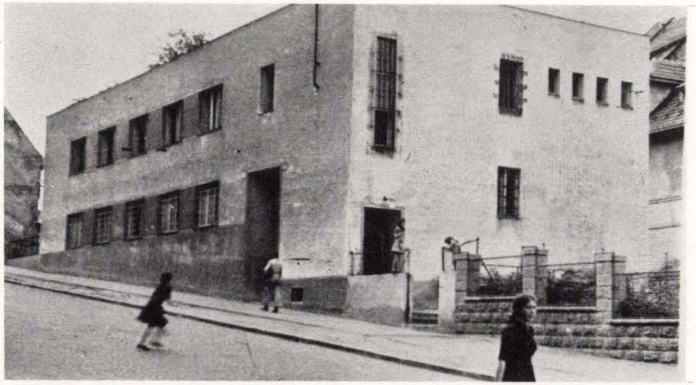
Das Primatialpalais von Pressburg, wo der Frieden
mit Napoleon im Jahre 1813 geschlossen wurde



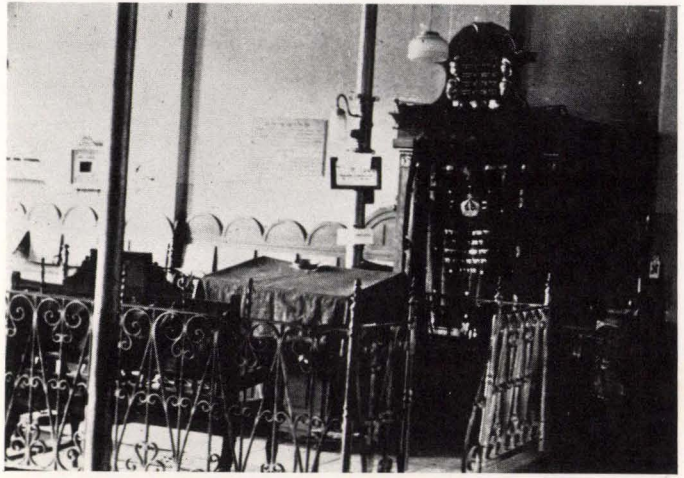
Ansicht der Stadt Pressburg an dem Donauufer



Aufgang zum Beth Hamidrasch
Chatam Sofer



Die jüdische Volksküche



Innenansicht der Schierstube



Ansicht Kapuczinergasse



Heinrich Schwarz



Aron Grünhut



Miklos Eichner



Marie Schmolka



Gisi Fleischmann



Dir. Josef Blum



Ludwig Kastner



Max Sternfeld



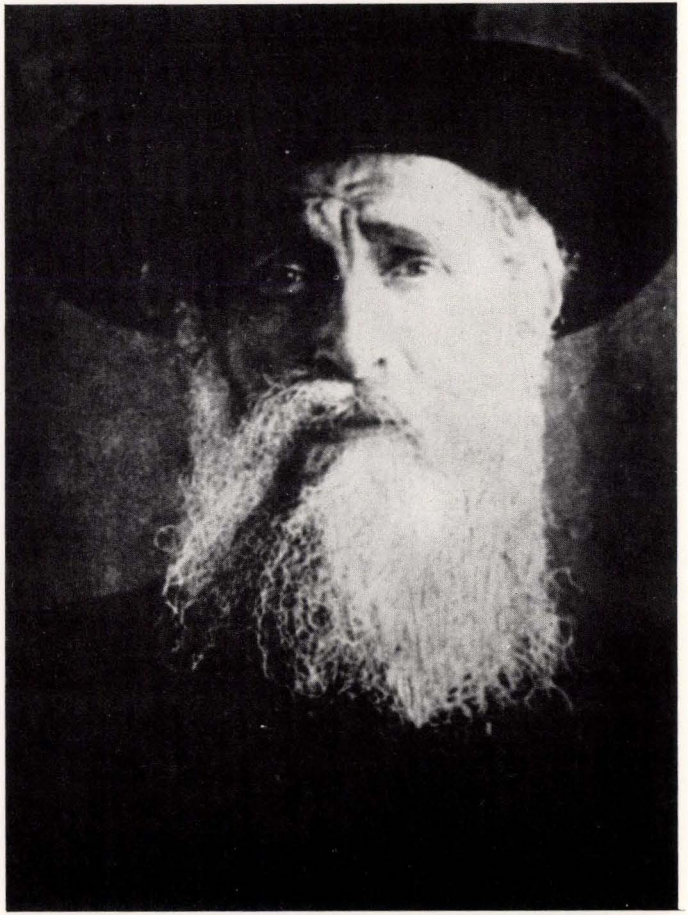
Salamon Stern



Auswanderergruppe in der "Patronka"



Rabbi Michael B. Weissmandel



Rabbi S. D. Ungar aus Nitra



Ignac Lichtenfeld



Ludwig Mayer



Dir. Sigmund Elek

Dieses Finanzkomitee sorgte für die Aufbringung der Gelder, die zur Deckung aller Ausgaben in der Verfolgungszeit nötig waren.



Samuel Sternfeld



Jacob Hertzka



Max Richter



Alexander Adler



Illus Adler



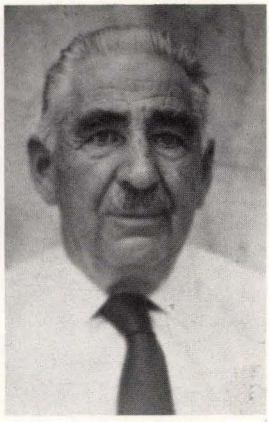
Miklos Glück



Alexander Eckstein



Benö Bondy



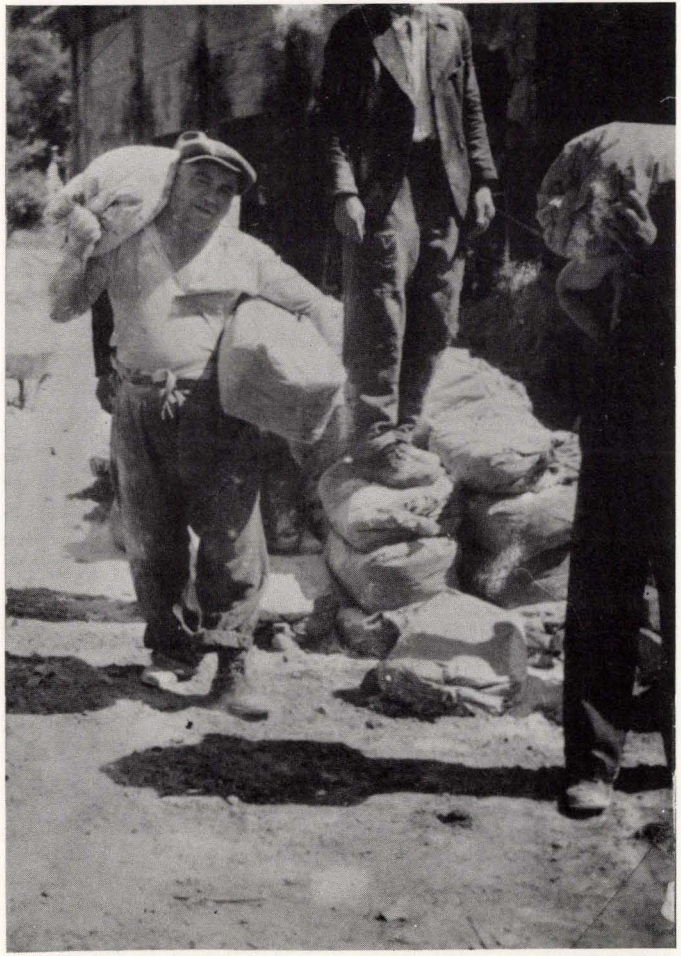
Josef Engel



Dr. Imre Kálmán
President der Revisionisten Ungarn



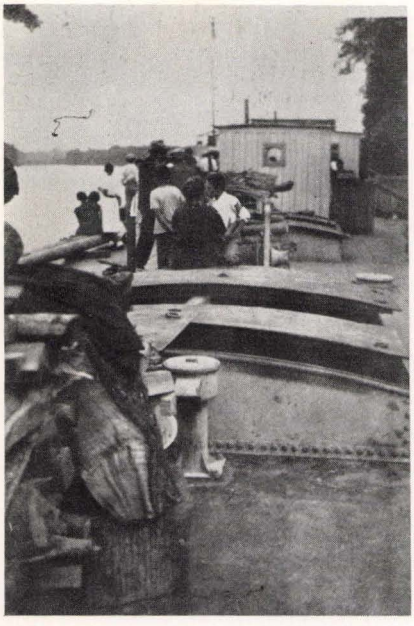
Békéssy, Lévaynė, Kastner, Grünhut, Franco
Planungs Komittee der Landung in Pälestina



Jonas Eckstein in der Patronka



Jonas Eckstein im Göring-Lager

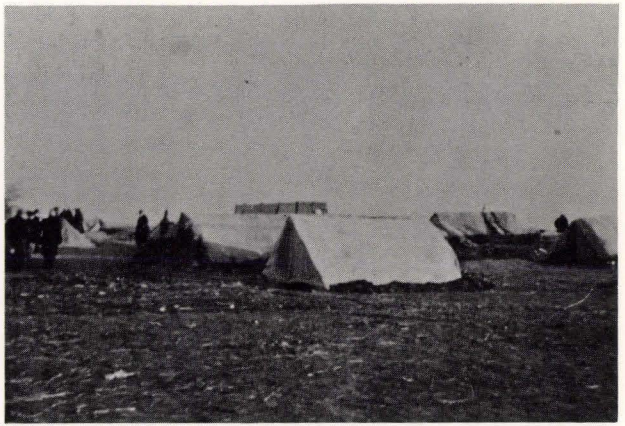




Die burgenländische-jüdischen Flüchtlinge
auf dem Wanderwege







Die jüdischen Flüchtlinge im Niemandsland Misérd









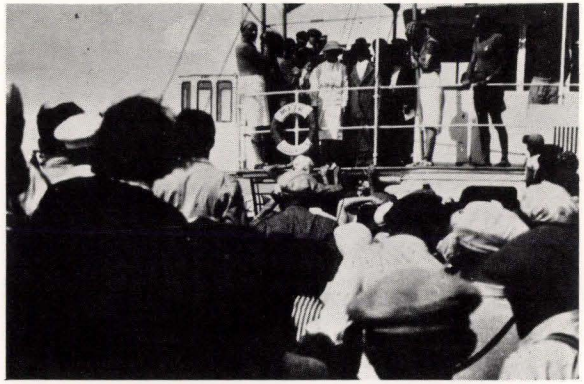


Passagiere an Bord der "Erzsébet királynő"







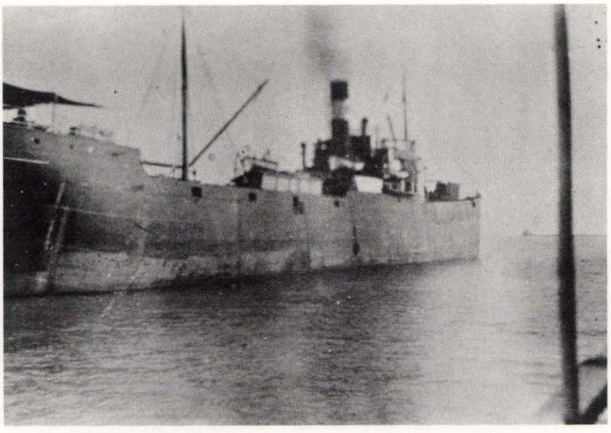


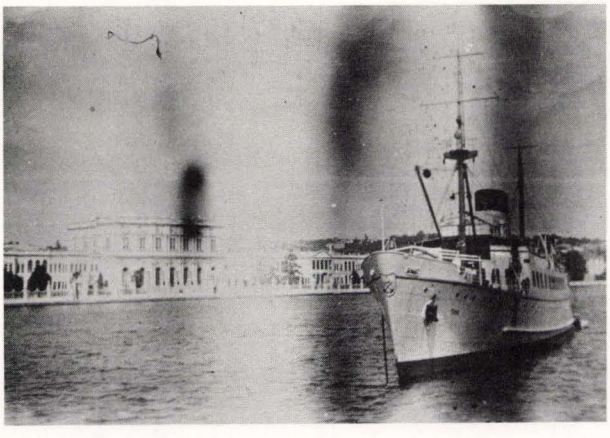


Aus dem Leben an Bord der "Erzsébet kiralynő











Umladung der Passagiere auf das Seeschif "Noemi Julia"



Die Grundsteinlegung der Jeschiwat und Hechal Pressburg
in Jerusalem



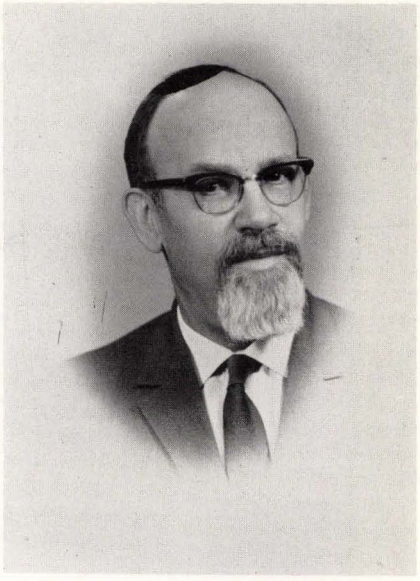


Die erste Gedenkfeier unter R. Abraham Lefkovits s. z. l.
im unvollendeten Heichal Pressburg in Jerusalem

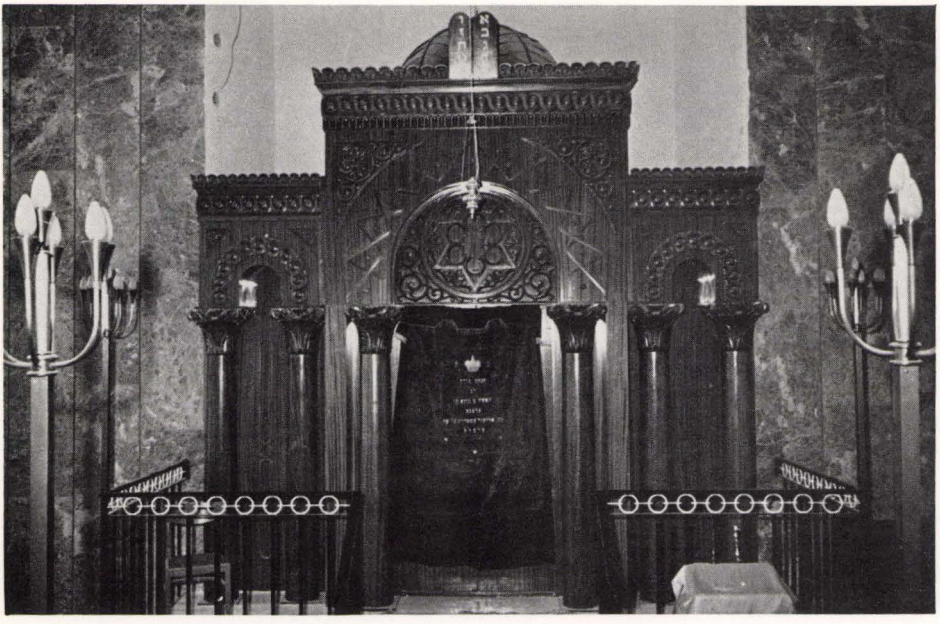


Das Kommittee zum Aufbau der Jeschiwat und Hechal Pressburg in Jerusalem

1. Obberrabiner S.B. Sofer
2. Josef Weichslbaum, **Präsident**
3. Abraham Schapira
4. Pinchas Freudiger
5. Aron Grünhut
6. Efrajim Rottenberg
7. Meer Hermann
8. Josef Goldberger
9. Jichag Grünwald
10. Mordechaj Benedikt
11. Jakob J. Roth
12. Juda Karpfen







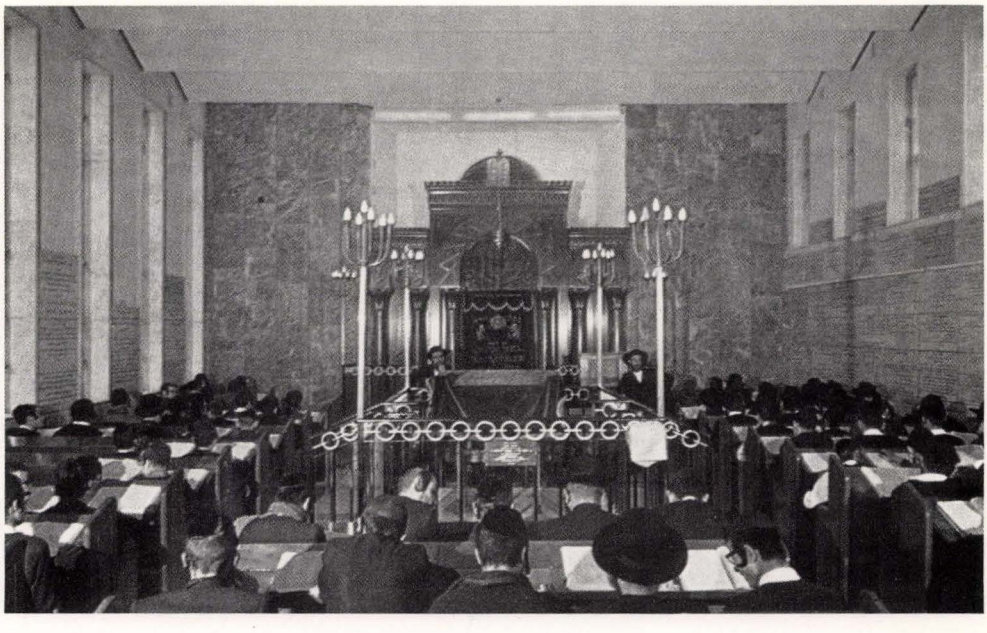
Der Aron Hakodesch vom Heichal

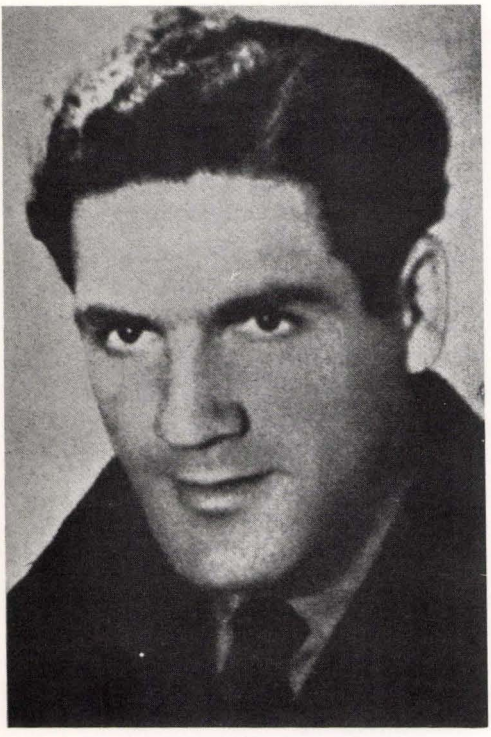
Die Einwehugsfeier des Heichal Pressburg in Jerusalem





Das Gebäude der Jeschiwat Pressburg

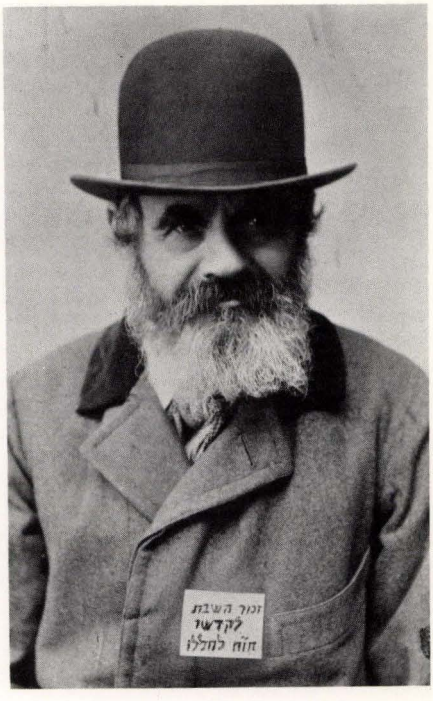




Der Fallschirmspringer Zwi
ben Jakob Grünhut



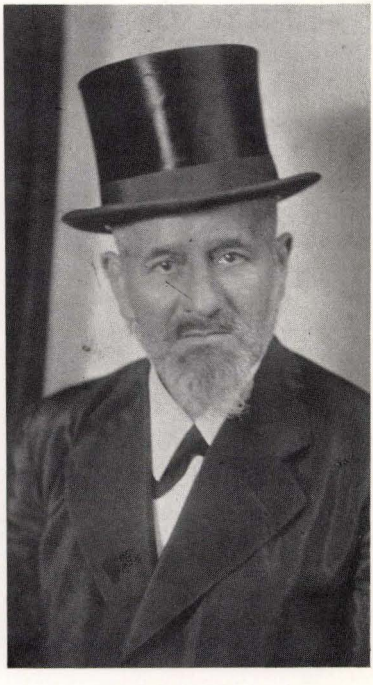
Vater Jakob Grünhut im Ersten Weltkrieg



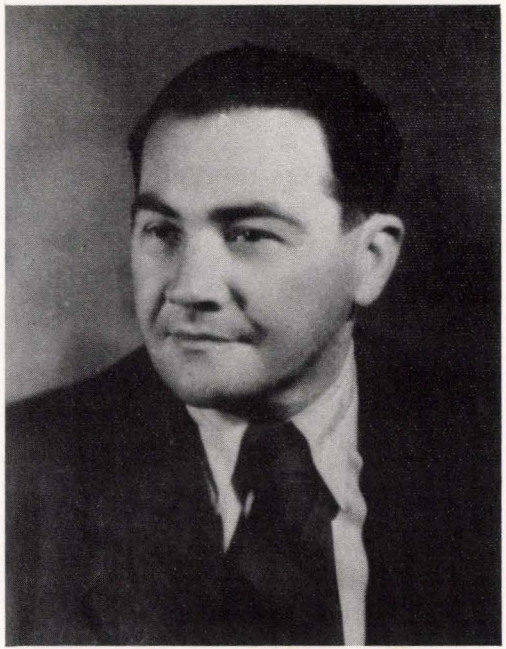
Urgrosvater Schlomo Grünhut



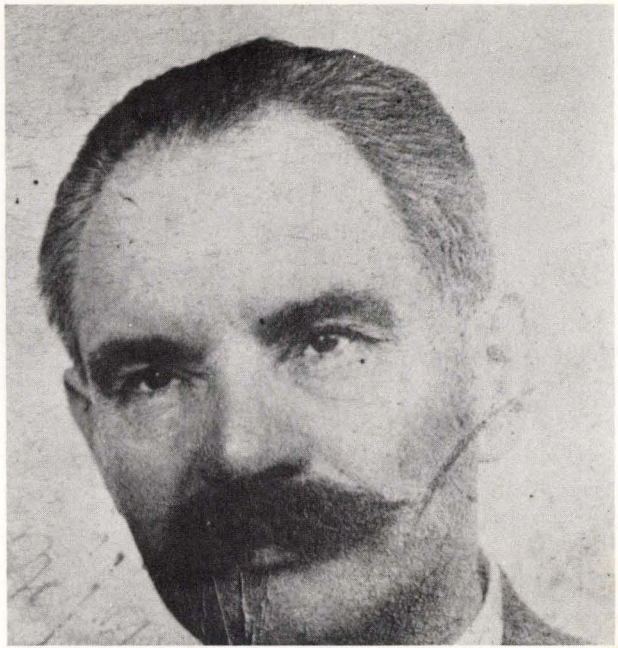
Das Ehepaar Unreich



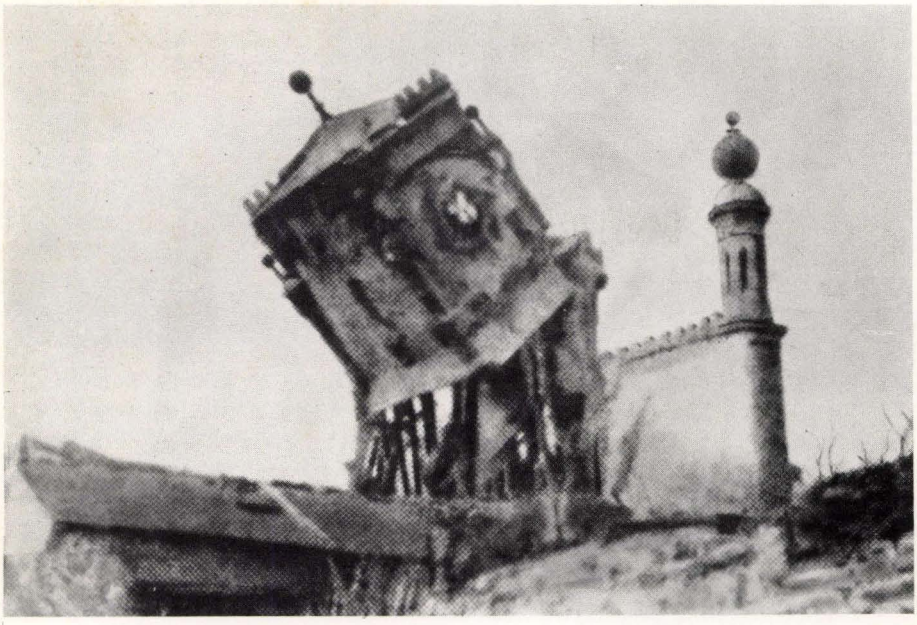
Grosvater Salman Grünhut



Frankl Dagada führte die Juden
im Jahre 1942 illegal über die Grenze
nach Budapest und im Jahre 1944 holte er sie
zűrűck und kam dabei selbst ums Leben



1. Aron Grünhut
im Untergrund in Budapest
unter dem Name Vitéz Béja Kálmán



Abbruch der Grossen Orthodoxen Synagoge
in Pressburg Schlosstrasse.

Abbruch der Neologen-Synagoge von Pressburg Judengasse 2.
Beide Synagogengebäuden existieren nicht mehr.





Ansicht der Judengasse.



Überreste verbrannter Thorarollen werden von Anton Reichner, Salomon Unsdorfer, und Simon Schill auf dem Pressburger Friedhof begraben.

Hugo Eckstein und Karl Menczer während ihrer Arbeit bei der Dislokation der Pressburger Juden.



